

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1896

Aktenzeichen

3/71

Titel

Die Arbeit der Gossner Mission in Südzambia im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher und kirchlicher Wirklichkeit. Examensarbeit von Waltraud Müller

Band

Laufzeit 1975

Enthält

Bericht über Erfahrungen einer Reise durch Tanzania, Zambia und Botswana u. die Zusammenarbeit mit dem Gossner Service Team (GST) in Zambia, eingereicht von d. Vikarin Waltraud Müller als Zulassungsarbeit zur 2. ev.-theol. Dienstprüfung

Akte 3/71

Die Arbeit der Gessner Mission in Südzambia
im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher
und kirchlicher Wirklichkeit.

Welche Probleme stellen sich bei der Auswer-
tung der in Afrika gewonnenen Erfahrungen im
Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gegen-
wart ?

Waltraud Müller

7108 Möckmühl
Schubertstr. 10

April / Mai 1975

Inhaltsverzeichnis

Verwort		S. i
0.1	Einleitung	S. 1
1	Die Arbeit der Gossner Mission in Südzambia im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher und kirchlicher Wirklichkeit	S. 3
1.1	Gesellschaftliche Wirklichkeit im Gwembetal	S. 3
1.11	Geschichtliche Skizze	S. 3
1.12	Die sozioökonomische Situation im Gwembetal	S. 11
1.121	Die traditionale Sozialstruktur und mikroökonomische Veränderungen im Gwembetal	S. 11
1.122	Die Auswirkungen makroökonomischer Maßnahmen auf die Wirtschafts- und Sozialstruktur im Gwembetal	S. 18
1.2	Kirchliche Wirklichkeit im Gwembe- tal	S. 22
1.21	Überblick über die im Gwembetal täti- gen Kirchen	S. 22
1.22	Die United Church of Zambia (UCZ). Struktur und Praxis im Gwembetal.	S. 26
1.23	Gemeindeleben in Gwembe - Süd	S. 33
1.3	Die Arbeit der Gossner Mission in Südzambia	S. 38
1.31	Die Voraussetzungen des Gwembe South Development Projects (GSDP)	S. 39
1.32	Erste Kontakte und Anfänge des Pro- jekts. Der Staatsvertrag.	S. 42
1.33	Die Arbeit des Gossner Service Team von 1970 - 1974	S. 47
1.34	Der missionarische Beitrag der Goss- ner Mission in Südzambia. Vier Denkmodelle.	S. 56

1.341	Mission im Wartestand	S. 57
1.342	Arbeitsteilung in der missionalen Aufgabe	S. 58
1.343	Missionen als christliche Präsenz	S. 60
1.344	Ganzheitliche Mission	S. 62
2	Welche Probleme stellen sich bei der Auswertung der in Afrika gewonnenen Erfahrungen im Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gegenwart?	S. 64
2.1	Die Ebenen der Umsetzung von Erfahrungen	S. 65
2.2	Ökumenische Erfahrungen als Anleitung zur Kritik bestehender kirchlicher Strukturen	S. 70
2.3	Ökumenische Erfahrungen als Beitrag für eine Kirche der Zukunft.	S. 72
	Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	S. 75
	Übersichten	
a)	Geographische Skizze von Gwembe - Süd	S. 76
b)	Struktur der UCZ	S. 77
c)	Operations- und Strukturskizze des Gwembe South Development Project	S. 78
	Anmerkungen	S. 79
	Literaturverzeichnis	S. 82
Anhang 1 (Aus: Gossner Service Team: Bericht von der Arbeit des Gossner Service Teams 1970 - 1973)		

Verwort

Diese Arbeit ist entstanden als Versuch, Erfahrungen im Gwembetal, die ich auf einer dreimonatigen Reise nach Tanzania, Zambia und Botswana im Sommer 1974 gemacht habe, ergänzt durch Aufarbeitung einiger Materialien zum Thema, systematisch darzustellen.

Für diese Reise wurde ich während meiner Vikariatszeit vom Ev. Oberkirchenrat in Stuttgart beurlaubt. Unter der Trägerschaft der Gossner Mission nahmen an der Reise nach Zambia insgesamt elf Leute teil, die meisten von ihnen Studenten; in Zambia kam noch eine Zambianerin zur Gruppe.

Die vorliegende Arbeit soll die Reihe der Erfahrungsberichte der verschiedenen Gruppen ergänzen.

Sie wurde Ende April 1975 dem Ev. Oberkirchenrat als Zulassungsarbeit zur II. Evangelisch - theologischen Dienstprüfung vorgelegt. Das Thema der Arbeit wurde mit Oberkirchenrat Arnold vereinbart und im vorliegenden Wortlaut genehmigt.

April 1975

Waltraud Müller

0.1 Einleitung

Wer nach Südzambia ins Gwembetal kommt, um die Arbeit der Gossner Mission kennen zu lernen, merkt schnell, daß das nicht in erster Linie eine Frage von isolierten Erkenntnissen ist, die man dann hinterher diskutieren und kritisieren kann, sondern grundsätzlich eine Frage praktischer Erfahrungen.

Das liegt einmal daran, daß die GM von ihrer Intention und ihrem Ansatz her ihre Arbeit in die lokalen Strukturen eingeflochten hat, sie also immer nur kontextual erfahren werden kann, und zum andern, weil fremde Wirklichkeit zunächst immer als Gesamtzusammenhang erfahren wird und Einzelprobleme in ihren Bezügen zum Ganzen erst später, aus einer gewissen Distanz heraus, entdeckt und analysiert werden können.

So stand am Anfang der Erfahrungen im Gwembetal die unmittelbare Betroffenheit durch eine fremde Wirklichkeit.

Die Grundfrage lautete: Wie findet man sich in dieser Wirklichkeit zurecht, wie kann man sie für sich erschließen?

Die Einzelfragen lauteten: Wie kommt man hier zu Lebensmitteln und Unterkunft, wie kann man die Sprachbarriere überwinden, wenn man kein ciTonga kann, wem muß man sich vorstellen, um Zugang zu den Leuten zu bekommen, wie knüpft man Kontakte, wie verhält man sich als Europäer "richtig" - was immer das sein mag -, wie gliedert man sich ... in diesen Kontext ein.

Eine große Hilfe in dieser schwierigen Anfangsphase bedeutete es, daß einige Mitglieder des Gossner Service Team und ein eigens für die Vorbereitung des Europäerbesuchs arbeitendes Sub - Committee des Gwembe South Development Projekt schon manches vorausgeplant hatten, Unterkunftsmöglichkeiten zu mindest sondiert waren, und bei Transportproblemen und der Vermittlung der ersten Kontakte Unterstützung gegeben wurde.

Während der ganzen Dauer des Aufenthalts im Gwembetal wich diese unmittelbare Betroffenheit nicht, sie wurde allerdings im Lauf der Zeit besser durchschaubar,

man lernte, in gewissen Grenzen damit umzugehen, eben insoweit, als die fremde Wirklichkeit zur eigenen wurde. Erst daraufhin konnte man sich daran machen, einigermaßen adäquate Kriterien zu finden, unter denen man das Erfahrene verarbeiten konnte.

Gleichzeitig wurde immer klarer, daß es sich auch bei gezielten Erkundigungen immer um Teilnahme an der Wirklichkeit, die man erkennen wollte, handelte.

Man konnte also z.B. nicht zum Pfarrer in Maamba sagen: Ich möchte gern wissen, wie Gemeindearbeit in Süd - Gwembe aussieht - ohne daß man schon mitten in diesem Prozeß steckte, am Abendmahl der Gemeinde teilnahm oder den Pfarrer zu Hausbesuchen begleitete, also an der Gemeindearbeit in irgend einer Form teilnahm.

Diese Erfahrungen, die weit über den kognitiven Bereich hinausgingen, mach^{en} die Gliederung dieser Arbeit schwierig, weil sie notwendig ~~in~~ die Fülle der Erfahrungen unter selektiven Kriterien zu bändigen hat.

Zwei Umstände erleichtern es allerdings, unter weitgehender Vernachlässigung der emotionalen Komponenten in der Erfahrung afrikanischer Wirklichkeit, eben diese einigermaßen übersichtlich gegliedert darzustellen: Einmal, weil diese Arbeit in großem zeitlichen und räumlichen Abstand zur Reise geschrieben wird, und zum andern, weil die Verwendung von Literatur zum Thema zwangsläufig zu einer gewissen Objektivierung in der Darstellung führt.

Ob das der vorliegenden Arbeit zu Gute kommt, sei dahingestellt.

Auf keinen Fall vernachlässigt werden kann aber der Kontext, in dem die Arbeit der GM steht; darum bedurfte es der Kapitel 'Geschichte der Tonga im Gwembetal und ihrer heutigen sozioökonomischen Lage in diesem Gebiet, und, um des kirchlichen Kontextes willen, des Kapitels über die UCZ, wobei andere Kirchen um ihrer geringeren Relevanz für die Arbeit der GM weitgehend ausgebendet wurden.

Der zweite Teil des Themas konnte aus zeitlichen Gründen nicht mit der selben Ausführlichkeit bearbeitet werden, wie der erste.

1 Die Arbeit der Gossner Mission in Südzambia im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher und kirchlicher Wirklichkeit.

1.1 Gesellschaftliche Wirklichkeit im Gwembetal

Die gesellschaftliche Wirklichkeit im Gwembetal, das ist die soziale Organisation der Tal - Tongas (oder We),¹⁾ ihre Interaktionen mit anderen Gruppierungen außerhalb des Tals, ihren seit Jahrhunderten gewachsenen Produktionsverhältnissen unter gegebenen ökologischen Bedingungen: Einem subtropischen, warmen Klima mit jahreszeitlich begrenzten Regen und charakteristischer Flora und Fauna, einem geographisch abgrenzbaren Raum am mittleren Zambezi, etwa zwischen Devil's Gorge und dem Zufluß des Kafue, also einem Flußtal, das vor etwa 30 000 Jahren entstanden ist, seit der Eisenzeit von den Tonga besiedelt wird, und das durch die Stauung des Zambezi bei Kariba vor knapp 20 Jahren auf gut 200 km Länge und etwa 20 - 60 km Breite zum See geworden ist, samt seinem etwa 60 - 100 km breiten Hinterland, trockener Busch- und Baumsavanne, im Nordwesten begrenzt durch die Abbrüche zwischen Plateau und Tal. Es ist die Lebenswirklichkeit von etwa 60 000 Menschen; sie hat sich gut tausend Jahre nur wenig verändert, dann aber, in den letzten hundert Jahren, immer stärker und schneller: Die Überflutung des Zambezi und alle ihre sozialen Folgen, sowie der steigende Druck zur wirtschaftlichen und politischen Integration setzten ein, als der soziale Umbruch von der stationären Subsistenzwirtschaft zu einer stärker arbeitsteiligen, marktorientierten, dynamischen Volkswirtschaft unter kolonialer Herrschaft schon in Gang gekommen war, und lösten eine erhebliche Beschleunigung dieses Prozesses aus.

1.11 Geschichtliche Skizze

Die Tongas, Verwandte der Ila von der Kafue - Senke, sind die erste Bevölkerungsgruppe, die, im zeitlichen Zusammenhang mit den Ila, in geschichtlicher Zeit in Zambia sesshaft wurden.²⁾ Man schätzt, daß sie seit gut

tausend Jahren, seit der frühen Eisenzeit, aus dem Kongobecken über den Luapula eingewandert sind und sich am Kafue und am mittleren Zambezi niederließen. Es waren Bauern, die shifting cultivation betrieben, nebenher fischten und jagten, insbesondere die Lechwe, eine Antilopenart, und die im übrigen im Lauf der Zeit sich Herden hielten von Rindern und Ziegen. Erst im sogenannten "Age of Tradition" (ca. 1500 - 1850) wanderten die übrigen heute in Zambia siedelnden Gruppen ins Land ein. Die dominierenden Clans unter den Einwanderern - und dominant wurde man, indem man Siedlungsverteile erkämpfte - gründeten chieftainships und wurden so zu "Stämmen", die andere clans in ihrer Abhängigkeit bringen konnten. Einer dieser "Stämme", die in dieser Zeit eingewandert sind, sind die Bemba im Norden Zambias. Stamm ist also durchaus keine urwüchsige afrikanische Eigenart der sozialen Organisation oder eine "primitive" Sozialstruktur, sondern das Ergebnis politischer Auseinandersetzungen zwischen Bevölkerungsgruppen in einer bestimmten geschichtlichen Phase. Die Tonga wurden in diesem Sinn nie ein Stamm, sie haben im Lauf ihrer Geschichte nie eine hierarchische Struktur aufgebaut, sie siedelten isoliert und kamen wohl nie in die Lage, ihr Gebiet gegen starke Interessen zu verteidigen.

3) Im 17. Jahrhundert wurde in manchen Gegenden des westlichen Zambia durch die Portugiesen Waffen (Gewehre), aber auch Mais und Cassava (= Maniok) eingeführt. Nördlich des Gwembetals verlief in dieser Zeit der Weg, auf dem die Portugiesen von ihren westlichen zu den östlichen Kolonien zogen und den Handel, auch den Sklavehandel, in Schwung brachten. Mais und Cassava wurden von vielen Gruppen in dieser Zeit als Grundnahrungsmittel übernommen, aber auch das ging, wie so vieles, am Gwembetal vorbei. Die Tonga aßen weiterhin in erster Linie Hirse (sorghum) gelegentlich durch Fleisch, Wild und Fisch ergänzt, angereichert mit "relish", all den Früchten, die man im Busch finden konnte oder, später, in den Flussgärten anbauen konnte. Es kam immer wieder zu Hungersnöten durch Mißernten, sei es, daß der jährliche Regen ausblieb oder zu heftig war. Hunger blieb jedenfalls für die Tonga eines der größten Probleme, bis in die neueste Zeit.

Erst auf dem 19. Jahrhundert sind die ersten Auseinandersetzungen mit benachbarten Gruppen bekannt. Es waren vor allem die Lozi - Kalole aus dem Süden, die im oberen Gwembe- tal einfielen. Sie hatten es vor allem auf das Vieh der Tonga abgesehen. Die Ndebele aus dem Südosten dagegen unternahmen eher auch Kolonialisierungsversuche, aber ohne durchgreifenden Erfolg.

Angeheizt wurden die Überfälle der Ndebele durch die Chikunda - Sklavenhändler aus Mozambique, die sich auf einigen Zambezi inseln, etwa an der Mündung des Chezia in Nordgwembe, festsetzten und von dort aus versuchten, den Sklavenhandel der Portugiesen zu unterstützen. Sie waren auf den Spuren von David Livingstone in diese abgelegene Gegend vorgedrungen. Livingstone war 1859 und 1860 auf dem Weg vom Njassasee nach Linjanti in Nordbotswana und wieder zurück durchs Zambezital gezogen. Aber die Chikunda - Leute verzogen sich bald wieder, als ihnen die Ndebele zu stark wurden.

1893 zerstörte die British South African Company unter Cecil Rhodes das Reich der Ndebele und annektierte deren Einflußgebiet für die Handelsgesellschaft. Damit kam auch das ganze Tongaland südlich des Zambezi unter weiße Herrschaft.

1898 wurde auch der nördliche Teil des Tales von der British South African Company ennektiert. In den folgenden Jahren um die Jahrhundertwende wurden am Zambezi an verschiedenen Stellen koloniale Verwaltungs- und Kontrollstationen eingerichtet. Seit 1904 wurde von den Tonga Haussteuer verlangt, später kam dann noch eine Kopfsteuer hinzu. In Sigongo kam es gegen die Steuerpflicht zum Aufstand, der aber rasch wieder niedergeschlagen wurde. (1907)

Als aber 1906 die Rhodesian Railway gebaut wurde, und sie nicht irgendwo im Gwembetal, sondern bei Livingstone den Zambezi kreuzte, veränderte sich das Gewicht des Gwembetals bei den Kolonialherren: Es war nun nicht mehr interessant, wurde nicht weiter erschlossen, wurde zur Peripherie. Eine Kolonialstelle im Tal nach der andern wurde von der British South African Company wieder aufgegeben.

Kurz vor dieser partiellen Entkolonialisierung gründete der Missionar W. Hogg von der Primitive Methodist Mission

nary Society in der Nähe des von der Kolonialmacht kontrollierten Zambeziübergangs bei Sijoba (ganz am Südende des heutigen Karibasees gelegen) die erste Missionsstation im Tal. Diese wurde 1907 nach Kanchindu verlegt, in die Nähe des Wohnsitzes von Chief Mwemba.⁴⁾

Denn auch das war eine koloniale Neuerung unter den Tonga geworden: Die Ernennung von Chiefs und Headmen als lokale Gegenüber der Kolonialmacht.

Mit dem Rückzug fast aller Europäer aus dem Tal in den 30er Jahren ging auch der weiße Missionar, ein afrikanischer Pfarrer blieb in Kanchindu und betreute die kleine Gemeinde und die Schule der Mission. Erst 1948, als nach zeitweiliger Aufhebung der Gwembe District als Verwaltungseinheit wiederhergestellt wurde, nunmehr von der englischen Kolonialverwaltung, die 1923 die British South African Company als Hoheitsträger in Nord- und Südrhodesien abgelöst hatte, wurde auch die Methodistenmission in Kanchindu wieder aktiviert. Die kleine Schule wurde ausgebaut und als Internat betrieben. Ihre Ruinen ragen heute noch, gut eine Stunde von der heutigen Kanchindu-Schule entfernt, nah dem Ufer aus dem Karibasee. Damals wurden auch in den umliegenden Ortschaften neue kleine Schulen gebaut, auch die Heilsarmee, die Jesuiten und die Pilgrim Holiness Church begannen im Gwembetal zu arbeiten und bauten Schulen, behielten aber ihre Missionsstationen weiterhin auf dem Plateau.⁵⁾

Um 1948 gab es im ganzen Tal noch keine Straße. In dieser Zeit gelang es einem Missionar zum erstenmal, mit einem Jeep den unwegsamen, hügeligen Busch vom Plateau zum Zambezi zu durchqueren; kam also vom Norden und nicht auf langen Umwegen von Süden.

Allerdings änderte das grundsätzlich nichts an der Tatsache, daß die koloniale - und kirchliche - Erschließung des heutigen Zambia ausschließlich von Süden aus geschah; nur lief seit dem Bau der Eisenbahn die Trasse weiter im Westen auf dem Plateau. Die einzige alte Verbindung von Süd nach Nord im Bereich des Gwembetals, die von Sijoba nach Kalamo führte, war indes nach 1906 bedeutungslos geworden. Das Gwembetal blieb auch nach 1948, ja, bis heute, Peripherie.

Die englische Kolonialherrschaft wurde in Zambia wie auch anderwärts in Afrika als indirect rule ausgebildet. Sie griff dabei wiederum auf die keineswegs traditionellen chiefs und ihre Mitarbeiter und die headmen zurück. Die chiefs wurden zur Chiefs Gwembe National Authority zusammengefaßt. Diese Behörde war im Wesentlichen verantwortlich für das Schulwesen im Tal und die lokale Gerichtsbarkeit. Diese Behörde wechselte im Lauf der Zeit noch ein paar Mal ihren Namen (Chiefs Gwembe Local Authority, dann: Chiefs Gwembe Local Government und schließlich, nach der Unabhängigkeit: Gwembe Rural Council) das änderte aber nichts daran, daß es eine "fremde" Institution blieb, mit der sich die Leute nicht ohne Weiteres identifizierten. Der Sitz der local Authority war ab 1940 Manyambwe im nördlichen Gwembetal, nicht allzuweit entfernt vom Sitz der Distriktsverwaltung, der Boma von Gwembe. 1956 wurden in Changa und Sinazongwe subbomas eingerichtet mit einem District officer als oberstem Beamten.

1951 wurde im nördlichen Gwembetal die erste für Autos befahrbare Straße fertig. Sie führte vom Plateau über Gwembe und Munyambwe zum Zambezi und hatte einige Anschlußwege für die umliegenden Dörfer. Hatten 1948 im Gwembetal gerade ein paar Afrikaner Fahrräder, einige einen kleinen Laden an der Straße, so gab es 1956 bereits die ersten Autos in afrikanischem Besitz und über 80 Läden und einige Teestuben, die von Afrikanern geführt wurden. Erst in den 50er Jahren entstand so für die Tonga das neue Problem, daß man ein allgemeines, in kleinen Einheiten abzählbares Tauschmittel, also Geld, brauchte, wenn man die angebotenen Güter, meist Grundnahrungsmittel, Salz, Zucker, Stoffe Getränke und Zigaretten, erwerben wollte, oder für den Schulbedarf und die Schuluniform der Kinder aufkommen wollte. Vorher brauchte man Kaurimuscheln, Hacken oder Perlen bzw. Schafe, Ziegen und Kühe, also Gebrauchs- werte oder Schmuck als Äquivalenzen oder als akkumulierbaren Ausdruck von Besitz; als Tauschwerte kamen diese Mittel praktisch nur vor, um das Maß für die Entjungferungsgebühren und Brautpreise festlegen und realisieren zu können. Einen eigentlichen Markt gab es im Gwembetal nicht, Tabak und indischer Habf, auf den flußnahem

Feldern angebaut, wurden einigermaßen kontinuierlich aufs Plateau verkauft, gelegentlich auch einmal ein paar Hühner, oder Erdnüsse oder Baumwolle, Vieh zum Schlachten kaum, und Getreide sogut wie überhaupt nicht.

Allerdings ist dieses Bild einer geldlosen Subsistenzwirtschaft insofern unvollständig, weil zu mindest die jüngeren Männer mit Geld in Berührung kamen. Seit etwa 1900 waren etwa 50 % aller jüngeren Männer einmal oder mehrere Male in ihrem Leben zeitenweise, also vor allem in der Trockenzeit, als Wanderarbeiter in die Städte gegangen. Zunächst gingen sie fast ausnahmslos in die Industrien von Bulawayo, später auch aufs Plateau oder in den Kupfergürtel. Aber sie brachten nicht Geld, sondern Waren mit ins Tal, so daß bis in die 50er Jahre im Tal selbst Geld so gut wie keine Rolle spielte.

Zwei Jahre nach Gründung der Föderation zwischen Nord- und Südrhodesien und Njassaland beschloß die Kolonialregierung den Bau eines Hydrokraftwerks am Zambezi, um für die weitere Ausbeutung von Rohstoffen und für die intensivierte Industrialisierung im südlichen Rhodesien und im Kupfergürtel Nordrhodesiens genügend Energie zur Verfügung zu haben. Der Bau des Staudamms bei Kariba hatte die Stauung des Zambezi auf gut 200 km Länge und, je nach Talformation, 20 - 60 km Breite, zur Folge.

Alle fruchtbaren alluvialen Böden entlang der Flußufer, alle Flußgärten und Siedlungen und zahlreiche Trockenfelder nahe den Zambeziufern gingen unter. Das bedeutete für die Taltengas einen kaum vorstellbaren Umbruch in ihrer sozialen und wirtschaftlichen Existenz. Sie wurden in der Planungsphase des Karibaprojekts weder gefragt noch gehört. Als der Beschuß gefaßt war, benützte die Kolonialregierung die Gwembe Native Authority, den Chief Councillor von Manyambwe, seine Mitarbeiter, die chiefs und ihre Boten und die headmen, daß sie die Bevölkerung von den bevorstehenden Maßnahmen, d.h. vor allem von ihrer bevorstehenden Umsiedlung in höher gelegene Gebiete oder in andere Distrikte, informieren sollten, und, daß sie die Umsiedlung auch organisieren sollten.

Als 1956 entschieden wurde, daß der Damm noch höher werden sollte als vorgesehen, also die Fluten noch höher

steigen sollten, stellte sich heraus, daß auf der Nordrhodesischen Seite nicht nur 29 000 Tonga, sondern 34 000 umgesiedelt werden mußten. In Südrhodesien betrug ihre Zahl schließlich 23 000. 6)

Es heißt - und ein Bericht des Gwembe Development Officers von 1958 bestätigt das⁷⁾, daß die Local Authority das Staudammprojekt formal akzeptierte. Die Distriktverwaltung bestätigt den lokalen Behörden auch großen Einsatz bei ihren Versuchen, der Bevölkerung zu erklären, was da vor sich gehen sollte. Die Regierung beschränkte sich darauf, in letzter Minute in den für die Umsiedlung vorgesehenen Gegenden landwirtschaftliche Untersuchungen durchzuführen, mit der Bekämpfung der Tsetsefliegen in den verseuchten Gebieten zu beginnen und die ~~an~~sten Brunnen zu bohren. Erst bei diesen 1955 begonnenen Untersuchungen stellte sich dann heraus, daß wohl für etwa 12 000 Menschen im Gwembetal kein Platz zum Siedeln sein würde und sie in andere Distrikte auswandern müßten. Das widersprach den Zusagen, die den Leuten zunächst gemacht worden waren. Auch andere Zusagen konnten nicht eingehalten werden. Es war schließlich keine Rede mehr von der freien Wahl des neuen Siedlungsgebiets, es mußte ausgewichen werden in Gebiete, die Tsetse - , Malaria oder Bilharziaverseucht waren, die Böden zu schlecht waren, um die Menschen zu ernähren, oder es kein Wasser gab für Menschen und Vieh. Es war auch nicht überall gewährleistet, daß die Nachbarschaften beieinanderbleiben konnten, was neben den sozialen auch kulturelle Probleme aufwarf. Umgesiedelt wurde, wenn gerade Lastwagen zur Verfügung standen, gleich, ob die Leute vorbereitet waren oder nicht, Termine wurden nicht eingehalten. Den Leuten wurde nicht erlaubt, zu sehen, wie das Wasser stieg, und sich überhaupt ein Bild davon zu machen, was da mit ihnen geschah. 8)

Im September 1958 kam es in einem Dorf bei Miyaka zu blutigen Zwischenfällen.⁹⁾ Als sich die Leute weigerten, auf die Lastwagen zu steigen, um in das Siedlungsgebiet Lusitu unterhalb des Damms gebracht zu werden, in dem Gefahr für Mensch und Vieh wegen drohender Seuchen bestand, eröffnete die Polizei das Feuer. Es gab mindestens acht Tote und 32 Verletzte. Das sprach sich im

Tal herum, und von dem Tag an riskierte nirgends mehr jemand offenen Widerstand. Aber von da an ging auch der Einfluß des African National Congress im Tal zurück. Der ANC war, obwohl er seit 1953 im Gwembe District verboten war, (weil er, als zur Vermeidung von Hungersnöten der Cassava - Anbau ¹⁹⁵² im Tal erzwungen werden sollte, die Bevölkerung in ihrem Widerstand gegen diese Maßnahme zu organisieren half¹⁰) immer noch die Gruppe gewesen, von der sich die Leute eine Hilfe im Widerstand gegen die Pläne und Absichten der Regierung versprochen hatten. Als aber im Chisamu - Konflikt auch der ANC - Vertreter in eine zwielichtige Position geriet, verlor er seine Glaubwürdigkeit und wurde, wie alles Fremde, Europäische, abgelehnt. Als der ANC 1961 wieder zugelassen war, konnte er zunächst wieder manches wettmachen, was er an Einfluß verloren hatte, das aber weniger, weil der ANC die Leute überzeugt hätte, sondern weil sich keiner mit der Unabhängigkeitsbewegung identifizieren möchte, die von der neuen Bourgeoisie im Tal, den Verwaltungtleuten, Lehrern und Geschäftsleuten, favorisiert wurde, und diese Leute immer noch als "fremd" angesehen wurden. Ein Plus für den ANC in der Südprovinz war wohl auch, daß sein Führer in Nordrhodesien bzw. Zambia ein Ila war, Harry Nkumbula, während die Tonga später noch von der UNIP, die aus einem Flügel des ANC hervorgegangen war, glaubten, sie sei eine Organisation der Bemba.¹¹

Materiell erbrachte die Umsiedlung eine Erhöhung der Geldmenge, die im Tal im Umlauf war, denn die Regierung bezahlte Entschädigungen, zunächst für den Verlust von Häusern (10 £ pro Haus), und dann als Entschädigung für Felder und den Verlust von Getreidevorräten noch einmal pro Kopf zweimal je 5 £, insgesamt etwa 400 000 £. Für neue Infrastrukturmaßnahmen wurden insgesamt etwa noch 1Mio £ ausgegeben. Das Prokopf System begünstigte die großen Familien, und Väter teilten später ihre Kinder ein in solche vor Kariba und solche nach Kariba - die nämlich nichts gebracht hatten.¹² Die wichtigste Form der Investitionen, nämlich in Frauen, Kühe und dann erst in Produktionsmittel und Konsumgüter, hielt sich durch. Land und Felder oder Häuser konnten ohnehin nicht gekauft werden. Das aber fehlte zum Über-

leben am meisten. Gemessen am großen Landbedarf bei shifting cultivation trug die Umsiedlung und der Verlust der Flußfelder bei zu einer relativen Überbevölkerung des Gwembetals, die Folgen waren Hunger und Seuchen, insbesondere in den ersten Jahren nach der Umsiedlung, als der Seespiegel noch stieg (bis etwa 1962) und seine ständig sich verschiebenden Ufer nicht landwirtschaftlich nutzbar waren.

Die Regierung erwog in dieser Notsituation eine zweite Umsiedlung in andere Landesteile. Dagegen aber wuchs der Widerstand der Leute so stark, daß diese Pläne aufgegeben werden mußten. Die Notlage im Gwembetal blieb. Die Regierung mußte, wollte sie die Leute nicht dem Hunger überlassen, die Lebensbedingungen im Tal verbessern. Sie selbst, später auch die Regierung des unabhängigen Zambia, war diskreditiert durch die Umsiedlungsaktion. Eine glaubwürdige staatsunabhängige Institution mußte gewonnen werden. Die Regierung Kaunda fand sie schließlich für Gwembe - Süd in der GM.

1.12 Die sozioökonomische Situation im Gwembetal

1.121 Die traditionelle Sozialstruktur und mikroökonomische Veränderungen im Gwembetal.

Die Kultur der Tenga war von jeher eher im Bereich des Sprachlichen und der sozialen und rituellen Beziehungen untereinander als im materiellen Bereich ausgeformt. Es war eine Kultur, die vom Land und vom Landbau abhing, die aber nicht, wie sich nach der Umsiedlung herausstellte, an ganz bestimmtes Land und seine Kultivierung, etwa am Fluß, gebunden war. Die alte soziale Ordnung unter den Leuten wurde nach der Umsiedlung erstaunlich pragmatisch gehandhabt und den neuen Verhältnissen angepaßt; sie erwies sich als sehr tragfähig.

Die soziale Einheit, in der die Tal - Tonga seit Menschengedenken ihre Identität gewinnen, ist die "Nachbarschaft" (neighbourhood; masi ¹³⁾), eine rituelle und geographische, und nicht durch verwandtschaftliche Beziehungen bestimmte Einheit. Die Nachbarschaft ist nicht identisch mit dem Dorf (village; mlinzi ¹³⁾), oder darauf

bezogen. Ein Dorf ist eine koloniale Verwaltungseinheit unter der Leitung eines headman, also eine sehr junge Einrichtung. Man versteht heute darunter eine Ansammlung von verschiedenen Familienwohnsitzen und den dazugehörigen Nebengebäuden; nach Bedarf kann ein Dorf verlegt werden oder es kann sich unter einem neuen headman ein neues Dorf bilden, ein "Ableger" von einem alten; das geschieht insbesondere dann, wenn die Felder im Umkreis erschöpft sind und man woanders neue roden muß. Zu einer Nachbarschaft gehören meist einige solcher Siedlungen im Umkreis. Die Leute in einer Nachbarschaft sind nicht alle

in direkter Abstammungslinie miteinander verwandt, sie gehören auch verschiedenen clans an - aber sie bearbeiten in der selben Gegend ihre Felder, die gemeinsame Verantwortung dafür hält sie zusammen, und findet ihren Ausdruck im gemeinsamen Vollzug der jahreszeitlich festgelegten Riten.

Zur Regelung der rituellen Verantwortlichkeit gilt eine Art Anciennitätsprinzip hinsichtlich der Siedlungsdauer einer Familie im Bereich der Nachbarschaft. Die Familie, die am längsten in der Gegend siedelt, kann ihren Anspruch auf Vollzug der Gemeinschaftsriten, - vor allem sind es Regenriten, - geltend machen, und damit den Anspruch auf das "rituelle" Feld, dem der Schrein der Nachbarschaft zugeordnet ist. Anspruch auf das Land, das er bearbeitet, hat jeder (*katonge*), wessen Anciennitätsanspruch in der Gemeinschaft akzeptiert wird, ist der *sikatonge* der Nachbarschaft.¹⁴⁾ Besondere materielle Vorzüge oder besondere Rechte hat er deshalb nicht, er bebaut das rituelle Feld genau wie jedes andere. Meist hat ein *sikatonge* seine Funktion von seinem Vorgänger geerbt, wo nicht, bedarf es der Legitimation durch die Gemeinschaft. Sie drückt sich dann in der Zustimmung durch den *Propheten*, den *basangu*, aus, er ist in gewisser Weise "Volkes Stimme", und Berater der Gemeinschaft, wenn Probleme auftauchen.

Zur Gemeinschaft in der Nachbarschaft gehören nicht nur die Lebenden, sondern auch die jüngst Verstorbenen. Sie werden von den Anthropologen gewöhnlich als "shades" bzw. Ahnengeister bezeichnet, aber es scheint, daß die

Bezeichnung "living deaths", also "lebendige Tote", die der afrikanische Theologe John S. Mbiti eingeführt hat,¹⁵⁾ die Vorstellungen der Tonga besser trifft. Sie ist weniger massiv und drückt eher aus, daß es sich um die soziale Rolle eines Verstorbenen für die Gemeinschaft handelt, als um einen Schatten, der den Lebenden folgt und sie verfolgt. Die lebendigen Tote bedürfen der Pflege und der Information, sie müssen auf dem Laufenden gehalten werden, neue Familienmitglieder müssen ihnen vorgestellt werden, man tut für sie, was man tun kann, wenn nicht, befriedigt man sie durch Symbolhandlungen. Die Rechte der Lebenden haben in jedem Fall Vorrang, man kann das ja dann den lebendigen Toten bei Gelegenheit erklären. Die lebendigen Toten brauchen einen Träger, der ihre soziale Rolle übernimmt und weiterführt. Etwa drei Generationen sind das übersehbare geschichtliche Maß. In dieser Zeit etwa werden die Funktionen der Verstorbenen weitergegeben, dann haben sie sich für gewöhnlich erübriggt, der lebendige Tote stirbt endgültig, auch im Gedächtnis und für die Lebenswirklichkeit der Gemeinschaft. Die Regeln, nach denen der Verebungsprozeß gehandhabt wird, sind von Gebiet zu Gebiet verschieden.¹⁶⁾ In Süd - Gwembe gibt es normalerweise in jeder Generation einen Träger, der dann alle Rollen auf sich vereinigt, je einen Mann und eine Frau. Das führt zur Konzentration und für den Träger zu einer sozialen Schlüsselstellung in der Gemeinschaft. Da aber der Besitz eines Verstorbenen nicht nach den selben Regeln, sondern dezentral vererbt wird, wird aus der sozialen Dominanz keine Herrschaftsstruktur. Erbangelegenheiten werden auf der Beerdigung und ihrer Nachfeier von den Familienmitgliedern geregelt. Es sind wohl die wichtigsten Zusammenkünfte in den Familien. Beerdigungen sind wahre Volksfeste, heute noch. Im Umkreis von gut 100 Km werden Beten ausgesandt, um die weiter entfernt in anderen Nachbarschaften oder in den Städten lebenden Familienmitglieder zusammenzurufen. Die Leute kommen, oft sind sie mehrerer Tage unterwegs, sie bringen Essen, Dekken und Sitzgelegenheit mit, es wird geschlachtet, es gibt Bier. Das Trommelteam und die Flötenspieler der Nachbarschaft treten in Aktion, es wird getanzt. Fällt

eine Beerdigung in die arbeitsreiche Pflanzzeit, muß in jedem Fall in der nachfolgenden Trockenzeit eine Nachfeier stattfinden, die dann einige Tage dauert, je nach Bedeutung des Verstorbenen. Das Grab ist erkennbar dann nur noch an einem Stein und sandiger Asche auf dem freien Platz in der Nähe seines ehemaligen Wohnsitzes, dem Platz, der nun wieder Schauplatz von Umzügen, Musik, Tanz und Verhandlungen ~~meim~~ Bier über die Erbregelungen ist.

¹⁷⁾ Landrecht bei den Tonga ist Nutzungsrecht. Land wird entweder gerodet und bebaut und "gehört" dann dem, der es bearbeitet, oder es kann geerbt werden. Verkauft oder getauscht wird Land nicht. Wer beim Tod eines Angehörigen Land erbt, legt die Familie fest. Erbberechtigt sind sind auch Frauen. Gemeinschaftliches Nutzungsrecht gibt es nicht, es kommt zwar zum pooling bei der Bewirtschaftung, wenn mit dem Ochsengespann eines Bauern auch die Felder anderer bearbeitet werden, aber das gleicht sich durch Arbeit reihum wieder aus und schafft keine Rechte an der Ernte derer, die über das fragliche Produktionsmittel (im Beispiel das Ochsengespann) nicht verfügen. Auch bei Verheirateten herrscht Gütertrennung und gibt es keine gegenseitige Verpflichtung zur Mitarbeit. Die Tonga sind in der Regel Polygynisten, es bearbeiten also alle Frauen und der Mann je ihre Felder und ziehen den Nutzen daraus, und speichern die Ernten oft auch in getrennten Vorratsbehältern. Der Mann weist seinen Frauen zu dem Land, das sie von ihrer Familie hereinbringen, noch weiteres bebaubares Land zu, die Frau mit ihren Kindern muß davon leben. Stirbt der Mann, löst sich der polygynistische Haushalt in seine Teilaushalte auf, - die Frauen werden in der Regel nicht von einem Mann aus der Verwandtschaft des verstorbenen Ehemannes übernommen - , die Frauen geben das ihnen von ihrem Mann zur Verfügung gestellte Land an dessen Familie zurück, behalten aber alle Rechte an ihrem alten Land. Ähnlich wird im großen und ganzen auch bei einer Scheidung verfahren. Die Frauen sind darum weder recht- noch landlos und nur zu einem gewissen Grad wirtschaftlich von ihrem Mann abhängig. Zu eigenem Land können auch Frauen kommen, obwohl sie nicht selbst roden; sie können eine Gruppe von Männern damit beauftragen, die sie

dann mit entsprechenden Mengen von Hirsebier, gebraut aus den Erträgen ihrer Felder, " bezahlen".

Dieses Familien- und Landrechtsystem, das hier allerdings nur grob skizziert wurde, beruht nicht auf Herrschaft und Abhängigkeit, sondern, wenn man es idealtypisch nimmt, auf Verträgen freier Individuen und deren individueller Produktion. Es ist darum recht einsichtig, daß es auch nach der Umsiedlung unter den Tonga nicht zur Bildung von Produktionsgenossenschaften kam. Hinter der oftgehörten Bemerkung: 'Die Tonga sind eben Individualisten und ein wenig von gestern, sie nützen ihre Möglichkeiten nicht' wird man eine gewisse Einseitigkeit der Argumentation vermuten dürfen - das Landrecht der Tonga schließt faktisch die Bereitschaft zur kooperativen Produktion aus, und ein einzelner kann nur in begrenztem Umfang Land roden und bebauen. Eine weitere Folge des Landrechts ist, daß es unter diesem System nicht zur Ausbildung feudaler Zustände kommen konnte. Es gab keine landlosen Tonga, die sich verdingen mußten. Es gab keine ausgebildeten Herrschaftsstrukturen, eher ein grundsätzliches Mißtrauen gegen Herrschaft.

Man kann vielleicht sogar sagen, daß in dieser Struktur auch Gewinnstreben nicht von sozialem Nutzen war und deshalb nicht ausgebildet wurde.

Dies mögen ^{innere} Gründe dafür sein, daß die Tonga sich im Tal isolieren und an den Rand drängen ließen, ohne nennenswerten Widerstand, und weshalb Innovationen wirtschaftlicher Art kaum je enthusiastisch begrüßt wurden, weil sie immer Einschränkungen der Freiheit mit sich brachten.

Vor der Umsiedlung hatten fast alle Familien, die am Fluß siedelten, neben ihren Trockenfeldern auch Flußgärten, von denen zwei Mal im Jahr eine Ernte eingebracht werden konnte. Diese Felder waren natürlich nicht beliebig vermehrbar, um diese Felder gab es Auseinandersetzungen mit den Mitteln von Medizin und Zauber. Diese Felder brauchten auch nicht wegen Bodenerschöpfung gewechselt werden, weil jedes Jahr die sich zurückziehenden Fluten des Zambezi genügend Schlingpflanzen hinterließen als natürlichen Dung. Wer Land am Fluß bebautte, hatte das ganze Jahr Arbeit und lebte gesünder, weil auch in der Trocken-

zeit frische Früchte und Gemüse zur Verfügung standen. Auf den Flussfeldern wuchsen auch die Sorten, die als cash crop angesprochen werden können: Das war neben Gemüse vor allem Tabak und indischer Hanf. Allerdings kam kaum etwas davon zum Verkauf, weil ^{es} im Tal selbst keinen Markt gab. Nach der Umsiedlung hatte niemand mehr Flussfelder. Die Flusslandbewohner integrierten sich in die Hügellandbewohnerschaft ohne besondere Schwierigkeiten. Seit der Karibasee vollgelaufen ist, besteht nun wieder die Möglichkeit, an die Praxis der Flussgärten anzuknüpfen, und darauf aufbauend, im Lauf der Zeit zu einer stärker diversifizierten cash crop Wirtschaft zu kommen. Die GM versucht das an verschiedenen Stellen von Gwembe Süd heute mit Handpumpen. Diese technisch sehr einfache Methode ist der Produktionsweise der Taltonga sehr nah, entspricht ihr jedenfalls mehr, als die Flächenbewässerung mit Kanälen und Reservoir, bei der zuerst das ganze zu bewässernde Land gerodet und vorbereitet wird, und erst hinterher wieder parzelliert wird. Vor diesem Hintergrund wird eher verständlich, weshalb die Leute von Siatwinda nur sehr zögernd die ihnen zugewiesenen Parzellen bebauen. Sie hatten zunächst gegen Entgelt die Gesamtfläche zur Bewässerung vorbereitet, konnten also das Land, schon weil Geld im Spiel war, nicht als das ihrige akzeptieren. Sie betrachteten auch später, als ihnen die Parzellen zugeteilt wurden, das Projekt als Regierungsprojekt und nur wenige konnten sich entschließen, auf eigenes Risiko, ohne Entgelt, das "fremde" Land zu bebauen. (vgl. 1.33).

Die individuelle, fast autonome Produktionsweise im Tal hat eine Arbeitsteilung im westlichen Sinn verhindert. Die traditionelle Arbeitsteilung war die zwischen Mann und Frau, wobei klar war, daß beide gleichermaßen Bauern waren. Die Männer waren für Roden und den Rehbau der Häuser und den Dachaufbau zuständig, die Frauen für Kochen, Verputzen der Häuser mit Lehm und die Beschaffung von Deckgräsern und für das Sammeln von Feuerholz und Früchten im Busch. Viele Männer und Frauen hatten darüberhinaus Nebentätigkeiten, als Korbmacher, Schnitzer (z.B. Hocker und Trommeln), als Liedermacher, als Mitglied im Trommelteam der Nachbarschaft oder als Flötenspieler; auch die Aufgaben von chief und headman sind in dieser Hinsicht Neben-

Tätigkeiten; die vom chief ist als einzige eine bezahlte. Derartige Spezialtätigkeiten wurden oft als Erbe und Verpflichtung mit der sozialen Rolle eines lebendigen Täten übernommen, bzw. von der Gemeinschaft zugesprochen.

Mit der Erschließung des Tals und der Zunahme der Läden, der Schulbildung der Jugend und dem zunehmenden Bevölkerungsdruck nach der Umsiedlung begann auch die Teilung der Arbeit, Folge und Voraussetzung zugleich für die steigende Integration in die zambische Nationalökonomie. Eine "ursprüngliche Akkumulation" von Geld hatte in begrenztem Umfang seit den 50er Jahren eingesetzt, als die Frauen anfingen, Hirsebier zum Verkauf zu brauen und die Männer als Straßenarbeiter verdienten. Geld wurde gebraucht, für den Schulbedarf der Kinder, Geld wurde in steigendem Maß gebraucht, um die neugeweckten Bedürfnisse zu befriedigen. In den Läden wurden Stoffe, Seife, Salz, Zucker, Fahrräder, aber auch Flaschenbier, soft drinks und Zigaretten angeboten; um es zu kaufen, brauchte man ^{das} Geld. Bis heute wird allerdings ^{das} meiste Geld immer noch in Herden investiert. Die neuesten Untersuchungen eines Mitglieds der GM über die Viehhaltung im Tal weisen darauf hin, daß, wer lang außerhalb des Tals zur Arbeit war, auch die größten Herden hat. Weiter erscheint diese Kapitalanlage wirtschaftlich attraktiv zu sein; in den letzten sieben Jahren hat sich der Preis für eine Kuh etwa verdoppelt, und der jährliche natürliche Zuwachs einer Herde beträgt seit dem Rückgang der Tsestefliegen etwa 14 %. Die Tonga waren und sind in erster Linie Ackerbauern, die Viehhaltung ist demgegenüber landwirtschaftlich wenig ausgebaut; immer noch ist eine Herde in erster Linie so etwas wie eine lebendige Sparbüchse. Die starke Zunahme der Rinder nach der Umsiedlung hat inzwischen fast die Grenzen der Überpopulation erreicht, die Umgebung mancher Dörfer ist stark überweidet. Anders als beim Landbau wurde in der Viehhaltung nicht individuell gewirtschaftet. Kinder und Jugendliche trieben das Vieh des ganzen Dorfes gemeinsam in den Busch zum Weiden. Es sieht so aus, als ob in diesem Bereich der Viehhaltung, anknüpfend an traditionelle Formen, kooperative Ranchen und gemeinsame Vermarktung von Schlachtvieh eingeführt werden können und so einer drohenden Überweidung entgegen-

wird. Über den kontinuierlichen Verkauf von Schlachtvieh kann so eine neue Geldquelle erschlossen werden die auch für Investitionen auf dem Landbausektor genutzt werden kann. Der nationale Bedarf an beef ist hoch und kann nach den Planungen des SNDP erst nach 1981 aus eigener Produktion gedeckt werden, 1970 wurde noch 40 % des beef eingeführt.¹⁸⁾

Der Aufbruch aus der Subsistenzwirtschaft, beginnende Marktwirtschaft und Arbeitsteilung haben unter den Bedingungen zunehmenden Bevölkerungsdrucks bei Mensch und Vieh, eine wichtige Folge: Die Landflucht, insbesondere der jüngeren, aktiven Leute. Diese Entwicklung wird durch die Schulbildung breiterer Schichten unterstützt. Wer die Schule einigermaßen erfolgreich durchlaufen hat, wer möglich eine Oberschule besucht hat, will nicht mehr Bauer im Tal bleiben. Im landwirtschaftlichen und handwerklich - technischen Bereich sind die Ausbildungsplätze knapp, im Tal gibt es außer dem kleinen Fischereizentrum bei Sinazongwe keine Ausbildungsmöglichkeit, die Kohlenmine von Maamba arbeitet mit hohem maschinellem Einsatz und nicht arbeitsintensiv, braucht technische Spezialisten und keine Lehrlinge. Die Zentren auf dem Plateau und auch die Minenindustrie im Kupfergürtel können weder genügend Ausbildungsplätze, noch überhaupt genügend Arbeitsplätze anbieten. Landflucht heißt darum meist Flucht in die Arbeitslosigkeit, Flucht in die Slums der größeren Städte.

1.122 Die Auswirkungen makroökonomischer Maßnahmen auf die Wirtschafts- und Sozialstruktur im Gwembetal

Die zambische Regierung hatte nach der Unabhängigkeit vor allem versucht, die wichtigsten Industrien, in erster Linie die Kupferindustrie und die Minen, unter nationale Kontrolle zu bringen und die Importe lebenswichtiger Güter zu sichern und ebenfalls zu kontrollieren. Hauptinteresse dabei war, das Binnenland Zambia aus der Abhängigkeit vom rassistischen weißen Süden, insbeson-

dere der Republik Südafrika und ihren Minenkonzerne zu befreien. Heute hält der Staat an allen großen Unternehmen 51 %, eine Reihe von halbstaatlichen Organisationen haben das Monopol für wichtige nationale Versorgungsbereiche, z.B. Energie oder Ankauf von lagerfähigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen wie Mais oder Baumwolle. Allerdings blieb Südafrika immer noch an zweiter Stelle als Imperator (Gesamtstatistik von 1973 ¹⁹⁾). Die Folge dieser Politik war, daß der landwirtschaftliche Subsistenzbereich abgespalten blieb und die "dual economy" sich auch regional verifizierte: Die Kluft zwischen Stadt und Land wurde größer. Wo auf dem Land investiert wurde, geschah es im wesentlichen in den gut erschlossenen Gebieten an der Eisenbahnlinie, wo "commercial farming" von den europäischen Siedlern schon eingeführt war. Die höchsten Einkommen wurden in den Minen erzielt, (durchschnittlich 1 491 K / Jahr), die niedrigsten in der traditionellen Landwirtschaft (376 K / Jahr; Zahlen von 1972). ²⁰⁾

Mit dem zweiten nationalen Entwicklungsplan (Laufzeit: 1972 - 1976) wurde eine Wende eingeleitet, zumindest nach der Intentionen des Plans. ²¹⁾ Kaunda, der 1967 das Konzept des zambischen Humanismus entwickelt hatte, das von der UNIP als Parteiprogramm übernommen wurde, schrieb 1971 im Vorwort zum SNDP: "Our deliberate emphasis, in our Second National Development Plan, is on rural development... It is also necessary to create incomes for rural people in order to generate a large domestic demand... For us, developing the rural areas is a matter of life and death, though we do not under-estimate the problems involved." ²²⁾ Ländliche Entwicklung als Frage von Leben oder Tod einer Nation! Es traf sich schlecht, daß kurz vor der Einführung der neuen Politik die Kupferpreise auf dem Weltmarkt entscheidend fielen. Trotz vermehrter Produktion sanken 1970 die Einnahmen aus dem Kupferexport um ein gutes Drittel (von 681,4 Mio K auf 450,2 Mio) und erst 1973 wurde der Einkommensstand von 1970 wieder erreicht. ²³⁾ Noch 1973 betrug der Anteil des Titels "Lands, Natural Resources and Rural Development an den Gesamtausgaben des Staatsbudgets nur 10 %, und ^{wird} mindestens während des SNDP etwa auf dieser Höhe festgeschrieben

²⁴⁾ werden, der Anteil der Landwirtschaft am Bruttonsozialprodukt wird ebenfalls voraussichtlich bei 10 % stagnieren. ²⁵⁾ Unter diesen Umständen ist es der Regierung nicht gelungen, für die Verbesserung der Infrastruktur in den zurückgebliebenen Gebieten - gemessen an der Produktivität - den entscheidenden Durchbruch zu erzielen.

Für das Gwembetal heißt das: Die staatlichen Mittel sind knapp und bleiben knapp, der elektrische Strom, um dessentwillen einmal das halbe Tal umgesiedelt werden mußte, wird weiterhin ums Tal herum in die Industrie des Kupfergürtel und nach Lusaka geleitet, und: Die staatlichen Eingriffe werden nicht allzu groß sein. Das letzte kann man auch als Chance interpretieren, falls es gelingt, im Tal eigenständige Strukturen aus eigener Kraft zu schaffen. An entsprechenden Programmen arbeiten Mitglieder der GM im Tal mit. —

Der SNDP sieht für jede Provinz die Errichtung einer sog. "Intensive Development Zone" vor. Allerdings hat unter den Bedingungen, die der SNDP dafür vorschreibt, ²⁶⁾ kein Projektgebiet im Tal eine Chance, zur IDZ erklärt zu werden. Voraussetzungen dafür wären: gute Marktlage, d.h. Eisenbahn- oder ^{gute} Straßenverbindung, Elektrifizierung, gute lokale Organisation; moderne landwirtschaftliche Methoden sollten bereits eingeführt sein. So gesehen, sind die IDZ im Grund Vehikel, den take - off einer ohnehin vielversprechenden Region zu beschleunigen, und wenig geeignet, die wachsende Kluft zwischen Subsistenzwirtschaft und marktorientierter Landwirtschaft zu überwinden.

In den Supplementen zum SNDP werden für den Gwembe District zwei Einzelprojekte genannt. ²⁷⁾ Das eine davon ist das Sinamalima Irrigation Scheme. Es liegt am Seeufer in einem Abschnitt, wo viele Umsiedler wohnen. Es handelt sich dabei um kombiniertes Forschungs- und Siedlungsprojekt, das geeignete Sorten und Anbaumethoden an Bauern weitergibt, die je 2 1/2 acres Land privat bewirtschaften sollen, nachdem sie einen Kurs in moderner Bewässerungswirtschaft besucht haben, unter ständiger Beratung durch einen ^{staatl.} Landwirtschaftsberater. Ziel dieses Projekts ist die Produktion von Mais, Obst und Gemüse für den eigenen Bedarf und der Anbau einer geeigneten Frucht zum Verkauf,

um so gleichzeitig die Ernährungslage der Bevölkerung zu verbessern und, nach Abzug der laufenden Kosten, die Einkommen der Bauern zu heben. Bis 1984 sollen 14 000 acres bewässert sein.

Das andere im SNDP genannte Projekt ist unter der Überschrift " Land Use Service" vermerkt als "Gwembe Valley Development", Manager: Gessner Service Team. Als Projektziel gibt der SNDP, ganz der Überschrift entsprechend, die Bewässerung von etwa 300 ha Land für die dortige Bevölkerung an; es fehlt jeder Hinweis auf weitere Aktivitäten und Ziele. Gewiß, am Anfang des Gwembe South Development Project (GSDP) - um das handelt es sich auch im SNDP-stand am Anfang, 1970, die Fert-führung eines vom Staat begonnenen Bewässerungsprojekts bei Siatwinda, aber geplant war eher ein "multipurpose project". So scheint die Notiz im SNDP ein Hinweis darauf zu sein, daß für die Planungsstäbe auf ministerieller Ebene es sich beim GSDP eher um ein sektorale begrenztes technisches Projekt handeln sollte. Ganz in diesem Sinn äußerten sich offenbar auch Vertreter der Ministerien gegenüber dem "Vorteam" der GM über die staatliche policy.²⁸⁾

Schon in 1.121 wurde deutlich, daß intensive Bewässerungslandwirtschaft nur eine Antwort auf die im Tal besonders wichtige Frage ' wie kommt ein Bauer zu Geld, damit er investieren kann ' , sein kann, und das Anliegen der GM war von vornherein, diese Frage nicht einlinig, und vor allem nicht ohne gründliche Überlegung mit der Bevölkerung zu beantworten. Im GSDP werden heute auch andere Antworten ventiliert und erprobt. Die Einführung von cash crop ist eine Sache, andererseits die GM arbeitet, aber daneben haben sich von Anfang an auch andere Lösungsmöglichkeiten ergeben: Verbesserung der Trockenlandwirtschaft, handwerkliche Ausbildung und Schaffung von Arbeitsplätzen, Verbesserung in der Tierhaltung, und schließlich der An- und Verkauf von altem Gerät und neuen, kunsthandwerklich gut ausgeführten Gebrauchsgegenständen, was sehr rasch zu Bargeld in den Taschen der Leute führt, und daneben der Versuch, mit bescheidenen Mitteln an der Verbesserung der Infra-

struktur zu arbeiten (Wegebau, Wasserversorgung, Hausbau, Gesundheitswesen).

Gerade für die zuletztgenannten Arbeitsfelder sind im Zusammenhang mit dem SNDP wichtige gesetzliche Maßnahmen getroffen worden. Das "Registration and Development of Village Act" wurde neovelliert und sieht nun vor, daß in den Dörfern sog. village productive committees und in den Nachbarschaften sog. ward development committees gegründet werden sollen, die auf ihren Ebenen für die Errichtung von Schulen, kleinen Gesundheitszentren oder sonstigen gemeinschaftlich genutzten Gebäuden, und auch für Personalprogramme, wie Alphabetisierungskurse, Hauswirtschaftliche oder landwirtschaftliche Lehrgänge, etc. zuständig sein sollten, ^uihre Diskussionsergebnisse und Aktivitäten dann in die Kommittees der Bezirke und des Distrikts weitervermitteln sollen. ²⁹⁾ Die Arbeit dieser Gremien an der Basis zu unterstützen und mit ihnen zusammen das Verantwortungsbewusstein der Leute für ihre eigenen Belange zu wecken und von den Leuten gewünschte Innovativen zu organisieren, ist in Kafwambila, am Südufer des Karibasees, inzwischen zu einem wichtigen Bereich der Arbeit des GST geworden.

staatliche Anfang der 70er Jahre wurde auch eine Kampagne zur Unterstützung von Selbsthilfeprogrammen auf dem Bausektor gestartet. ³⁰⁾ Jeder soll in einem Steinhaus wohnen können, ist die Parole. Wenn sich örtlich kleine Gruppen zusammenton und Ziegel brennen, um sich reihum Häuser zu bauen, verpflichtet sich der Staat, kostenlos Tür- und Fensterrahmen und Wellblech fürs Dach zur Verfügung zu stellen. Einzelne neue Steinhäuser finden sich bereits im Tal. Die Herstellung von gebrannten Ziegeln ist ein Arbeitsgebiet des GST, wenn auch dabei der Schwerpunkt auf der Ausbildung selbständig arbeitender Ziegelmacher- und Baugruppen liegt.

1.2 Kirchliche Wirklichkeit

1.21 Überblick über die im Gwembetal tätigen Kirchen

Über die Anfänge der Missionsarbeit christlicher Kirchen im Gwembetal wurde schon in 1.11 gehandelt. Von den

dort erwähnten Kirchen sind in Südwestgwembe heute nur drei Gruppen präsent: Die römisch katholische Kirche in Maamba; die Sieben Tage Adventisten, die ihr Zentrum in Rusanga bei Monze ³⁴⁾ haben, - ebenfalls in Maamba; und die United Church of Zambia (UCZ), die sich 1965 aus dem Zusammenschluß von Paris Evangelical Missionary Society, London Missionary Society, Methodist Missionary Society, Church of Scotland Mission bezw. deren zambischen Tochterkirchen gebildet hatte. ³⁵⁾ Die UCZ ist im Gwembetal die "Nachfolgerin" der Primitive Methodist Church; sie ist heute die größte und einflußreichste Kirche in Südgwembe. Die Churches of Christ, ³⁶⁾ amerikanische evangelikale Christen, arbeiten im südlichen Hochland zwischen Kalembe und Livingstone; die Brethren in Christ, ³⁷⁾ amerikanische Christen, die sich von der Bewegung der Wiedertäufer und den Mennoniten herleiten, arbeiten im Umkreis von Choma, vor allem auf dem Plateau, haben aber in der Nähe von Sinazengwe eine kleine Bibelschule aufgebaut; The Pilgrim Holiness Church (= Pilgrim Wesleyan Church) ³⁸⁾ arbeiten ebenfalls auf dem Plateau etwa zwischen Choma und Pemba; ein Wiedenester Missionar arbeitet im Nebenberuf im Umkreis von Monze, im Hauptberuf ist er landwirtschaftlicher Experte in einem Großprojekt der GAWI; Monze ist auch das katholische Zentrum der Südprefektur mit Bischofssitz; die anglikanische Kirche als weitere große missionarische Kirche in Zambia ist im Gwembetal und den angrenzenden Gebieten nicht präsent, d.h. es gibt dort keine Gemeinden.

Mit Ausnahme der römisch katholischen Kirche und der Wiedenester Mission sind alle der genannten Kirchen Mitglieder im Nationalen Christenrat von Zambia (CCZ); das mag insofern verwundern, als etwa die amerikanische Mutterkirche der Brethren in Christ Church eine entsprechende ökumenische Zusammenarbeit in den USA ablehnt. Das Beispiel dieser Kirche weist auf ein Phänomen hin, das auch bei anderen kirchlichen Gruppen beobachtet werden kann: Die Organisationsmaßstäbe, - und das sind, so wird man unterstellen dürfen, Konsequenzen aus der jeweiligen Theologie, - aus der Heimatkirche verschieben sich

nicht erst bei den Tochterkirchen, sondern bereits bei den Gruppen, die aktiv Missionsarbeit treiben. Ein Teil der von Haus aus evangelikalen Gruppen pflegt in Zambia eine Doppelmitgliedschaft, die im Nationalen Christenrat und die im Evangelikalen Gemeinschaftsrat; beides widerspricht einander nicht. Darüberhinaus entwickeln aber diese Gruppen auch durchaus "moderne" Arbeitsformen, die von der traditionellen Missionsarbeit abweichen. Die Brethren in Christ haben z.B. alle ihre Missionsstationen aufgelöst, weil sie fanden, sie wirkten kolonial. Die weißen Brüder und Schwestern arbeiten heute stärker funktional, d.h. auf bestimmten Arbeitsgebieten, die sich als Schwerpunkte ergeben haben, sei es im medizinischen Bereich, in Schulen, im Buchhandel, in der Ausbildung von Laienpredigern, und sie arbeiten stärker dezentral in den Dörfern über zambianische Mitarbeiter. Dabei stellt sich dann eine größere Differenzierung ein; Verkündigung geschieht immer weniger durch die weißen Missionare. Diese dagegen vermitteln immer mehr Fertigkeiten und Kenntnisse an Zambianer und tragen zu deren Befähigung für den Verkündigungsdienst bei. Ein Missionar der Brethren in Christ arbeitet in Choma im Management eines Buchladens, der mit dem Verkauf von Büroartikel und Schulbüchern Gewinne erwirtschaftet, die dem Handel und der Verteilung von christlicher Literatur zu Gute kommen und bildet außerdem zambianische Buchhändler aus. Dies mag ein Beispiel sein, wie missionarische Tätigkeit, Ausbildungshilfe und wirtschaftliches Engagement bei einer von Haus aus evangelikalen Gruppe sehr stark ineinander greifen. Das folgende Zitat aus dem Mund des eben erwähnten Missionars - eines Laien - mag überdies zeigen, wie wenig herkömmliche Einteilungen zum Verständnis kirchlicher Arbeit auf dem sog. "Missionsfeld" brauchbar sind, Einteilungen, etwa in evangelikale Gruppen, die sich auf die Verkündigung allein konzentrieren, und ökumenisch orientierte Gruppen, die im Rahmen ihrer missionarischen Aufgabe auch die verschiedensten Dienste am Menschen in seinen jeweiligen Verhältnissen sehen: "We have come, the Bible in one hand; the other hand is for service. You cannot preach to hungry people. That is our tradi-

tion as Mennonites. I think, we are not doing the work of Christ, if we do not combine both, feeding and preaching: Through feeding we are already preaching. The inner and outer needs of man must be reached to meet the needs of the whole man..... We want to keep our door open to a wider christianity as far as we can, confirming to our own convictions".³⁶⁾

Dies ist das Wort eines jüngeren weißen Laienchristen, der von sich selbst sagt, er sei evangelikal. Aus der Distanz betrachtet erscheint das bemerkenswert. Denn zambianische Christen, insbesondere jüngere Theologen, hätten vermutlich stärker zwischen dem Auftrag der Verkündigung und der Diakonie unterschieden und eher das zweite subordiniert und nicht gleichgestellt. Ihre Haltung ist noch von den Überzeugungen ihrer alten weißen Lehrer geprägt, die ihrerseits ihre Prägung in Europa oder den USA vor dem zweiten, vielleicht vor dem ersten Weltkrieg erhalten haben. Die Berichte von innerzambischen kirchlichen Konferenzen weisen eine charakteristische Tendenz auf, dergestalt, daß die "zambische kirchliche Basis" im Gegensatz zu den kirchlichen Gremien auf nationaler Ebene und den ausländischen kirchlichen Mitarbeitern eher Fragen der Verkündigung und der daraus resultierenden Moral und Sitte überlegen, aber kaum diaconische und gesellschaftspolitische Konsequenzen ihres kirchlichen Handelns in Betracht ziehen bzw. in ihren Aufgabenkreis einbeziehen. Schrittmacher einer ganzheitlichen kirchlichen Praxis sind darum weniger die Einzelkirchen als die ökumenischen zentralen Einrichtungen, wie der CCZ und die Mindolo Ecumenical Foundation. ³⁷⁾ Die GM im Gwembetal hat den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf dem Gebiet der Gesellschaftsdiakonie, wäre also genuiner Gesprächspartner der ökumenischen Dachorganisationen. Ihr wichtigster Partner ist aber im Tal die UCZ, genauer: Eine regionale Großgemeinde der UCZ. Von Anfang an hat die GM mit Vertretern der UCZ auf nationaler Ebene ihre Arbeit im Tal geplant und reflektiert. Jetzt wird sich in der Arbeit vor Ort zeigen, ob es gelingt, die Ortsgemeinde der UCZ für ökumenische und im weiteren Sinn

diakonische Arbeit aufzuschließen und zu gewinnen. Die Struktur der UCZ und ihre Praxis im Tal soll in den folgenden Abschnitten an Hand von Literatur³⁸⁾, im Abschnitt 1.22 vor allem auf Grund eigener Erfahrung in der Gemeinde dargestellt werden.

1.22 Die United Church of Zambia (UCZ). Struktur und Praxis im Gwembetal.

Die Integration der zambischen Methodistenkirche in die UCZ seit 1965 hat an der presbyterianischen Struktur ihrer Gemeinden nichts geändert. Gwembe - Süd umfaßt die Gemeinden eines District Church Council um das alte Zentrum Kanchindu. Da in diesem District Church Council (DCC) außer einer Pfarrstelle alle übrigen nicht besetzt sind, hat sich hier die Struktur einer räumlich sehr ausgedehnten Großgemeinde ergeben, deren autonome Teilgemeinden von einem Pfarrer beraten bzw. betreut werden.

Seit den Tagen der ersten Methodistenmission lag das Schwergewicht der Arbeit auf dem Schulsektor. Im Bereich der Ilala- und Tongamissionen wurden 1928 schon 57 Tageschulen mit 1 810 Schülern gezählt, dagegen nur 25 Kommunikanten, also Vollmitglieder in der Gemeinde.³⁹⁾ Ein Missionar beklagte sich Ende der 20er Jahre über das langsame Wachstum der Gemeinden, er schrieb"the work has been of slow growth, neither the Ilala nor the Batonga proving easy soil to till".⁴⁰⁾ Kein Wunder, daß unter diesen Schwierigen Umständen die weißen Missionare in den 30er Jahren diesen harten Acker im Tal verließen.

1965 übergab die UCZ alle primary schools in die Obhut des unabhängigen Staates Zambia und war von dieser Zeit an offenbar freier in ihrer Arbeit und, wenn man das so salopp ausdrücken möchte, auch erfolgreicher. Die Gemeinden sind in den letzten zehn Jahren stark gewachsen. Heute hat die UCZ in ganz Zambia etwa 30 000 bis 35 000 Mitglieder;⁴¹⁾ für das Tal liegen keine Zählungen vor; aber allein die Gottesdienstbesucher gehen in die Hunderte. Es dürfte schwierig sein, glaubwürdige Schätzungen vorzunehmen, weil

im Tal inzwischen die Meinung vorherrscht, sich möglichst als Christ zu bezeichnen, um seine Aufgeschlossenheit gegenüber den Entwicklungen im Tal zu bekunden. Immerhin heißt Christsein auch heute noch in der Regel - jedenfalls für Männer - daß man lesen und schreiben kann. Mit unverhohlem Stolz zeigte mir ein alter Mann, der an der Straße auf Transport wartete, ein zerschlissenes, zerlesenes Johannesevangelium um seinen Bildungsstand und seine Überzeugung zu dokumentieren.

⁴²⁾ Nach Meinung des Sekretärs der Zentralsynode der UCZ haben viele in die UCZ große Erwartungen gesetzt, weil nun Zambianer ihre eigene Kirche im freien Staat selbst leiten und dies als gutes Beispiel für Zambianisierung und Integration empfunden wurde und man von dieser Kirche auch einen Beitrag zum nation building erhoffte. Vier ehemalige Missionare von Mitglieskirchen der UCZ, Weiße, nahmen diese Erwartungen auf; sie arbeiten heute in verschiedenen Bereichen staatlicher Planung bzw. als Lehrer oder Mediziner im Staatsdienst. ⁴³⁾ Von der UCZ wurde auch ein Beitrag zur Überwindung bestehender Gegensätze kirchlicher und theologischer Art erwartet. Das kommt sehr stark in der Konstitution der UCZ vorgeschalteten Basis der Union zum Ausdruck. Dort ist ein Schuldbekenntnis formuliert für die - vor allem denominationelle - Spaltung des einen Leibes Christi in der Vergangenheit, und es wird daran die Hoffnung geknüpft, daß mit der Vereinigung einiger ehemaligen Missionskirchen zu einer autonomen, freien Kirche ein erster Schritt für weitergehende Einheit und Gemeinschaft des Leibes Christi getan werde. Die Basis der Union bezieht sich in erster Linie auf die denominationellen Unterschiede, und erwähnt nicht die soziologisch begründeten Unterschiede der sich zusammenschließenden Kirchen, die ja alle mehr oder weniger den Stammes- oder Gruppengrenzen entsprochen haben. Es muß hier offen bleiben, ob diese Probleme 1965 nicht angesprochen werden konnten oder nicht angesprochen werden wollten. Faktisch spielt dieser Umstand jedenfalls eine Rolle, und wirkt sich z.B. in Fragen der Pfarrstellenbesetzung aus.

Die Ausbildung von Theologen erfolgt im zentralen Seminar der UCZ in Mindolo bei Kitwe. Die Pfarrer knappheit ist im ganzen Land enorm, das liegt einmal am raschen Wachstum der Gemeinden, zum andern an der sorgfältigen Vorauswahl der Studenten. Die UCZ hat es sich geleistet, in den letzten Jahren auch einmal keine Bewerber anzunehmen, wie zu hören war, wurden im Sommer 1974 acht Bewerber abgelehnt. In Mindolo werden also Bemba, Tonga, Lozi und Angehörige verschiedener anderer Bevölkerungsgruppen miteinander ausgebildet. Unterrichtssprache ist Englisch, Bemba lernen die meisten nebenher, weil Mindolo im Bembagebiet liegt. Dann, nach Abschluß der Examina auf Grund eines dreijährigen Studiums werden die Kandidaten verschickt, dorthin, wo es am meisten fehlt. Und da passiert es, daß ein Bemba, der kein ciTonga spricht, sich plötzlich als Fremder einer Tonga-gemeinde zugeordnet sieht und seinen Dienst nur mit Übersetzer machen kann, weil er kein Wort versteht. Ein solcher Wechsel findet vermutlich 1975 in der Großgemeinde Kan-chindu/Maamba/Sinazengwe im Gwembetal statt. Der Church District Council wehrt sich. Entsprechende Unterschriftenlisten waren 1974 in Vorbereitung, Bittgesuche um Belassung des alten Pfarrers, eines Tonga, waren im Herbst 1974 schon unterwegs. Ein Theologe vom Seminar, ein Bemba, besuchte während seines Gemeindepraktikums in Südgwembe im wesentlichen die in Maamba zugezogenen Bemba - Arbeiterfamilien und predigte am Sonntag in Bemba. Der Englischstand der Ortspfarrer mußte dolmetschen. Das schafft Probleme in einer Gemeinde, die sich gerade erst entfaltet.

Wegen der vielen Vakaturen und als Konsequenz des presbyterianischen Erbes der Gemeinden im Tal haben die Laienprediger in den Teilgemeinden eine wichtige Aufgabe. Wenn man bedenkt, daß die Gemeinde Gwembe - Süd etwa 70 km lang und etwa 30 km breit ist, es nur als Nord-Südachse die Teerstraße als problemlos zu befahrenden Weg, sonst aber nur zeitweilig befahrbare Straßen und Wege gibt als Verbindung zwischen den Teilgemeinden, kann man sich vorstellen, wie schwierig die Arbeit eines Pfarrers unter diesen Umständen ist, und wie sehr seine Arbeit damit steht und fällt, daß er genügend Mitarbeiter findet. Offenbar ist die Lage an-

derer Gemeinden der UCZ ähnlich. Im Bericht des Sekretärs der Synode für die GM aus dem Jahr 1969 werden vor allem Struktur- und Kommunikationsschwäche, bis hin zur offenen Mißachtung von Beschlüssen synodaler Gremien neben Pfarrermangel und Geldnot als Gründe für die mißliche Lage der UCZ angeführt. Was wie Disziplinlosigkeit der kirchlichen Basis aussieht, ist in den meisten Fällen die schiere Unmöglichkeit, zentrale Beschlüsse am Ort zu akzeptieren und durchzuführen.

Unbeschadet dieser eher strukturellen Probleme sind in der UCZ auch manche theologische Fragen noch offen oder nur oberflächlich gelöst und brechen in diesen Jahren wieder auf, da der erste Enthusiasmus der Kirchwerdung vorbei ist und die Herausforderung der UCZ in der Alltagspraxis der Gemeinden durch die sich verschärfenden gesellschaftlichen Probleme wächst. Ich möchte diese Fragen etwa so zusammenfassen:

1. Sollen ausländische Fachkräfte (Theologen, Lehrer, Mediziner, Verwaltungsfachleute etc.) in der UCZ verantwortlich mitarbeiten, also "Planstellen" der Kirche ausfüllen? Oder kommt alles darauf an, den Gemeindegliedern und der zambischen Öffentlichkeit zu zeigen, daß die UCZ i h r e Kirche ist, die das vermag, was ihre Mitglieder an finanziellem und persönlichen, geistigen und geistlichen Einsatz einbringen? Wer bildet die jungen Theologen aus, wer die Laienprediger und Evangelisten, wer entscheidet, welche Arbeitsgebiete sich der Kirche heute stellen?
(So etwa sieht das Problem des Moratoriums von Bangkok für die UCZ heute praktisch aus!)
2. Wie kann die Ucz, wie können die Gemeinden der UCZ selbst missionarisch wirken? Wie können Sie sich an die Nichtchristen in ihrer Umgebung wenden? Kann sich die UCZ angesichts der starken Beanspruchung ihrer hauptamtlichen Mitarbeiter überhaupt "leisten", Leute für die Missionsarbeit freizustellen? Wie versteht die UCZ ihre missionarische Aufgabe? Gibt es ein zeitliches Nacheinander - erst Konsolidierung der bestehenden und wachsenden Gemeinden, dann "Kirche für andere" sein?

3. Inwieweit soll sich die UCZ - zentral und/oder lokal - an sozialen Entwicklungsprojekten des Staates beteiligen, etwa an der Sozialarbeit in den squatter areas der großen Städte, im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit oder in der gemeinsamen Planung und Durchführung von ländlichen Entwicklungsprojekten, etwa im Rahmen des SNDP? Wie verhält sich die UCZ generell zu den Zielen des SNDP, zu den Zielen des Zambischen Humanismus? Soll die UCZ als einzelne Kirche, soll der CCZ eigene Modelle entwickeln und nach dem Subsidiaritätsprinzip dann den Staat dafür gewinnen, diese Modelle zu übernehmen - wie es die UCZ 1965 mit den primary schools gemacht hat, oder wie es bei uns oft im diakonischen Bereich praktiziert wurde? Hat die UCZ eine öffentliche politische Aufgabe? Wie wirkt sich aus, daß der derzeitige Staatspräsident aktives Mitglied der UCZ ist?
4. Welche Lösungsmöglichkeiten entwickelt die UCZ für die beiden Grundprobleme einer im Umbruch begriffenen traditionalen Gesellschaft - dem wachsenden Alkoholmißbrauch und seinen Folgen (dieses Problem hat den Staatspräsidenten bewogen, öffentlich seinen Rücktritt anzudrohen!), und der auf dem Land in Geltung befindlichen, sonst aber zerbrechenden Ordnung der polygynistischen Familien?

Beide Problemkreise hat die UCZ zunächst rigoristisch entschieden: Wer Alkohol trinkt oder als Mann mehrerer Frauen hat bzw. als Frau nicht die erste Ehefrau ist, kann nicht Vollmitglied in der UCZ sein. Will, kann sich die UCZ von diesem moralischen und kulturellen Erbe weißer puritanischer Missionare freimachen und adäquate Lösungen suchen? Bisher wird über diese Fragen nur dort diskutiert, wo sie auftreten, nämlich in den Ortagemeinden. Die Synode, die allein neue Regelungen beschließen kann, behandelt diese heißen Eisen bisher noch nicht. Diesem Problemkreis wäre zusammenfassend hinzuzufügen: Wie gewinnt die UCZ im zambischen Kontext christliche Authentizität?

Alle diese Fragenkomplexe werden in der UCZ auf der einen

oder anderen Ebene verhandelt, von weißen und schwarzen Mitgliedern; es sind keine Fragen von außen. Die Komplexe 1 und 3 werden vorwiegend von den ehemaligen weißen Missionaren und in der Synode, der Komplex 2 von den Pfarrern, und 3 von den Ortsgemeinden erwogen und diskutiert. Alle vier spielen eine Rolle für die Frage der Kooperation zwischen der UCZ und der GM bzw. dem GST, interessanterweise auch die Frage 4.

Denn das lokale Hirsebier ist ja nicht irgendein alkoholhaltiges Getränk, das man selbst billig herstellen kann, sondern seit Jahrhunderten das soziale Vehikel bei allen nur denkbaren Zusammenkünften der Gemeinschaft. Ganz abgesehen ~~immer~~ von der Tatsache, daß auch die Mitglieder des GST gern einmal ein Bier trinken, steht und fällt die Arbeit im Rahmen des community development, wie sie ein Mitarbeiter des GST betreibt, damit, daß die örtlichen Gepflogenheiten aufgenommen werden. Wenn sich der Dorfrat versammelt, um eine Aktivität zu besprechen, gibt es natürlich auch Bier. Eben dieser Mitarbeiter des GST ist inzwischen Vize-Schatzmeister im DCC, er nimmt also ein wichtiges Wahlamt in der Gemeinde wahr. Hier eilt die Praxis der theologischen Klärung voraus.

Aus der Problem skizze für die UCZ ergibt sich, daß diese Kirche auf allen Ebenen mit schwierigen Aufgaben konfrontiert ist und bei ihrer Bewältigung nicht auf eingefahrene und bewährte Strategien zurückgreifen kann, solang die Kommunikation innerhalb der Kirche selbst ein Problem ist. Diese inhomogene Kirche ist der Gesprächspartner der GM bzw. des GST im Tal.

Das GST kann sich nicht darauf beschränken, nur mit der Gemeinde in Gwembe - Süd zusammenzuarbeiten. Die Arbeit der GM in Zambia vollzieht sich ja auf verschiedenen Ebenen. Nach dem Staatsvertrag zwischen der GM und der zambischen Regierung ist festgelegt, daß das GST in Gwembe-Süd als Expertenstab für ländliche Entwicklung arbeiten soll; es ist auch festgestellt, daß die GM diesen Dienst als Teil ihrer missionarischen Aufgabe sieht.

Das hat zur Folge, daß Mitarbeiter der GM in die Planung und Diskussion von Staat und UCZ in vielerlei Hinsicht verflochten sind. Um auch auf nationaler Ebene Gesprächs-

partner zu sein, hat die GM einen Mitarbeiter nach Lusaka entsandt als Liaison Officer mit einem besonders geregelten Arbeitsverhältnis zum zambischen Staat. Dieser Mitarbeiter hält auch die zentralen Kontakte zu Vertretern der UCZ und zum CCZ; er fährt nach Möglichkeit einmal im Monat ins Tal zu den Sitzungen des GST und der Mitarbeiter im GSDP, um die Kommunikation zwischen den verschiedenen Arbeitsebenen aufrecht zu halten. Dieser "Mittelsmann" ist allerdings nicht Zwischeninstanz zwischen dem GST und der GM in Berlin, also weder Vorgesetzter noch Briefträger des GST. Das fördert nach seiner eigenen Aussage die freie Kommunikation.

Anders als im Verhältnis zum Staat sind die Beziehungen der GM und ihrer Mitarbeiter zur UCZ nicht vertraglich geregelt, sondern informell.

Schon vor Beginn des Projekts im Gwembetal, bei den Verhandlungen des sog. Vorteams der GM mit der UCZ, wurde deutlich, daß die UCZ von der GM viel erwartete und auf enge Zusammenarbeit hoffte. Auch die GM drückte gegenüber der UCZ ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit aus. Bei seiner Ankunft fand sich der Theologe im GST bereits im Predigtplan von Gwembe - Süd, mußte allerdings aus sprachlichen Gründen zunächst kurz treten und hielt nur in der Minenstadt Maamba englische Gottesdienste. Das führte dazu, daß sich die Gemeinde dort zu spalten drohte in englischsprechende und tongasprechende Gemeindeglieder. Weil der Theologe im GST, der eigentlich im Rahmen der technischen Projekte Gemeinwesenarbeit treiben sollte, ~~doch~~ vielfältige andere Aufgaben, vor allem, mangels eines Projektleiters, organisatorische Aufgaben wahrnehmen mußte, konnte er ~~noch~~ auf diesem Gebiet nicht mit der UCZ zusammenarbeiten. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Frühjahr 1974 hat die GM bisher noch keinen Gemeinwesenarbeiter oder Theologen nach Gwembe - Süd entsandt. So liegt die organisierte Zusammenarbeit zwischen der GM und der UCZ zur Zeit brach, jedenfalls in der Ortsgemeinde.

Daraus auf grundsätzliche Schwierigkeiten zu schließen, wäre sicher nicht richtig. Es ist zu hoffen, daß GM und UCZ weitere konkrete Projekte gemeinsam angreifen; die Gespräche darüber sind nicht abgebrochen.

1. 23 Gemeindeleben in Gwembe - Süd

Pfarrsitz der Regionalgemeinde Gwembe - Süd ist seit kurzer Zeit Maamba. Der Pfarrer wohnt dort in einem Haus, das die Verwaltung der Kohlenmine der Gemeinde zu diesem Zweck kostenlos überlassen hat; es ist ein geräumiges Steinhaus mit fließend Wasser und Anschluß ans Stromnetz der Mine. Früher wohnte der Pfarrer in Kanchindu, in unmittelbarer Nähe der Schule und in mittelbarer Nähe zum Wohnsitz des Chiefs - die alte Manse (Missionars - bzw. Pfarrhaus) steht noch und dient z.Zt. als Gästehaus des GST, auch ein Teil der deutschen Studenten war im Sommer 1974 dort untergebracht -, dann wohnte der Pfarrer einige Zeit in Sinazongwe, einem alten Dorf nahe dem Amtssitz des District Officers (der Sub - Boma), und jetzt in Maamba, dort, wo sich der soziale Wandel am raschesten und nachdrücklichsten vollzieht.

In Maamba wohnen, nach Schichtzugehörigkeit in verschiedenen "Stadtteilen" getrennt:

1. Die technischen Experten, unter ihnen die meisten Weiße, auf einem Hügel in erreichbarer Nähe der Mineneigenen Freizeiteinrichtungen, wie Schwimmbad, Tennisplätzen und Freiluftkino und einem Einkaufszentrum der Zambezi Trading Company, wo man außer Möbeln und elektrischen Geräten alles nach westlichem Standard kaufen kann. Die Häuser sind geräumig und haben fließend Wasser und Strom.
2. Die angelernten Arbeiter der Mine. Sie wohnen in kleinen, weißgetünchten Reihenhäuschen mit etwa 2-3 Zimmern, haben fließend Wasser. Gekocht wird von den meisten Familien traditionell auf drei Steinen im Vorgarten.
3. Die jüngst Zugewanderten, die entweder auf eine Anstellung in der Mine hoffen oder warten oder erst kurz angestellt sind. Sie wohnen in Hütten aus trockenem Astwerk, mit Lehm, Pappe und alten Plastikfolien notdürftig verkleidet, entlang der Straße und am Fluß, ohne jegliche sanitäre Einrichtungen, ohne Wasser- und Abwasserleitung.

Die Leute der ersten Gruppe sprechen alle Englisch, die der zweiten und dritten Gruppe verstehen und sprechen kaum Englisch; die Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes

ja, der ganzen Gemeindearbeit, ist daher aus sprachlichen und sozialen Gründen schwierig. Der Sonntagsgottesdienst findet in Maamba in einem geräumigen Schulzimmer statt; in einem benachbarten Schulraum hält gleichzeitig ein Laie Kindergottesdienst. Gelegentlich übernimmt ein weißer, englischer Techniker als Laienprediger die Predigt, sie wird dann in einer kurzen Zusammenfassung in ciTonga übersetzt. Laienliturgien und ein gemischter Kirchenchor wirken regelmäßig im Gottesdienst mit. Im Gebrauch einheimischer Musikinstrumente und Gesänge ist die UCZ hier wie auch sonst sehr zurückhaltend, anders als die katholische Kirche, die die Leute sogar ermutigt, ihre musikalischen Formen in die Gemeindegottesdienste einzubringen.

Liturgie und Gesänge werden auf ciTonga gehalten, die Lieder sind überwiegend Übersetzungen aus dem Englischen, auch die Melodien (18. und 19. Jahrhundert).

Maamba ist die einzige Gemeinde, die im Tal städtischen Charakter hat, alle übrigen sind Landgemeinden. Kanchindu und Sinazongwe sind neben Maamba regelmäßige Predigtstellen. Der Pfarrer hält in der Regel abwechselnd in den drei Gemeinden Gottesdienste und nimmt dabei dann auch Taufen und Abendmahlsfeiern wahr bzw. auch Sitzungen des Konsistoriums am Nachmittag oder Gemeindeversammlungen.

Die übrigen kirchlichen Aktivitäten sind nicht auf die genannten drei Orte beschränkt, es sind dies Frauengruppen, Taufunterrichtsgruppen, Bibelstunde und - ganz besonders wichtig - die Hausbesuche bei den Mitgliedern.

Die neben dem Konsistorium für den Gemeindeaufbau wichtigste Gruppe der Gemeinde ist die jeweilige sisterhood.

Die Mitglieder der sisterhood sind vor allem die ersten Ehefrauen ihrer Männer im mittleren Alter; sie sind getauft und Vollmitglieder der Kirche, gehen regelmäßig zum Gottesdienst und zum Abendmahl, wirken in vielen Fällen im Chor mit oder sind Laienpredigerinnen und führen einen nach geltender Moral untadeligen Lebenswandel. Nach mindestens einjähriger Zugehörigkeit zur sisterhood auf Probe wird eine Frau reguläres Mitglied, und erhält die Tracht der Gruppe zugebilligt: Rote Bluse, dunkelgrauer Rock, weißer Krager und weißes Kopftuch. Die Aufnahme wird in einem Festgottesdienst der Gemeinde vollzogen. Die

sisterhood ist ein autonomer Verein in der Gemeinde. Die Mitgliedsbeiträge (1 Kwacha/ Jahr, etwa 4 DM) werden vom Verein eingesammelt und verwaltet und für Fahrtkostenzuschüsse der Mitglieder zu Versammlungen, vor allem aber für diakonische Hilfeleistungen ausgegeben. Der Pfarrer ist über die Aktivitäten der sisterhood unterrichtet, wird aber nur auf Wunsch der Frauen zu deren Versammlungen hinzugezogen oder schlichtet bei Streitfällen. Die Hauptaufgabe der sisterhood ist Nachbarschaftshilfe für Bedürftige und Kranke, materiell, durch Arbeitshilfe und durch Seelsorge. Daneben trifft sich die sisterhood zum Bibelstudium und zu Gebetsgemeinschaften. Die UCZ ist, was das Engagement ihrer Mitglieder und auch die Zahl der Mitglieder angeht, eine "Frauenkirche". Wie schon in 1.22 angedeutet, ziehen sich viele Männer vor der Kirche zurück, weil sie Polygynisten sind oder zu viel Bier trinken oder als dhagga - Raucher (Haschischraucher) bekannt sind.

Religionsunterricht in den Schulen fällt nicht in die Zuständigkeit der Kirchen. Von jedem Lehrer wird erwartet, daß er in seiner Klasse auch Religionsunterricht erteilt. Die Lehrpläne sind zentral für ganz Zambia,⁴⁵⁾ die katholische Kirche und der CCZ haben sie gebilligt. Differenzierte Curricula werden erarbeitet; ein ausgearbeitetes Lehrbuch für die erste Klasse ist bereits fertiggestellt,⁴⁶⁾ als themenorientierte Anleitung ganz bewußt an die Gebräuche der Großfamilie anknüpfend.

Einen Überblick über die Aktivitäten der Regionalgemeinde Gwembe - Süd aus der Perspektive des Pfarrers vermittelt sein Wochenplan für eine durchschnittliche Woche ohne besondere Vorkommnisse im August 1974:

MO vormittags: in Maamba; frei (Supervision d. Kirchenbaus)
nachmittags: Maamba; frei

DI vormittags: Kanchindu; H ausbesuche bei Mitgliedern, Mithilfe am Bau eines Privathauses für den Sohn eines Laienpredigers.

nachmittags: Kanchindu; H ausbesuche und Taufunterricht in der Kirche des Orts für eine Gruppe älterer Schüler.

MI vormittags: Sinazeze; Bibelstunde bei einer Frauengruppe, die an einem mehrmonatigen Haushaltungskurs der "school on wheels" von der Ecumenical Foundation Mindolo teilnimmt.
Hausbesuche
nachmittags: Maamba; Taufunterricht (eine Frauenklasse), Hausbesuche. Supervision des Kirchbaus, d.h. Mithilfe bei der Rodung des Bauplatzes.

DO vormittags: Sinakenwe Hausbesuche, Bauleitung
Sinakoba beim Neubau eines Andachts-
(b.Kanchindu) raums ("shelter of worship")
nachmittags: Besuch von Frauengruppen, ent-
weder in Maamba, Kanchindu oder
Sinazongwe.

FR vormittags: Nähe Sina- Taufunterricht in einer Frauen-
zongwe klasse.
nachmittags: Sinazongwe Hausbesuche

SA vormittags Predigtvorbereitung, Vorberei-
und Maamba tung von einer Sitzung; Sprech-
nachmittags: zeit für Leute aus Maamba im
Pfarrhaus.

SO vormittags: Gottesdienst mit Taufen und Abendmahl in
nachmittags: einer der Gemeinden; Konsistoriumssitzung
nach kurzer Pause am Nachmittag.

An unregelmäßiegn bzw. außerordentlichen Aktivitäten kommen noch hinzu: Erstellung und Abstimmung des Predigtplans; Schulung der Laiehprediger (Mitarbeit); Durchführung von Evangelisationen, d.h. Abhalten von Freiluftversammlungen und intensiver Besuchsdienst von Nichtmitgliedern durch Pfarrer und Laienmitarbeiter in einer bestimmten Gegend; Sitzungen des DCC oder des Presbyteriums in Chema.

Da der jetzige Pfarrer von Gwembe - Süd vor seinem Studium Bauarbeiter war, kann er die vielen Bauaufgaben seiner wachsenden Gemeinde oft selbst leiten. Bei der Beschaffung von Baumaterial für Kirchen gilt als Faustregel: Die Synode finanziert, wenn sie einen Kirchbau genehmigt hat, Fenster- und Türrahmen und Dachträger aus Metall, sowie Wellblech fürs Dach, die Gemeindeglieder brennen Ziegel und erstellen den Bau in Eigenleistung. Oft kommt es allerdings vor, daß die Gemeinde auch für die Finanzierung der Metall-Rohbauteile aufkommen muß. Die Bestuhlung, bzw. die Herstellung von Sitzgelegenheiten aus abgeschrägten Baumstämmen, ist ebenfalls Aufgabe der Gemeinde.

Ein festlicher Gottesdienst mit Taufen und Abendmahl dauert etwa zweieinhalb Stunden, etwas kürzer, wenn keine Übersetzung der Predigt nötig ist. Am 11. August 1974 konnte die ganze deutsche Studentengruppe an einem solchen Festgottesdienst in Sinazongwe teilnehmen. Mit Gesang, liturgischer Wechselrede, Gebeten, den Abkündigungen und immer wieder Gesang begann der Gottesdienst. Dahinein waren zwei Schriftlesungen eingebettet. Es folgten die Taufen. Von den 28 Täuflingen zwischen 10 und etwa 50 Jahren war nur einer männlich. Die Predigt ging dann über Daniel 4, in Englisch, mit Übersetzung in ciTonga (es predigte ein Kandidat der Theologie aus dem Bembasprachgebiet). Sie entsprach in ihrem Aufbau Predigten, ^{wie sie} auch anderwärts in der UCZ gehalten werden: a) ausführliche Nacherzählung mit aktualisierenden Hinweisen aus der Tonga-Gesellschaft, soweit es sich machen ließ; b) moralischen Schlußfolgerungen daraus, die in diesem Fall Daniel 4, 28b als drohenden Anlaß nahmen. Als die Predigt anfing, lang zu werden, stimmte eine resolute Laienpredigerin einen Gemeindegesang an, danach wurde allerdings die Predigt fortgesetzt. Am Abendmahl gegen Ende des Gottesdienstes nahmen die im Gottesdienst Getauften, dann die Vollmitglieder, und dann anwesende Mitglieder des GST und die deutschen Studenten teil. Während des ganzen Gottesdienstes waren natürlich die Säuglinge und Kleinkinder der Gemeinde dabei, sie wurden gestillt, entstehende Pfützen vor dem Altar mit der größter Selbstverständlichkeit, wenn nötig, aufgewischt.

Einige Themen, die für den Außenstehenden von Interesse gewesen wären, besonders auch für die ~~anwesenden~~ Deutschen, kamen in keinem Gottesdienst und in keinem Gespräch in der Gemeinde zur Sprache: Themen wie "Kirche im sozialen Umbruch", "Befreiung vom Kolonialismus", "politische Konsequenzen des christlichen Glaubens" oder "gesellschaftsdiakonische Aufgaben der Gemeinde". Sie wurden nicht verhandelt, obwohl in Maamba die beginnende Klassenbildung bereits gemeindespaltend wirksam wurde, obwohl die Tonga jenseits des Karibasees der ausbeuterischen Herrschaft einer weißen Clique unterworfen sind, obwohl sich im Umkreis des Gemeindegebiets gelegentlich Befreiungskämpfer aus Rhodesien aufhalten, obwohl der

wirtschaftliche Kolonialismus im Gwembetal auch im freien Zambia anhält und Menschen knechtet oder ihrer Chancen beraubt.

Einige dieser Fragen werden, wie in 1.22 vermerkt, auf nationaler Ebene von der UCZ und vor allem den ökumenischen Einrichtungen erkannt und angegangen. Es könnte sein, daß bei einer engeren Kooperation zwischen dem GST und der UCZ auf regionaler und lokaler Ebene auch für diese Fragen in den Gemeinden der UCZ im Lauf der Zeit eine gewisse Sensibilisierung eintreten könnte. Ob und inwieweit hier von einer Aufgabe westlicher Mission überhaupt gesprochen werden darf, muß offen bleiben; sie könnte sich aber vielleicht als Feld gemeinsamen Denkens und Handelns herausstellen.

1.3 Die Arbeit der Gossner Missionen in Südzambia

Für die Gossner Missionen bedeuten die Jahre 1968/69 eine wichtige Zäsur in ihrer Arbeit. Ihre Verpflichtungen in der Gossner Kirche Indiens verringerten sich auf ein Minimum. Seit 1919 war die Gossner Kirche von der Mission unabhängig, seit Ende der 60er Jahre sind die personellen Beziehungen vollends verringert worden; heute arbeitet dort noch eine Krankenschwester der GM mit. Die Kontakte laufen jetzt partnerschaftlich - informell, (deutsche und indische Gemeindeglieder besuchen sich in Abständen gegenseitig,) und weiterhin finanziell. In Streitfällen wendet sich die Gossner Kirche auch weiterhin an die GM Berlin. Ein gemeinsamer Einsatz indischer und deutscher Missionare in Nepal scheiterte; Probleme der Mitarbeiterbesoldung und vor allem die Verweigerung von Einreisegenehmigungen für Missionare machten diesen Plan zu nichts. Es kam in Nepal nur zur Mitarbeit der GM in einem medizinischen Projekt der Vereinigten Nepal Mission. Die GM suchte nach einem neuen Arbeitsfeld, d.h hörte sich um, ob sie von irgendwoher um ihre Mitarbeit gebeten wurde.

Aufgaben im Bereich von Urban Industrial Mission (UIM) widmete sich seit geraumer Zeit die GM Mainz, und zwar im eigenen Land. 1968 reiste ein Mitarbeiter der GM nach Ke-

nya, um im Auftrag des Nationalen Christenrats zunächst in Nairobi, dann in Nakuru UIM in Theorie und Praxis unter den Bedingungen eines Landes der Dritten Welt zu vermitteln und in Zusammenarbeit mit der lokalen Kirche zu erproben. Die GM erwog eine ähnliche Arbeit in einer Industriezone der Dritten Welt und dachte dabei an ein Projekt im Kupfergürtel von Zambia. Aber schon in der ersten Phase der Sondierungen stellte sich heraus, daß im Kupfergürtel bereits andere kirchliche Organisationen in der selben Richtung tätig geworden waren, und, daß die akuten Probleme Zambias in der auslaufenden Phase des FNDP und zu Beginn der Planungen für den SNDP offenbar weniger im Industriebereich als im Hinterland zu bekämpfen waren. Die zambische Regierung bat denn auch die GM, im Gwembetal bei def ländlichen Entwicklung mitzuwirken. Als sich die GM dazu entschied, wußte sie, daß sie damit Neuland betrat.

Ländliche Entwicklung im staatlichen Auftrag - das war nicht nur für die GM neu, das, so wird man sagen müssen, bedeutet ein neues Kapitel Missionsgeschichte.

1.31 Die Voraussetzungen für das Gwembe South Development Project (GSDP).

Die ersten für das GSDP wichtigen Kontakte zwischen der zambischen Regierung und der GM fanden auf allerhöchster Etene am Rand der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1968 in Uppsala statt. Dr. Kenneth David Kaunda war als Repräsentant einer armen Nation Redner der Vollversammlung, Dr. Christian Berg, der damalige Direktor der GM war Teilnehmer der Vollversammlung.

In welchem Umfang auch immer diese Kontakte in Uppsala gelehren, - Uppsala ist in diesem Zusammenhang auch ein symbolisches Datum. Es kennzeichnet einmal den Beginn einer breiteren Diskussion in den Kirchen der BRD über Probleme und Nöte der Völker der Welt und Fragen kirchlicher Entwicklungspolitik, und es kennzeichnet zum andern den Beginn jener geschichtlichen Phase, in der die jungen, unabhängigen Nationen der Dritten Welt in der Welt-

Öffentlichkeit als selbstbewußte, wenn auch noch lange nicht wirtschaftlich autonome Partner auftraten, oder dies jedenfalls der übrigen Welt so bewußt wird. Jedenfalls entspricht dieser Haltung auch die staatsmännische Rede Kaundas von Uppsala.⁴⁷⁾

Nach Uppsala, nach der Eröffnung w~~elt~~politischer Fragestellungen im Raum der deutschen Kirchen, konnte man sich hier als verantwortliche Kirche nicht mehr auf die Diskussion, Planung und Durchführung von kirchlicher Entwicklungshilfe über altbewährte kirchliche Kanäle beschränken. Die am alten Entwicklungshilfemodell orientierte, politisch nicht oder jedenfalls nicht ausreichend reflektierte Hilfe der Kirchen im Biafrakonflikt 1968 und ihre furchtbaren Folgen öffneten überdies vielen die Augen für die neue Dimension christlicher Weltverantwortung, für die politisch zu verantwortende ökumenische Diakonie.

Die GM hat aus diesen Erfahrungen Ende der 60er Jahre sicherlich Schlüsse gezogen, als sie sich im Jahr 1970 - nach eigener Bekündung "zögernd"⁴⁸⁾ bereitfand, als Missionsgesellschaft einen Vertrag mit der Regierung eines Staates und nicht mit einer Kirche oder kirchlichen Trägergruppe zu unterzeichnen.

Der langjährige Missionsdirektor Dr. Berg hatte noch in der Kontroverse um die Annahme oder Verweigerung von staatlich angebotenen Geldern für die kirchliche Aktion "Brot für die Welt" Anfang der 60er Jahre die Position vertreten, es gehe in diesem ..." Durchbruch zur ökumenischen Mitverantwortung der deutschen Christenheit"⁴⁹⁾ um "... zweckfreies, gottgebotenes Tun..."⁵⁰⁾ und setzte hinzu: "Wer es anders sieht und meint, verdirbt das Opfer der Christenheit in der Wurzel... Er erniedrigt die Kirche in ihrem Dienst zur Mitvollstreckerin politischer Ziele".⁵¹⁾ Gewiß, damals war die Hallsteindoktrin gerade wichtiger Gesichtspunkt der deutschen Außen- und Entwicklungspolitik, und es spricht für die Freiheit der Kirchlichen Entwicklungshilfe der damaligen Zeit, daß sie sie nicht übernommen hat, aber das Wort von Dr. Berg meint ja nicht einzelne Vergabekriterien, sondern warnt grundsätzlich davor, staatliche und kirchliche Aktivitäten miteinander zu verbinden.⁵²⁾

"Mitvollstreckerin politischer Ziele" - das wäre heute als Beschreibung der Aktivitäten der GM in Südzambia nicht ganz von der Hand zu weisen, geht es doch hier um ein umgekehrtes Subsidiaritätsprinzip, nämlich die regionale Konkretion von Überzeugungen, wie sie im "Humanismus in Zambia" formuliert sind, ^{durch das GST} weil der Staat sich nicht in der Lage sieht, im Gwembetal selbst in dieser Weise tätig zu werden.⁵³⁾

Der zum Staatskapitalismus führende wirtschaftliche Dekolonialisierungsprozeß im unabhängigen Zambia und die sozialen Folgen der ökologischen Veränderungen in der Umwelt der Tonga durch den Karibasee haben ja einerseits vermocht, diese Bevölkerungsgruppe in den nationalen Wirtschaftsprozeß einzubeziehen, haben sie aber andererseits in eben diesen Prozessen marginalisiert (vgl. 1.11 und 1.12). Die zambische Regierung war im Tal diskreditiert und konnte darum von sich aus keine weiteren Eingriffe im Tal wagen, auch nicht zu Gunsten der Bevölkerung, weil das Mißtrauen der Leute zu groß war; allerdings auch, weil Fachleute fehlten, die landwirtschaftliche Projekte planen oder instrumentalisieren konnten. " In dieser verzweifelten Lage tat die Regierung von Zambia einen Schritt nach außen. Sie fragte die Gossner Mission in Berlin, ob sie bereit sei, Mitarbeiter in das Karibatal zu schicken. " ⁵⁴⁾ So berichtet später ein Mitarbeiter der GM an Freundeskreis und Gemeinden in der BRD von den Anfängen des GSDP. Weil der Staat seine Aufgabe nicht wahrnehmen kann, bittet er eine Missionsgesellschaft als integre Treuhänderin seiner Aufgabe.

Allerdings kann nun die Ennsendung von Fachleuten ins Gwembetal und nach Lusaka nicht ohne weiteres mit der Arbeit der GM in Südzambia gleichgesetzt werden. Der eben zitierte Mitarbeiter der GM schreibt dazu: "Man wird bescheidener und genauer sagen müssen: Es ist der Beitrag, den die Gossner Mission an die Ökumene liefert, damit die 'ganze bewohnte Welt' wirklich bewohnbar wird, und nicht aus einigen Vorderhäusern und vielen Hinterhöfen besteht." Die Debatte darüber, wie das Verhältnis von Mission und Beitrag an die Ökumene bestimmt ist, was die GM unter Mission versteht und was die missionarische Aufgabe des GST

sein kann, wurde von Anfang an in der GM und unter den Mitgliedern des GST geführt; es liegen dazu eine Reihe von Aussagen vor, allerdings kein festes Konzept. Einige dieser Diskussionsbeiträge sollen in 1.34 noch behandelt werden.

1.32 Erste Kontakte und Anfänge des Projekts. Der Staatsvertrag.

Im Zusammenhang mit dem ersten Besuch des Direktors der GM in Zambia im Jahr 1968 fiel die Entscheidung für ein Engagement der GM im Bereich der ländlichen Entwicklung im Gwembetal.

Anfang Mai 1969 fanden in Berlin mit verschiedenen Zambia-experten Planungsgespräche statt. Dazu hatte Präsident Kaunda eigens drei seiner Mitarbeiter freigestellt, die Herren Olf, Dr. Krapf und Oglethorpe. Gesprächspartner der GM waren auch zwei Fachleute für Strukturplanung in der Südprovinz, nämlich Prof. Dr. Prebe/ Frankfurt und Professor Garbrecht /Ankara - Lusaka, der kurz vorher eine im staatlichen Auftrag angefertigte Studie über die technischen Entwicklungsmöglichkeiten im Gwembetal abgeschlossen hatte. ⁵⁶⁾ Der persönliche Berater von Präsident Kaunda, Dr. Krapf, brachte noch einmal zum Ausdruck, daß die Entwicklung des Gwembetals "eine Art national priority", genieße. Das klang ermutigend, wenn es sich auch später so nicht verifizierte. Das Ergebnis der Garbrecht - Studie erläuterte der Verfasser etwa so: Außer den beiden - schlechten - Möglichkeiten, die Leute im Tal ein zweites Mal umzusiedeln oder sie langfristig aus Staatsmitteln zu ernähren, also gewissermaßen eine ganze Bevölkerungsgruppe zu Wohlfahrtsempfängern zu machen, gibt es eine dritte Lösungsmöglichkeit: Durch den Bau von Bewässerungsanlagen und weiteren Stauanlagen an den von Norden kommenden Zambezuzuflüssen bzw. am Karibasee; durch intensive Bewässerungslandwirtschaft und gleichzeitiger Intensivierung der Trockenlandwirtschaft und entsprechende Bildungsmaßnahmen für die Bevölkerung könnten Strukturveränderungen in Gang gebracht werden, die der Bevölkerung dazu verhelfen,

sich selbst zu ernähren. Dabei könnte das Gwembetal ein Experimentierfeld für ganz Zambia sein. Konkretes Ergebnis der Garbrecht - Studie war, daß auf der Siatwinda - Halbinsel am Karibasee etwa 350 ha bewässert werden sollten für eine "demonstation, training and research farm". Eine vorläufige Bedarfsliste für das nötige Personal dieses pilot projects war der GM von der zambischen Regierung bereits zugegangen.

In diesen Gesprächen machte die Missionsleitung der GM klar, daß es sich um ein Projekt werde handeln müssen, in dem Zambianer von Anfang an die Verantwortung übernehmen, und die ausländischen Experten eher pädagogisch und beratend tätig sein sollten, behutsam und kontinuierlich beratend, so daß rasche soziale Veränderungen gebremst und den Leuten ihr Selbstbestimmungsrecht erhalten werden konnte. Ein Projekt nach dem Muster: Deutsche Experten arbeiten mit einheimischen Counterparts zusammen und übergeben irgendwann einmal später die Verantwortung an diese, stand für die GM nicht zur Debatte.

Vor diesem Gespräch in Berlin hatte die GM bereits Kontakt mit M. Temple von der UCZ aufgenommen und die Vorstellung entwickelt, daß dem Expertenteam im Gwembetal auch ein Theologe angehören sollte, der mit den Gemeinden der UCZ im Tal Dorfentwicklungsprobleme in Angriff nehmen sollte. Weitere Einzelheiten des Projekts wurden dann im Mai/Juni 1969 durch das sogenannte "Vorteam" der GM in Zambia geklärt bzw. sondiert. Im Auftrag der GM besuchten drei später nicht zum GST gehörende Mitarbeiter regierungsamtliche und sonstige öffentliche und private Institutionen und verhandelten mit der UCZ. Ihre Ergebnisse sind in einem Bericht enthalten,⁵⁹ dem ein Bericht des Sekretärs der Synode der UCZ angfügt wurde:

1. Als zentrale Aufgabe für die Experten der GM wird das Bewässerungsprojekt in Siatwinda herausgestellt. Als Sitz des Projektstabs wurde offenbar Sinazongwe erwogen; alle Entfernungsangaben beziehen sich auf Sinazongwe, außerdem stand dort ein Gästehaus der Regierung zur Verfügung.
2. Von Seiten der UCZ kam, für die GM einigermaßen überraschend, ein sehr lebhaftes Echo auf die ihr vorgetragenen Pläne bezüglich der Arbeit im Gwembetal. Die UCZ

trat an das Vorteam mit der Bitte heran, doch auch Mitarbeiter für die Kirche zu entsenden. Ein Vertreter des Presbyteriums von Choma stellte rasch eine zeitlich und funktional gegliederte Personalbedarfsliste zusammen; der damalige Pfarrer in Gwembe - Süd bat um Unterstützung für seine Arbeit in der Gemeinde und bot gleichzeitig seine Mitarbeit an bei der "geistigen und geistlichen" Führung der Umsiedler von Siatwinda.⁵⁸⁾

Die Struktur des Siatwindaprojekts lag damals schon fest. Das Ministerium für ländliche Entwicklung hatte den Umfang der zu bewässernden Fläche zunächst einmal auf etwa 100 acres festgesetzt. Boden- und Sortenuntersuchungen sollten gemacht werden, sowie der Anbau verschiedener Arten und Fruchtwechsel von cash crops erprobt werden. Im Zuge dieser Forschungsarbeiten sollten Bauern angeleitet werden, je 2-4 acres selbständig zu bewirtschaften. Eine staatliche Gesamtplanung für Gwembe - Süd gab es nicht, und so kam das Vorteam zu dem Ergebnis, daß die Regierung offenbar in Siatwinda in technischer, landwirtschaftlicher, psychologischer und soziologischer Hinsicht sammeln wollte, "daß man die weiteren Projekte dann mühe-los planen und folgen lassen kann."⁵⁹⁾

Die Empfehlungen des Vorteams an die GM gehen dann allerdings gleich über dieses eine Projekt hinaus, und umfassen einen ganzen Katalog von Vorprojekten, die " zu gegebenem Zeitpunkt einem master plan für das ganze Tal eingefügt werden sollen",⁶⁰⁾ und enthalten auch die entsprechenden Personalbedarfslisten:

1. Landwirtschaftliches dörfliches Bewässerungs- und Siedlungsprojekt in Siatwinda; 1 Landwirt, 1 Mechaniker oder Techniker.
2. Ausgehend von 1. ein regionaler landwirtschaftlicher Beratungsdienst für Bauern; 2 Landwirte.
3. Projekt im Bereich des ländlichen Gesundheitsdienstes; eine Krankenschwester.
4. Predigtdienst und Mitarbeit in der Dorfentwicklung; 1 Theologe.
5. Unterstützung der UCZ in ihrer Jugendarbeit, Projektort: Lusaka; 1 Theologe oder Sozialarbeiter.
6. Zunächst ohne feste Projektbindung: 1 Bauingenieur.

Die Verprojekte 1 und 2 waren 1970 im Haushaltsplan der zambischen Behörden bereits eingestellt; die Projekte 3-6 konnten nur in Angriff genommen werden, wenn die GM sie ganz oder überwiegend selbst finanzieren würde, dem Verteam erschien es ~~1~~ ratsam, auch für 1 und 2 noch einen Sicherheitsfonds von Seiten der GM einzurichten. 61)

Noch in Zambia wurde schließlich der Entwurf für einen Staatsvertrag zwischen der zambischen Regierung und der GM entworfen und mit den verschiedenen Stellen durchgesprochen und der Unterzeichnungsmodus festgelegt.

1970 wurde der Vertrag von der Zambischen Regierung und der GM Berlin in Lusaka bzw. Berlin unterschrieben und die Exemplare ausgetauscht.

Ohne im einzelnen auf die organisatorischen Regelungen des Vertrags einzugehen, soll doch an Hand des ersten Artikels der Grundzug verdeutlicht werden.

Der erste Artikel heißt:

"The Gossner Mission considering its services in the development of the Gwembe Valley as part of its missionary witness, will provide a team of experts in agriculture, animal husbandry, health and community development to assist the existing Zambia Government personnel and agencies engaged in the development of the Gwembe Valley.

In this Agreement the terms "team member", "officer", and "expert" refer to any personnel assigned by the Gossner Mission for purposes of this Agreement." 62)

Die GM bewahrt sich die Freiheit, Missionsgesellschaft zu sein, gegenüber dem zambischen Staat. Sie bestimmt ihre Mitarbeiter. Sie legt dem Vertragspartner gegenüber klar, daß ihr Entwicklungsdienst Teil ihres missionarischen Zeugnisses ist - und dem stimmt der zambische Staat unterschriftlich zu. Die GM definiert nicht, was das Ganze ihres missionarischen Zeugnisses ist; offenbar hat der zambische Staat nicht versucht, die GM an dieser Stelle zur Konkretion zu veranlassen, um etwaige weitere Aktivitäten der GM von vornherein zu kontrollieren. Keine der beiden Seiten macht den Versuch, festzustellen, was Entwicklung des Gwembetals heißen soll. Das bedeutet, daß beide Vertragspartner davon ausgehen, daß sie einander nichts aufzwingen wollen, aber auch (noch) nicht in der Lage sind, eine gültige gemeinsame Vorstellung zu entwerfen. Der Vertrag enthält insgesamt gesehen an keiner Stelle einen Katalog von Ziel-

vorstellungen, wohl aber eine ganze Reihe von Vereinbarungen über die Kooperation zwischen dem Personal der GM und der staatlichen Stellen. Grundsätzlich wird man dem Vertrag entnehmen können, daß keine Seite die andere instrumentalisieren oder zu einer bestimmten Haltung veranlassen will; tertium compromissum und damit Vertragsgegenstand ist die Regelung des Dienstes an der Bevölkerung im Gwembetal.

Auf operationaler Ebene ist nach dem Vertragswerk für die Durchführung der "Entwicklung des Gwembetals" der zambische Staat durch die Entwicklungsbteilung des Ministeriums für Entwicklung und Finanzen, die GM durch den im Gwembetal ansässigen Leiter des GST vertreten.⁶³⁾ Der Vertrag ist zeitlich befristet bis zum Ende der Laufzeit des SNDP, also bis zum 31.12.1976, kann aber unter Wahrung einer sechsmontigen Kündigungsfrist schon vorher durch eine der Vertragsparteien gekündigt werden.⁶⁴⁾ Was nach 1976 im Tal geschieht, soll nach gründlicher gemeinsamer Evaluation dem bis dann Erreichten von den Vertragspartnern neu beschlossen werden. Es gilt heute bei der zambischen Regierung und bei der GM als sicher, daß der Vertrag nach 1976 verlängert wird.

Die Rolle des im Vertrag festgelegten Teamleiters wurde vom ganzen GST nach kurzer Zeit schon problematisiert. Wem gegenüber sollte er in leitender Funktion auftreten - nur den staatlichen Behörden oder auch den Mitarbeitern vom GST gegenüber. Als 1974 der erste Teamleiter aus dem Projekt ausschied, hatte man mit seiner Unterstützung eine akzeptable Lösung gefunden. Das Team wählte aus sich heraus einen Nachfolger, der von vornherein nach innen, d.h. für das GST und im Stab des GSDP nur als Teamsprecher auftritt und nach außen zwar weiterhin Teamleiter ist, aber im Grund Gruppenbeschlüsse vertritt.

Eine der wichtigsten, im Annex III des Vertrags vorgesehenen Positionen, ist die des Coordinating Officers, der als zambischer Beamter Vorsitzender des Gwembe Valley Coordinating Committee (heute: Gwembe South Development Committee), einem beratenden Gremium aus Mitarbeitern des GSDP und den sogenannten 'local leaders' sein soll und gleichzeitig eine Art Manager des GSDP .. Diese

Position ist bis heute noch nicht besetzt worden, weil sich kein geeigneter Kandidat gefunden hat. Notgedrungen wurde ein Teil seiner Funktionen vom Teamleiter wahrgenommen, bzw. wurde ein Teil der Verwaltungsarbeit einem vom GST angestellten und von der GM bezahlten Projektsekretär, einem Zambianer, übertragen.

1.33 Die Arbeit des Gossner Service Team von 1970 bis 1974

Für die Zeit von 1970 - 1973 liegt über die Arbeit des GST ein ausführlicher Bericht des ersten Teamleiters an die Missionsleitung der GM vor. Soweit er die hier zu verhandelnde Thematik berührt, wurde er im Wortlaut aufgegriffen und ^{wird} als Anhang 1 dieser Arbeit beigehetet. Für das Jahr 1974 sind im Anschluß daran noch Ergänzungen nötig.

Im September 1974 bestand das GST aus fünf Mitarbeitern, vier von ihnen waren mit ihren Familien im Tal. Der erste Teamleiter mit Familie und zwei weitere Mitarbeiter waren nach Beendigung ihrer Verträge wieder nach Deutschland zurückgekehrt, ein weiterer Mitarbeiter aus dem Projekt ausgeschieden. Zum Jahresende wurde ein neuer Mitarbeiter für einen bis dahin ausscheidenden erwartet.

Folgende Berufe waren vertreten: Ein Landwirt (gleichzeitig Teamleiter), ein Agronom (der vorwiegend in Kafwambila community development betrieb); diese beiden wohnten in neugebauten Häusern in Kanchindu. Dann: Ein Wasserbaufachmann mit landwirtschaftlicher Erfahrung (er war an der Reparatur des Nkandabwe - Bewässerungsprojekts beteiligt und hatte in Ngoma nach einer asiatischen Methode Reisanbau erprobt), ein Maschinenbauingenieur (er war für die Baugruppen zuständig) und ein weiterer Ingenieur, der sich gerade einarbeitete und für die metallverarbeitenden handwerklichen Aufgaben zuständig sein sollte; diese drei wohnten im Nkandabwe - Camp, einer kleinen Siedlung aus Baracken und Familienwohnhäusern, die beim Bau der Teerstraße von den Straßenbauern bewohnt waren und dem GST von der Regierung zur Verfügung gestellt

worden war. Im Nkandabwe - Camp waren auch die Werkstätten der Schneider und metallverarbeitenden Handwerker, die, Büroräume, das Tonga - Museum und die Sammelstelle für kunsthandwerkliche Gegenstände untergebracht, es befand sich dort das interne Kraftstoffdepot und ein weiteres Wohnhaus für einen von DÜ entsandten Fachmann für Bodenforschung, der im Rahmen des GSDP, aber außerhalb des GST, in Verbindung mit der Universität von Zambia in Siatwinda auf Versuchsfeldern arbeitete.

Neben den bisher genannten ausländischen Fachleuten gehörten dem Projektstab im Herbst 1974 noch vier Zambianer an, die vom GST angestellt und aus einem allgemeinen Investitionsfonds bezahlt wurden: der Projektsekretär, der Leiter des Siatwinda - Bewässerungsprojekts, der Einkäufer für Tonga - Crafts, und ein Supervisor für die Bauhandwerker.

In der Nähe des südlichen Projektzentrums Kanchindu/Siatwinda war im Herbst ein kleines Handwerkerzentrum im Bau, es ist inzwischen fertig und wird benutzt. Für die etwa 60 km zwischen Kanchindu und Nkandabwe braucht man mit dem Landrover in der Trockenzeit etwas über eine Stunde, in der Regenzeit muß man sehen, daß man überhaupt durchkommt. Die Mitarbeiterhäuser verfügen über ein eigenes Versorgungssystem über fließend Wasser, sind aber nicht elektrifiziert, es sei denn über Autobatterie oder einen kleinen, mit einem Windrad betriebenen Generator. In Kafwambila ist ein Wohnwagen des GST abgestellt als Unterkunft für den dort tätigen Mitarbeiter. Die Anfahrtswege der einzelnen Mitarbeiter zu ihren Arbeitsplätzen sind durchweg lang und mühsam, keiner wohnt direkt am Arbeitsort. Die Kommunikation zwischen den beiden Subzentren ist, den schwierigen Umständen gemessen, ^{an} gut.

Im folgenden sollen die im Herbst 1974 laufenden und geplanten Einzelaktivitäten des GST bzw. GSDP behandelt werden.

1.331 Das Siatwinda - Bewässerungsprojekt. Dieses Projekt erlitt 1974 einen Rückschlag. Von den ursprünglich 33 Umsiedlern, die auf ihren Parzellen selbstständig angefangen hatten zu wirtschaften, arbeiteten nur noch 7 regelmäßig auf ihren Feldern. Große Teile des Areals innerhalb der

bewässerbaren Fläche liegen brach. Die Gründe dafür sind gewiß vielschichtig, keiner weiß bisher genau, wie es dazu kommen konnte. Mögliche Gründe sind diese:

- a) Die Bauern fühlten sich durch zu große Flächen überfordert, sie geben deshalb auf. Von ihren Frauen und Kindern können sie nach traditionellen Vorstellungen keine Mitarbeit erwarten, wenn sie die Nutzungsrechte an der Parzelle halten. In der Tat hat man bei der Festlegung der Parzellengröße nicht an die Regelungen des alten Landrechts gedacht; es mag sein, daß 3-4acres bei intensiver (und nicht extensiver!) Berarbeitung mehr Arbeitsaufwand für eine Person bedeuten - dazuhin kontinuierlich das ganze Jahr über - als traditionell ein Bauer leistete.
- b) Leute, die vor einiger Zeit alles verloren haben, sind, was ihre existenzsichernden Produktionsmittel und -methoden anlangt, besonders vorsichtig und setzen sie ~~immer~~ nicht leichtfertig aufs Spiel. Wer würde unter diesen Umständen bedenkenlos sich einer völlig neuen landwirtschaftlichen Methode verschreiben, und sie auf dem Stück Land erproben, das Existenzgrundlage ist? Die Möglichkeit, wie gewohnt, ein Stück Busch zu räden und anzupflanzen, besteht ja außerhalb des Projekts immer noch!
- c) Wegen unüberwindlicher Transportschwierigkeiten konnte Anfang 1974 eine gute Tomatenernte von den bewässerten Feldern nicht vermarktet werden. Die Tomaten verdarben, und die Bauern mußten trotzdem die Wassergebühren bezahlen. Die Siatwinda - Bauern haben keine eigenen Fahrzeuge, um selbst zum Markt aufs Plateau zu fahren, die Straße ist schlecht. Die Bauern haben Angst vor weiteren Verlusten, das lähmt ihren Einsatz. Die halbstaatliche NAMBoard kauft nicht-lagerfähiges Frischgemüse grundsätzlich nicht auf, die Bauern sind ohne marktwirtschaftliche Kenntnisse überfordert, wenn sie auf eigenes Risiko sich Zugang zu einem Markt verschaffen müssen.
- d) Die Bewässerungsgebühren steigen noch, sie sind noch nicht kostendeckend. Die Bauern bezahlten zwischen 30 und 45 Kwacha, mußten aber, daß die Gebühren auf etwa 70 Kwacha steigen würden. Zu Beginn waren, bei den Erdarbeiten und der Anlage von Kanälen und Rückhaltebecken, die Bauern gegen Entgelt vom Staat angestellt und bekamen für

ihre Arbeit etwas. Jetzt müssen sie weiterhin arbeiten, und dazu noch bezahlen. Das mag manchem nicht einleuchten. e) Es muß damit gerechnet werden, daß im Areal des Projekts im Zuge einer früheren vorübergehenden Besiedelung Tote beerdigt worden sind. Es kann sein, daß diese Vorstellung manche Bauern verunsichert. Allerdings widerspräche diese Haltung der sonst konstatierbaren, pragmatischen Haltung der Leute im Gwembetal gegenüber ihren verstorbenen Ahnen; mit der Vorstellung einer massiven Verunreinigung eines Gebiets wegen Gräbern muß nicht gerechnet werden.

Inzwischen wurde in Siatwinda eine Spargenossenschaft gegründet. Die Mitglieder bezahlen regelmäßig erwirtschaftete Gewinne in einen gemeinsamen Fonds, über den dann unter Abzug des Wassergeldes Verschüsse für Insektizide und Saatgut ausbezahlt werden; es ist daran gedacht, auch die Vermarktung der Erträge durch ein zentrales Management abzuwickeln, um das Risiko der einzelnen Bauern zu mindern. Im Herbst 1974 wurde der Plan gefaßt, daß die Mitglieder der Genossenschaft gemeinsam einen Transporter kaufen, mit dem leicht verderbliches Frischgemüse zum Markt der zu festen Abnehmern (Krankenhäuser und Schulen) gefahren werden kann. Mais und Baumwolle und, falls später auf Reis umgestellt werden soll, auch Reis, werden von NAMBoard aufgekauft; dem Geräteschuppen und Versammlungsraum der Projektmitglieder von Siatwinda ist seit kurzem die Ablieferstelle und das Lagerhaus von NAMBoard direkt angebaut, auf diese Weise wird die Zusammenarbeit begünstigt. 1.332 Das Nkandabwe - Bewässerungsprojekt. Nach dem erfolgreichen Ausbau der Bewässerungsanlagen läuft dieses Projekt inzwischen in eigener Regie der 44 daran beteiligten Bauern. Ein von der Regierung angestellter Landwirtschaftsassistent berät die Bauern und besorgt Dünger und Saatgut. Da wegen des natürlichen Gefälles zwischen einem See und den Feldern keine Pumpen benötigt werden und auch nicht eigens ein Rückhaltebecken angelegt werden mußte, sind die laufenden Kosten für die Bauern wesentlich geringer wie in Siatwinda; da Nkandabwe an einer geteerten Abzweigung der großen Teerstraße liegt, ist auch der Abtransport der Ernte das ganze Jahr über ohne Schwierigkeiten möglich.

Das GST hat sich aus dem Projekt inzwischen zurückgezogen.

1.333 Der Einsatz von Handpumpen wird schwieriger als in den ersten Jahren. Die bisherige Art einfacher und billiger Pumpen ist nicht mehr im Handel, vergleichsweise stabile und leicht zu handhabende Geräte sind zur Zeit nicht lieferbar. In Kafwambila konnten einige Bauern mit dem Einsatz von Handpumpen schöne Erfolge erzielen.

1.334 In Ngoma, in der Nähe des Seeufers, aber unabhängig vom Wasser des Sees, hat ein Mitarbeiter auf einem Versuchsfeld die asiatische Dambo - Mehtode zum Reisanbau erprobt. Drei Bauern beteiligten sich sofort an diesem Versuch; er war erfolgreich. Im Sommer 1974 wurde daraufhin ein größeres Gelände nach traditioneller Methode durch Brandfällung gerodet, und ein neuer Wasserkanal von einer wassergefüllten Mulde zu den etwas tiefer liegenden neuen Feldern gegraben. Bei der Dambo - Kultur handelt es sich um die Ausnutzung von nach der Regenzeit auf undurchlässigen Böden stehengebliebenen Wassers, das nach Bedarf in terrasierte Reisfelder eingeleitet wird und so eine Reisernte im Jahr ermöglicht, also nicht zwei oder gar drei Ernten wie bei den Systemen von Siatwinda und Nkandabwe. Diese Methode hat den Vorteil, daß sie fast ohne Investitionen praktisch überall im Trockenland angewendet werden kann und wenigstens eine gute Ernte im Jahr verspricht, sofern der Regen nicht ausbleibt.

1.335 Die Arbeit von Mitgliedern des GST im medizinischen und hygienischen Bereich ist eingestellt worden. Die Under Five Clinics sind inzwischen festes Programm der staatlichen Gesundheitsfürsorge geworden, ebenso die Rural Health Centres.

1.336 Der Bau des Handwerkerzentrums in Sinakoba/Kanchindu und die Ankunft eines neuen Mitarbeiters im GST, der einfache Technologien zur Bewältigung anstehender Probleme (Schweißen von geeigneten Brunnenköpfen, Herstellen von geeignetem Ackergerät etc) mit den Handwerkern entwickeln und einführen wird, bedeutet einen Fortschritt für die Ausbildung und Arbeitsplatzbeschaffung von Handwerkern auf dem Land.

1.337 Durch die gute Auftragslage für Neubauten hat sich der Bausektor rasch entwickelt. Die gutorganisierten Bau-

gruppen haben mehrfach den Zuschlag für öffentliche Gebäude (Kliniken, lokale Gerichtsgebäude) auf Grund von Ausschreibungen erhalten. Das GST strebt an, daß bald auch alle organisatorischen und kalkulatorischen Aufgaben von den einzelnen Baugruppen selbst übernommen werden. Die Aussichten dafür sind gut. In Kanchindu arbeiten nach anfänglicher Unterstützung bei der Organisation zwei Arbeiterkolonnen an der Ziegelherstellung heute weitgehend selbstständig. Eine Gruppe stellt luftgetrocknete Ziegel an einer offenen Lehmgrube her und verkauft sie ans GST, das sie der zweiten Gruppe zum Brennen weitergibt. In Naher Zukunft will sich das GST ganz aus der Ziegelherstellung herausziehen, sodaß die Gruppe der Ziegelbrenner auch auf eigene Verantwortung arbeitet. Das neue Brennverfahren, bei dem zum Feuern nicht mehr Holzkohle, sondern Braunkohle aus Maamba verwendet wird, hat sich bewährt und ist mit geringerem Risiko verbunden als das traditionelle Verfahren, bei dem weit mehr Ziegel zu Bruch gingen.

1.338 Dorfentwicklung als Ziel und Methode der Arbeit für die Menschen in dem sehr abgelegenen Gebiet am Südende des Sees wird heute von einem Agronomen im Team betrieben. Der Chief hatte das GST für diesen Teil des Gwembetals um seine Mitwirkung gebeten. Verbesserungen der Lebensbedingungen werden nach Möglichkeit im village productive committee bzw. dem ward development committee besprochen und geplant. Die Aktivitäten sind im Einzelnen: Bewässerung von Obst- und Gemüsegärten am Seeufer mit Handpumpen, Anleitung der Bauern in der Bewässerungs- und Trockenlandwirtschaft, Gründung einer Ladengenossenschaft als Gemeinschaftsunternehmen von 6 Dörfern mit Bau eines eigenen kleinen Ladens in Eigenleistung, Hilfe bei der Beschaffung von lebenswichtigen Grundnahrungsmitteln in Notzeiten oder kurz vor der neuen Ernte, Bau einer ganzjährig befahrbaren Straße zwischen Kafwambila und Siameja, die die bisherige, Fahrspur durch Fels und Busch über viele Meilen Umweg ablösen und Handel für Kafwambila ermöglichen soll. Einkreuzung besserer Schaf- und Ziegenrassen; daneben wird ganz bewußt die Erhaltung und sahne Fortentwicklung der traditionellen Kultur gepflegt; der Mitarbeiter des GST hat eine Tanzgruppe gesammelt und ermöglicht ihr Auftritte

bei Festen und Wettbewerben außerhalb des Tals, z.B. bei der Provinzlandwirtschaftsschau, oder im Herbst 1974 bei den Feierlichkeiten zur 10jährigen Unabhängigkeit in Lusaka. Das GST ermuntert auch zur Herstellung traditioneller handwerklicher Erzeugnisse, wie Trommeln, Hocker, Tabak- und Dhaggapfeifen, Tanzröcken aus einheimischen Fasern, Musikinstrumenten und Schmuck, und organisiert den Transport über Nkandabwe - Camp nach Lusaka für den Verkauf. Im "Crafts - Geschäft" wird zur Zeit erwogen, ob nicht zusammen mit Herstellern aus andern Teilen Zambias eine zambische Organisation gegründet werden kann, die groß genug wäre, auch ins internationale Kunstgewerbebegebschäft einzusteigen.

1.339 Seit Ende 1974 wurden auch wieder neue Brunnenbohrungen niedergebracht, um die Wasserversorgung der Bevölkerung gezielt zu verbessern. So zum Beispiel für die Schule und das Dorf Nkandabwe. An den Kosten des Projekts beteiligten sich die Dorfbewohner, die Eltern der Schulkinder und die GM. Der selbe Mitarbeiter des GST, der die Bohrungen in Nkandabwe leitete - es war dies seine erste Aufgabe nach seiner Ankunft im Spätherbst 1974 - wird auch in der Gegend von Siameja mit den Leuten dort ein neues Bewässerungsprojekt betreiben; im Augenblick geht es dort um den Neubau einer vom Fluss fortgeschwemmten Brücke, wobei das GST der Bevölkerung lediglich bei der Planung verschiedener Brückenkonstruktionen behilflich ist, sich aber aus der politischen Entscheidung für den einen oder andern Entwurf heraushält.

Auf die Konsolidierungsphase 1973 und 1974 folgte im Spätjahr 1974 der Beginn neuer Aktivitäten für das GST. Vier Mitarbeiter des GST aus der Anfangsphase des GSDP sind aus dem Projekt wieder ausgeschieden, zwei neue Ende 1974 hinzugekommen. Das GST befindet sich in einer neuen Phase der Arbeit. Die Anfangskonflikte im Team sind ausgestanden, andere haben sich als institutionalisierte Dauerkonflikte zu erkennen gegeben oder als persönlich beflingte Spannungen zwischen Einzelnen. Ein GST, das einlinig ein bestimmt Konzept vertritt und ein bestimmtes Ziel gemeinsam verfolgt, und dazu eine gemeinsame Methode entwickelt, hat es nie gegeben. Das hängt gewiß damit zusammen, daß

die Mitarbeiter des GST nie als Team ausgewählt und ausgesandt wurden, sondern immer als einzelne Fachleute, die sich dann meist erst im Tal kennenlernten, und nun sehen mußten, wie sie zusammenarbeiten. Diese einzelnen, auch verschiedenen motivierten Mitarbeiter, mußten dann selbst sehen, wie sie zu einer sie selbst befriedigenden Tätigkeit und zu einem gewissen Erfolg kommen. So entstand eine Vielfalt von Methoden und Arbeitsweisen, die einerseits von der Person des jeweiligen Mitarbeiters, anders von den Gegebenheiten seines speziellen Arbeitsbereichs geprägt wurden und werden.

So steht der Versuch, ländliche Entwicklung als Gesamtprozeß über Dorfentwicklung voran zu treiben, neben dem Versuch in einer abgelegenen Gegend am See mit einer Handvoll risikobereiter Männer eine neue Form des Reisanbaus zu erproben; dies wiederum ist eine andere Form der Arbeit wie der Versuch, umgesiedelte Bauern als Gruppe von individuell arbeitenden Landwirten für die Bebauung von kleinen bewässerten Parzellen zu gewinnen; ein anderes ist es daneben aus ehemaligen Bauern Handwerker auszubilden und sie in Baugruppen oder Ziegelbrennergruppen zu integrieren oder zu Kleinunternehmern zu machen.

Gemeinsam ist allen Ansätzen, daß sie auf Schaffung von ländlichen Arbeitsplätzen abzielen, daß sie neben der Existenzsicherung für den zambianischen Projektteilnehmer auch auf eine bessere Lebensqualität für ihn und seine Familie abzielen (gesündere und reichhaltigere Ernährung, Verbesserung der Infrastruktur zur Förderung von Handel mit Gemüse und Fisch, Bau von besseren und gesünderen Häusern aus gebrannten Lehmziegeln, bessere Trinkwasserversorgung, etc.), daß sie so weitgehend wie möglich von den Bedürfnissen und Wünschen der Leute ausgehen und diese mitgestalten, also nie Befehlsempfänger sind oder zu einer Tätigkeit genötigt werden.

Das GST hat z.B. nie versucht, entgegen der Gewohnheiten der Leute ihnen eine Produktionsgenossenschaft im Bereich Landbau aufzudringen, - nur, weil sich diese Organisationsform woanders bewährt hat, - weil sie nicht der traditionellen Produktionsmethode der Tonga entspricht. Entsprechend wird aber zur Zeit überlegt, ob nicht für die Tierhaltung

in Anlehnung an traditionelle Gewohnheiten für jedes Dorf eine Gemeinschaftsranch empfohlen werden soll, um der unkontrollierten Überweidung Herr zu werden und eine gleichmäßige Verbesserung des Viehbestands zu erreichen, und, um die Dorfgemeinschaft und nicht einzelne reiche Viehhalter mit der Verantwortung zu betrauen, Höchstgrenzen für die Herdegröße zu setzen, zum Nutzen aller.

Das GST hat bisher auch nirgends den Versuch unternommen, kostspielige Technologien im Tal einzuführen und Kapital von außen einzuschleusen; Überfremdung und Abhängigkeit der Bewohner des Tals werden nicht in Kauf genommen zu Gunsten eines möglicherweise spektakulären Wachstums und der Machtkonzentration bei wenigen, die dann Geld und Technik verwalten und von der Masse unkontrolliert einsetzen.

Aus alledem läßt sich herauslesen, daß es dem GST weniger um eine rasche materielle Entwicklung, als vielmehr die Befähigung von Menschen geht, ihr Schicksal im sozialen Umbruch in eigener Verantwortung zu gestalten. Das GST bietet den Leuten dazu zweierlei an: Einfache, technische Mittel und Methoden, mit denen sie selbst umgehen können, und Beratung, ^{auch} das kontinuierliche Gespräch darüber, was im Tal werden soll. Ergebnisse werden gemeinsam formuliert.

Je länger die Arbeit des GST im GSDP fortschreitet, desto dringlicher stellt sich allerdings die Frage nach der Basis und nach den Zielen der Arbeit. Diese Fragestellung umfaßt mehr als die Klärung des eigenen Selbstverständnisses für die Mitarbeiter des GST, den Liaison Officer in Lusaka und die Missionsleitung in Berlin, allein deswegen, weil nicht nur sie, sondern auch die zambischen Mitarbeiter und die Projektteilnehmer an der Verantwortung dafür teilhaben, was im Tal geschieht. Auch die Klärung ihres Verständnisses als christliche Mission kann die GM nicht mehr allein vollziehen, sieht sie sich doch im Zusammenhang mit den kirchlichen Aktivitäten der UCZ im Tal. Was also zur Zeit zur Klärung ansteht, ist die Reflexion eines Kommunikationsprozesses und eines Wirkungszusammenhangs. In diesem Kontext müssen die Versuche der GM gesehen und gedeutet werden, ihre missionarische Aufgabe im Gwembetal zu durchdenken. Mit neuer Dringlichkeit sah sich

die GM und das GST vor diese Aufgabe gestellt, als nach der Abreise des ersten Theologen im Team die Frage nach einem Nachfolger zu verhandeln war, und man sich in Berlin daran machte, eine Arbeitsfeldbeschreibung für einen Theologen anzufertigen.

Anfang 1975 heißt es dazu im Protokoll einer Kuratoriumssitzung der GM: ..."Ein Theologe im Team (ist) nicht dazu notwendig, daß eine geistliche Reflexion der Arbeit und eine Kommunikation mit der Kirche in Zambia überhaupt erst möglich würden. Dazu bedarf es lediglich des entsprechenden Bewußtseins und der entsprechenden Bereitschaft im Team... Seine Aufgabe wäre es,... die Arbeit des Teams daraufhin zu analysieren, wie weit sie die Bevölkerung mit einbezieht und initiativ werden läßt, ... und Strukturen für den Dialog mit der Bevölkerung, der Regierung und der Kirche zu schaffen und ständig zu verbessern." 65)

Der Theologe soll also nicht selbst gesittlicher Reflektor, sondern Kommunikationsagent für geistliche Reflexion werden, wobei das geistliche Element ^{der Reflexion} gar nicht anders als kommunikativ gefaßt werden kann.

1.34 Der missionarische Beitrag der Gossner Mission in Südzambia. Vier Denkmodelle.

In welcher Hinsicht das, was die Mitarbeiter der GM in Zambia seit 1970 tun, Missionsarbeit ist, oder wie sich das Verhältnis ihrer Arbeit zum Missionsauftrag der GM bestimmt, darüber wurde von Anfang an in der GM auf allen Ebenen nachgedacht und gesprochen. Eine ganze Anzahl von schriftlichen Äußerungen, besonders aus den letzten Jahren, liegen dazu vor, als Konzeptionen, Entwürfe, in Gesprächsprotokollen, Briefen, Artikeln und Berichten von verschiedenen Mitarbeitern. Alle diese Papiere, auch die, die das nicht schon in der Überschrift ausweisen, kennzeichnet eins: Es sind Diskussionsbeiträge, keine allgemeinverbindlichen Statements. Erst in einer der jüngsten Stellungnahmen des Kuratoriums vom 23.1.1975 zeichnet sich eine Tendenz für eine gewisse Endgültigkeit der Formulierung ab. Es gibt also kein Basispapier, das zur Fragestellung die-

ses Kapitels herangezogen und diskutiert werden könnte, auch kein Schema, in dem die verschiedenen Positionen, in ein Verhältnis zueinander gebracht wären. Es soll darum an dieser Stelle in vier Denkmodellen, die alle in den letzten fünf Jahren irgendwann einmal von verschiedenen Mitarbeitern der GM fragmentarisch oder wohlausformuliert ins Spiel gebracht wurden und die teilweise noch im Spiel sind, der Versuch einer Systematisierung unternommen werden. In diesen Modellen geht es ^{auch} um die Zuordnung von "Wort und Tat", von "Entwicklung und Mission", wobei diese traditionsreichen Leerformeln, die gelegentlich in der Diskussion auftauchen, zur Erhellung von Kommunikations- und Wirkungszusammenhängen, um die es letztlich geht, wenig beitragen können; es wäre in diesem Zusammenhang auch nicht angemessen, die Arbeit der GM in Südzambia auf die einfache Formel zu bringen: Sie unter "Tat" bzw. "Entwicklung" zu verrechnen, und "Wort" und "Mission" als Postulate stehen. zu lassen.

1.341 Mission im Wartestand.

"Erfahrungen und Besinnung haben ... die Mission gelehrt, ihre Aufgabe nur noch als Dienst, als Antwort auf Anfragen zu verstehen. Die Aufgaben werden der Mission von den jungen Staaten und Kirchen zugewiesen ... Auf unerwartete Weise entwickeln sich Mission und Ökumene - die 'ganze bewohnte Erde' - aufeinander zu. Die Vielfalt der Welt tritt als Forderung an die Mission heran, und zugleich gibt sie in der Vielfalt ihrer Möglichkeiten, ihrer Erkenntnisse, ihrer geistigen und materiellen Reichtümer die notwendigen Hilfen. ... Mission im Dienst an der Welt und in der Welt, im Namen des Schöpfers dieser Erde, in der Nachfolge des Gottessohns und Menschenknechtes, im Vertrauen auf den heiligen Geist: Die Arbeit der GM in Zambia kann als Beitrag zu dieser weltumspannenden, dieser ökumenischen Mission unserer Tage verstanden werden." So steht es im Mitteilungsblatt 5/73 an die Freunde der GM. In diesem Zusammenhang wird der Einsatz von Mitarbeitern der GM in Südzambia gekennzeichnet als "... der Beitrag, den die GM an die Ökumene liefert, damit die 'ganze bewohnte Welt' wirklich bewohnbar wird, und nicht aus einigen Vorderhäusern und vielen Hinterhöfen besteht."

Diesen Formulierungen entspricht sachlich der Wortlaut von Paragraph 1 des Staatsvertrags. In beiden Texten kommt zum Ausdruck: a) Die GM läßt sich um einen Dienst an den Leuten in den Hinterhöfen der Welt bitten; ob nun eine Kirche oder ein Staat anfragt. b) Dieser Dienst ist nicht selbst das missionarische Zeugnis in seiner vollen Breite und Tiefe. Doch ist dieser Dienst nicht beliebig; er ist nicht nur christlich motiviert, sondern nach dem oben zitierten Text christologisch und trinitarisch begründet. c) Die 'Mission', die die GM über ihre Mitarbeiter im Gwembetal ausrichtet, ist für sie der Dienst, der jetzt gerade auf der Tagesordnung der Welt steht. Die GM nimmt ihn wahr, läßt sich aber darauf nicht einengen. Was sie im Gwembetal tut, ist ihr ökumenischer Beitrag, bezw. im Wortlaut des Vertrags "part of its (sc. GM) missionary witness".⁶⁸⁾ Der ökumenische Beitrag wird als Teil der missionarischen Arbeit identifiziert. Darüberhinaus hält sich die GM auch für Aufgaben und Dienste bereit, die über das hinausgehen können, was sie bisher tut. Es wird sich zeigen, ob sie darum gebeten wird. Daß sie grundsätzlich auch zum Dienst der Verkündigung und der theologischen Ausbildung auf Anfrage bereit ist, hat sich in der Kooperation mit der UCZ gezeigt; daß diese Kooperation in den letzten eineinhalb Jahren weniger wurde, hatte, wie in 1.22 (S. 32) gezeigt, nicht grundsätzliche theologische, sondern praktisch-seelsorgerliche und organisatorische Gründe.

1.342 Arbeitsteilung in der missionarischen Aufgabe.

Bei einer Kirchenkonferenz in Lusaka im März 1972, an der Delegierte aller Mitgliedskirchen des CCZ und der katholischen Bistümer Zambias teilnahmen, wurde die Haltung von Kirchen, Gemeinden und Gemeindegliedern zum SNDP besprochen. Einige Vertreter kirchlicher Gruppen gaben zur Veranschaulichung des Konferenzthemas 'Conference Churches in National Development' Einblick in ihre praktische Arbeit. Ein Mitarbeiter der GM äußerte sich, nach der Niederschrift im Protokoll, so: ..."Gossner looked at Zambia as an excellent opportunity for a new leap forward in mission work, by getting stuck in development work, by working on development as a contemporary christian

witness. This does not mean to convert the people - we leave that to the preachers of churches already there - but simply to act out christian responsibility. The Gwembe Valley was a suitable area where the Gossner could contribute, there would be no dublication of effort. There was a need, there are people, who are starving." 69)

In diesem Modell wird die einheimische Kirche ausdrücklich in die missionarische Aufgabe einbezogen. Dieses Modell enthält eine klare Absage an Mission als denominationell begründete Aufgabe. Wo schon Kirche ist, braucht nicht noch einmal Kirche werden. Mögen die Gemeinden der UCZ ein etwas anderes Bekenntnis haben als das GST - das im Gwembetal auszuhandeln, ist die GM nicht gekommen. Die einheimische Kirche wird als Partnerin an der gemeinsamen Aufgabe, nämlich dem "contemporary christian witness", dem zeitgenössischen und aus den Umständen dieser Zeit heraus nötigen christlichen Zeugnis, angesehen. Ihr Dienst hat keine Hilfsfunktion für die GM, wie auch die GM nicht eine Hilfsfunktion für die UCZ wahrnimmt. In diesem Modell zeigt sich ökumenische Praxis als arbeitsteilig wahrgenommener Dienst am bedürftigen Nächsten, wobei GM und UCZ jewils die Schwerpunkte in ihrer Arbeit setzen, die sie am besten bewältigen können. Das bedeutet aber: Wenn Diakonie und Verkündigung auf verschiedene Träger verteilt werden, kann leicht der Eindruck entstehen, "Wohl" und "Heil" für ein und den selben Adressatenkreis würden voneinander getrennt, und seien Qualitäten, die nicht viel miteinander zu tun haben. -

Die Begründung für den Einsatz der GM im Gwembetal lautet hier schlicht: "There was a need". Da gab es Leute, die hungerten. Da mußten Christen einspringen. Diakonie wird hier als missionarisches Zeugnis gewertet, ohne Abstriche. Hilfe fragt nicht nach dem Bekenntnis des Bedürftigen, sondern danach, mit welchen Mitteln sie seiner unmenschlichen Lage begegnen kann. Das Engagement der GM wird ^{auch} als Wahrnehmung christlicher Verantwortung gesehen. Ist das das selbe, wie christliches Zeugnis? Der Verfasser des oben zitierten Textes geht davon aus. Nun heißt es aber im Text nicht einfach "Hilfe" für die Bedürftigen, sondern "to get stuck in development work". Ist Hilfe dasselbe wie Entwicklung? Sicher nicht. hier könnte diese Position kri-

tisiert werden. Für Hilfeleistung ist der Gebende schon verantwortlich. Kann, darf er es aber sein für Prozesse, die den Notleidenden angehen? Darf man einfach davon ausgehen, daß Gwembetal sei' ein geeignetes Gebiet, wo die GM etwas beitragen kann', ohne daß dazugesagt wird: Und das wollen wir gemeinsam erst einmal herausfinden, was da nötig ist. Es fehlt - im Unterschied zum ersten Modell - der Hinweis darauf, daß Kommunikation und Befähigung zur Kommunikation über bestehende Nöte und ihre Bewältigung selbst bereits ein wichtiger Bestandteil des Angebots einer Mission ist. Arbeitsteilung zwischen UCZ und GM könnte möglicherweise Ergebnis von gemeinsamer Reflexion sein, aber schwerlich Ausgangspunkt des Engagements, wenn aus christlicher Verantwortung durch diakonische Dienste auch missionarisches Zeugnis, zu dem auch das Gespräch mit den Partnern und Betroffenen gehört, werden soll.

1.343 Mission als christliche Präsenz.

Ein Mitarbeiter der GM schrieb in einem Brief an Freunde in Deutschland (Sommer 1974): ..."Wir reden nicht von Gott, sondern von und mit Menschen. Das "mit" ist natürlich schon leicht übertrieben. Wir untersuchen Böden, Verhältnisse, Sorten, Strukturen, Wetter und Wasser. Wie man aus Wasser Wein macht, ist uns noch nicht klar. Wenn Mission christliche Präsenz heißt, sind wir dabei. Wir wollen, daß die Menschen im Tal etwas freier Werden. Frei wovon? Von der Resignation, die sich damit abfindet, daß es jedes zweite Jahr eine schlechte Ernte gibt. Frei wozu? Entwicklungsmöglichkeiten zu finden, die nicht Vermassung und Abhängigkeit bedeuten. Das ist nicht nur christlich. Das tut aber der Mission keinen Abbruch." ⁷⁰⁾

In diesem Modell wird der Versuch unternommen, die Alltagspraxis zum Ausgangspunkt einer Aussage über Mission zu machen. Es wird also nicht über die Aufgabenstellung, sondern von der Arbeit berichtet. Ein deduktives Modell, das auf Postulate und Sätze verzichtet, das nicht zu klären versucht, was Mission und missionarische Aufgabe ist, sondern beschreibt, wie eine Arbeit geschieht, die dann Mission genannt wird. Als Mission erscheint dann die soli-

darische Praxis der Mitarbeiter der GM, die auch nicht wissen, "wie man aus Wasser Wein macht." Diese Darstellung verzichtet darauf, für Mission ein christliches Proprium zu benennen, es kommt allenfalls zum Ausdruck in der gemeinsamen Suche nach einem gangbaren Weg zu mehr Freiheit. Und selbst Freiheit und Selbstbestimmung können nicht als exklusives christliches proprium gelten: "Das ist nicht nur christlich." Dennoch wird darauf beharrt, es handele sich um Mission. Sie erwirkt sich offenbar in diesem Modell nicht durch ihre Eindeutigkeit - sie kann mit Menschlichkeit, die nicht christlich motiviert ist, verwechselt werden. - Sie erweist sich lang die Mitarbeiter der GM ihr Engagement mit ihrem christlichen Glauben motivieren, als christliche Mission. So wenig man selbst sich über seine Motivation für eine bestimmte Tätigkeit immer genau Rechenschaft ablegen kann, so wenig kann man dann auch einfach feststellen: Was da geschieht, ist aus diesem und jenem Grund christliche Mission. Es heißt darum nur: "Wenn Mission christliche Präsenz heißt, dann sind wir dabei." Christlich motivierter Dienst an Menschen, die aus mancherlei Gründen weniger frei sind, wie man selbst, geschieht durch die Tat und den schwierigen Versuch, über die geschehende Tat miteinander ins Gespräch zu kommen; verkündigt, oder die eigene Motivation vermittelt, wird dabei nicht. "Wir reden nicht von Gott, sondern von und mit Menschen." Hier wird für die Deutung von dem, was Mission sein kann, konsequent vollzogen, was andernorts in der Kirche für die Deutung kirchlicher Praxis auch schon vollzogen wurde: Eine durchgängige Anthropologisierung. Dabei wird weiterhin strukturell so reflektiert, wie es Theologen auf traditionelle Weise tun, wenn sie die Bedeutung Christi für die Christen beschreiben: Frei wovon - frei wozu. (Wenn es auf die Ziele 'Freiheit' und 'Selbstbestimmung' für die Leute im Gwembetal ankommt, und man darauf verzichtet, die hilfreiche, solidarische Praxis der Mitarbeiter der GM als unverwechselbare christliche Praxis zu fordern, ist für die Mitarbeiter der GM eine christliche Motivation für diese Praxis nicht mehr zwingend!) Aus dem anthropologischen Verständnis der missionarischen Aufgabe folgt nach diesem Modell für die Mitarbeiter der GM das christlich motivierte Ja zur säkularen Praxis.

1.344 Ganzheitliche Mission

"Die Arbeit der Gossner Mission ist dadurch Mission, daß sie den Menschen im Gwembetal zu einer neuen Einsicht in ihre Lage und in ihre Möglichkeiten verhilft. Indem die Mitarbeiter der Gossner Mission aus christlicher Verantwortung die Bewohner des Tals zu einem freien, verantwortlichen Umgang mit ihren Fähigkeiten und mit der Natur ermuntern und anleiten, treiben sie Mission. Sie ergänzen dadurch die Verkündigung der einheimischen Kirche... Mission als Kommunikation der Liebe Gottes hat einen verbalen und einen praktischen Aspekt. Insofern bedarf die missionarische Entwicklungsarbeit des Teams der Ergänzung durch die Verkündigung der einheimischen Kirche. Beides zusammen ergibt ganzheitliche Mission... Eine der Schwächen der bisherigen Arbeit ist der Mangel an geistlicher Reflexion der Arbeit und an Kommunikation mit der Kirche in Zambia. Erst wenn die Entwicklungsarbeit als praktische Mission reflektiert wird, kann auch eine gegenseitige Befrachtung von Verkündigung und Entwicklungsarbeit stattfinden. Das ist aber notwendig, wenn ganzheitliche Mission zum Ausdruck kommen soll." 71)

Dieses Modell, das in etwa den Stand der Überlegungen der Missionsleitung von Anfang 1975 wiederspiegelt, nimmt Impulse aus Modell zwei und drei auf und knüpft auch an das erste Modell an; zur Bewohnbarkeit der Erde gehört auch der christlich verantwortete Umgang mit der Natur. Entscheidend bei diesem Modell ist die kommunikative Verknüpfung von Entwicklungsarbeit und Verkündigung, und nicht die additive bzw. ohne Berührung parallel verlaufende Verkündigungs- und Entwicklungspraxis. Die Sorge für Heil und Wohl von Menschen wird als ganzheitlicher Prozeß dargestellt, den zwei Partner miteinander tragen und über den sie sich austauschen. Heil und Wohl werden als zwei Aspekte einer Aufgabe und nicht als zwei Aufgaben angesehen.

Der rechte Umgang mit der Natur wird als selbständige Aufgabe genannt. Für die Bewohner des Gwembetals mit ihren Erfahrungen im gewaltsamen Umgang mit der Natur und den komplexen sozialen Folgen von ökologischen Veränderungen

ist es ganz sicher wichtig, zu erfahren, daß der Mensch als Ganzes, mit allen seinen Lebensbezügen, auch seinen kreativ-
mohan und materiellen Bedürfnissen, von Gottes Liebe erreicht wird. Ganzheitliche Mission wendet sich an den ganzen Menschen, und nicht nur an seinen intelligiblen Charakter. Sie leitet die Menschen an, auch die Liebe Gottes, des Schöpfers und Erhalters der Natur selbst verantwortlich zu praktizieren und zu kommunizieren.

Anders als im Modell drei ist die Begründung für die missionarische Aufgabe nicht die Motivation des einzelnen Mitarbeiters. Voraussetzung aller Missionsarbeit ist die - erfahrene - Liebe Gottes. Sie wird in Wert und Tat dem Nächsten vernichtet, sie tritt an ihn heran in Form eines Angehörs, nicht eines Zwangs. Die Bestimmung des Ziels der Mission gleicht der von Modell drei: Freiheit und Selbstbestimmung; allerdings steht hier noch der Begriff "Einsicht". Für die Kommunikation der Liebe Gottes unter den Menschen heißt das, daß sie in ein Geschehen einbezogen werden sollen, das sie durchschauen und begreifen können: Bewußtseinsbildung wird als Aufgabe der Mission beschrieben.

Vom Verhältnis von Entwicklungsarbeit und Mission wird als "notwendige Ergänzung" gesprochen mit dem Ziel der "gegenseitigen Befruchtung". So problematisch das Bild ist, soll es doch jedenfalls ausdrücken, daß eine sehr intensive gegenseitige Durchdringung gemeint ist, die keinen Zwifel daran läßt, daß beides zusammengehört und auch gemeinsam verantwortet werden muß. UCZ und GM können sich nicht auf Teilbereiche und Teilverantwortungen beschränken.

Im weiteren Zusammenhang des für die Darstellung von Modell vier ausgewählten Textes wird darauf hingewiesen, daß im Grund in der ganzen Missionsgeschichte "ein ganzheitliches Verständnis von Mission" gegolten habe, Strukturhilfe, Entwicklungsarbeit seien nichts anderes als "die Folgen eines mehr gemeindebezogenen Missionsansatzes ... bei dem sich Mission nicht nur an einzelne, sondern an einzelne in einer bestimmten Gesellschaft wendet."⁷²⁾ Darum bemüht sich bei der mehr gemeinde- und gesellschaftsbezogenen Form von Mission nicht mehr nur um "das Wecken des Glaubens im Individuum, sondern ebenso um die Formulierung des Glaubens im Rahmen und mit den Mitteln einer bestimmten kulturellen Umwelt und in einer strukturierten Gesellschaft."⁷³⁾

Die GM formuliert damit ein wichtiges Thema der gemeinsamen geistlichen Reflexion mit der UCZ. Die UCZ hat bisher noch nicht viel dazu getan, den christlichen Glauben mit den Mitteln und unter den Bedingungen der Tonga - Kultur zur Sprache zu bringen. Das kann ihr die GM gewiß nicht abnehmen, ebensowenig wie die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in den wirtschaftlichen und politischen Strukturen der zambischen Gesellschaft.

Weiße Missionare brachten die einheimischen Christen nach Maßgabe ihres damaligen theologischen Verständnisses am Anfang der Missionsgeschichte oft in eine Zwangslage, indem sie mit dem Evangelium auch ihre eigenen moralischen und kulturprägten Ansichten vermittelten. Es mag sein, daß die GM, nach Maßgabe ihrer Einsicht von heute, im Gwembetal dazu beitragen kann, daß die UCZ die in 1.23 (-- (S. 37f) genannten vernachlässigten Themen aufgreifen kann. Die geistliche Reflexion der 'Kommunikation der Liebe Gottes' in ihrem doppelten Aspekt fördert - hoffentlich - das theologische Gespräch zwischen Christen verschiedener Kulturen und hilft ihnen dazu, in ihrem Kontext Christen zu sein und an ihrem Ort ein Stück Weltverantwortung wahrzunehmen.

2 Welche Probleme stellen sich bei der Auswertung der in Afrika gewonnenen Erfahrungen im Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gegenwart ?

In diesem Teil muß zunächst noch einmal an die Umstände erinnert werden, unter denen die Erfahrungen, die neben der Literatur im Teil eins dieser Arbeit verwendet sind, gewonnen wurden und unter welchen Umständen sie verarbeitet wurden.

Einer der wichtigsten Umstände war, daß in Zambia eine Gruppe von etwa Gleichaltrigen da war, in der die ersten Eindrücke diskutiert und vorläufig sortiert werden konnten.

Für die Auswertung der Erfahrungen in der kirchlichen Praxis nach der Rückkehr aus Zambia war diese Gruppe von geringerem Gewicht, einmal, weil ihre Mitglieder wieder weit verstreut sind, also eine gemeinsame Praxis aus räumlichen Gründen gar nicht möglich ist, und zum andern, weil ich

das einzige Gruppenmitglied war, das hauptberuflich im kirchlichen Dienst tätig ist, und darum in einer anderen Situation Erfahrungen im "Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gegenwart" auswerten und umsetzen kann. Allerdings war der dadurch eröffnete größere Spielraum wieder erheblich eingeschränkt, weil neben der Einarbeitung in eine neue Gemeindesituation nach der Rückkehr aus Zambia nicht viel Zeit blieb, um die in Zambia gewonnenen Erfahrungen in Ruhe zu überdenken. Dazu kam es eigentlich erst im Vollzug dieser Arbeit. Zu diesem Zeitpunkt lagen die Erfahrungen von Afrika bereits über ein halbes Jahr zurück; vermutlich aus diesem Grund wurde öfter auf Literatur zurückgegriffen, als es die Formulierung des Themas erwarten läßt.

2.1 Die Ebene der Umsetzung von Erfahrungen.

In der Gemeinde stellte sich die Frage nach der Umsetzung von in Afrika gewonnener Erfahrungen zuerst als praktisches Problem: Was soll ich den Gemeindegliedern in einem Dorf im Zabergäu von meinen Erfahrungen im Gwembetal erzählen - denn natürlich wurde ich gelegentlich danach gefragt. Die erste Reaktion war: So wenig wie möglich erzählen, auf keinen Fall hergehen und den Leuten viele bunte Dias zeigen und lang und breit berichten, was man alles erlebt hat. Denn was haben die Probleme der Leute im Gwembetal mit denen der Weinbauern aus dem Unterland zu tun? Nicht eben viel.

Gemeindearbeit soll nicht verwechselt werden mit der Berichterstattung von fremder Praxis, die zur Bewältigung der eigenen nichts austrägt. Wenn z.B. Gemeindeglieder nach einem Diavortrag nur sagen: Das war aber interessant! Oder: Die armen Leute, wie schäbig die doch leben, - und wenn sie dann ihren Geldbeutel zücken, dann müßte man als Referent wissen, daß man höchstens ein Teilziel bei der Vermittlung seiner Eindrücke und Erfahrungen erreicht hat, aber die Verbindung zur Wirklichkeit der Gemeindeglieder nicht hergestellt worden ist. - Als Ziel für die Umsetzung von Erfahrungen in der Gemeinde könnte mit guten Gründen dasselbe angegeben werden, wie für Missionsarbeit: Kommunikation der Liebe Gottes, oder: Befähigung von Christen, als Mitglieder des irdischen Leibes Christi ein Stück Weltverantwortung wahrzunehmen. Das kann aber nur gelingen, wenn Gemein-

deglieder ihr Stück Weltverantwortung als Teil ihrer Wirklichkeit begreifen können. Für etwas Fremdes kann man nicht verantwortlich sein. Darum haben Spenden für Übersee so oft den Charakter von Lösegeldern, mit denen man sich davon freikaufen möchte, wirklich Weltverantwortung an seinem Teil wahrzunehmen.

Wer Erfahrungen aus der Missionsarbeit für die eigene Praxis auswertet, wird es nur insoweit können, als er die fremde erfahrene Wirklichkeit zu seiner eigenen machen kann. Wer Erfahrungen aus der Missionsarbeit für andere umsetzt, muß noch einen Schritt weitergehen und auch für den Adressaten die Möglichkeit bieten, die fremde Wirklichkeit zu einem Teil seiner eigenen werden zu lassen. Er muß erkennen können, daß und wie die Probleme von anderen Menschen in weiter Ferne mit seinen eigenen zusammenhängen, weil beide Teil einer Wirklichkeit sind. Zu solcher Erkenntnis verhelfen, ist Bewußtseinsbildung.

Für eine fruchtbare Umsetzung von Erfahrungen im Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gemeinde (es ist in der Schule, im Religionsunterricht, prinzipiell nicht anders) reichen also Bericht und Appell zum Spenden nicht aus. Es muß tiefer angesetzt werden. Nicht nur irgendwo bei den Tongas, sondern auch in den Gemeinden bei uns muß ein Bewußtseinsbildungsprozeß in Gang kommen. Es muß erkennbar sein, daß Wirklichkeit nicht teilbar ist, und man sich von der Wirklichkeit nicht loskaufen kann, sondern sie nur bewältigen kann, wenn man sich ihr stellt.

In Übersee gewonnene Erfahrungen können in diesem Prozeß so vermittelt werden, daß die Universalität der Aufgabe leichter erkennbar wird.

Zwei Gefahren müssen in diesem Zusammenhang gesehen und vermieden werden. 1. Daß nun jedem Gemeindeglied die Verantwortung für die ganze Welt aufgebürdet wird. Das wäre eine schlimme Überforderung. Kein Mensch muß an Gottes Stell treten; immer noch ist seine Liebe die Voraussetzung und Befähigung, damit Menschen, die sie erfahren haben, sie weiter kommunizieren. 2. Daß am Schluß herauskommt: Jeder trage seine Last, trage Verantwortung für und in seinem kleinen, überschaubaren Bereich. Das wäre eine schlimme Verengung, die nicht begreifen läßt, daß Wirklichkeit

größer ist und umfassender und vielfältiger als der eigene Erfahrungshorizont.

Das Beispiel Gwembetal mag zeigen, daß es Situationen gibt, in denen die Wirklichkeit verstellt ist,

sodaß ein Prozeß unter Leuten nur in Gang kommen kann, wenn er von außen in Gang gesetzt wird. Es ist also nötig, daß Christen genügend Einsicht in die Wirklichkeitsbezüge anderer Menschen haben, damit sie erkennen können, wo ihr Engagement für andere nötig ist, damit sie an der richtigen Stelle einspringen können, sei es mit Geld oder vielleicht, daß einer motiviert wird, für eine gewisse Zeit seine Fähigkeiten für andere einzusetzen. Das kann geschehen, indem einer "hinausgeht" - wenn seine Fähigkeiten für einen Dienst draußen geeignet sind, das kann genauso gut geschehen, indem er aktiv am sich zu Hause und in seiner Umgebung vollziehenden Bewußtseinsbildungsprozeß teilnimmt, und hier Kommunikant der Liebe Gottes wird.

Eine Kirche wird sich, will sie ihre Weltverantwortung in der richtigen Weise wahrnehmen, informierte und bewußte Mitglieder leisten müssen, die sie je und dann an Wirklichkeitsbezüge erinnern, die sie selbst nicht ständig im Auge behalten kann. Sie wird sich nicht leisten können, um ihrer Weltverantwortung willen, sich abzuschneiden von der Kommunikation mit andern Kirchen anderer Kontinente und Kulturen - auch wenn sie derem Theologie und Lebensart nicht teilt - wenn sie sich nicht darauf zurückziehen will, nur in egoistischer Weise ihre Last zu tragen. Nicht jeder einzelne Christ kann in jedem Fall wissen, wie er für andere einspringen kann. Er ist auf glaubwürdige Information angewiesen, nicht nur auf pure Berichterstattung. Aus der Vermittlung von Information muß Kommunikation von verantwortlichen Christen werden, die nicht in der Beliebigkeit, sondern in die ^{gemeinsame} Verantwortung mündet. Es gibt Agenturen für gegenseitige Information und Kommunikation. Die wichtigsten sind hier wohl die Weltbünde der Denominationen, und vor allem: Der ökumenische Rat der Kirchen. Nicht jede Gemeinde kann nun mit einer dieser Weltorganisationen Kontakte pflegen. Aber es gibt auch in der Württembergischen Landeskirche Agenturen und Grup-

pen, die daran arbeiten, mit den Leuten bei uns ein ökumenisches Bewußtsein zu bilden. Das können landeskirchliche Stellen sein, wie die Teams für Ökumene und Mission in den Prälaturen, das können freie entwicklungspolitisch arbeitende Gruppen sein, das können schließlich Einzelne sein, die Erfahrungen in Übersee gemacht haben. Solche Erfahrungen sind nicht Privatbesitz, die dann zur schönen Erinnerung werden; sie drängen nach Kommunikation ihrer selbst, bzw. auf Grund des vorhin Festgehaltenen müßte man nun genauer sagen: Sie sind Vehikel, hinteren sich derjenige bedient, der Bewußtseinstildung als zur Verantwortung in der unteilbaren Wirklichkeit rufende Kommunikation der Liebe Gottes betreibt.

In diesem Zusammenhang muß man wohl auch die Heimatarbeit der Missionsgesellschaften sehen. Sie berichten und sammeln Geld in Gemeinden und Freundeskreisen, nicht alle erkennen den größeren Zusammenhang ihrer Arbeit. Die GM sammelt auch und berichtet auch; aber darüberhinaus sieht sie, wie in Zambia, ihre Hauptaufgabe auch in Deutschland darin, **Einsicht in Zusammenhänge der Wirklichkeit und Verantwortungsbewußtsein** dafür zu wecken. Die Aufgaben, die sich verantwortungsbereiten Christen bei uns stellen, sind dann oft so wenig "kirchlich", so säkular, wie die Arbeit, die das GST im Gwembetal leistet.

Nicht selten ist es ein politisches Engagemnt zu Gunsten von schwachen Gruppen in der eigenen Gesellschaft, in dem christliche Weltverantwortung dann wahrgenommen wird.

Das soll an einem Beispiel erläutert werden. Ein neu entstandener Stausee hat für über 50 000 Tenga, die im Zambezital jahrhundertelang ihre Hirse angebaut haben, existenzbedrohende soziale und wirtschaftliche Folgen. Mißtrauen und Verunsicherung wachsen, das politische Klima ist vergiftet. Keiner hieilt es für nötig, mit den betroffenen Leuten rechtzeitig über die Notwendigkeit, Strom für die Industrie des Landes zu gewinnen, zu sprechen und mit ihnen Standortfragen für das Kraftwerk und Pläne für eine neue Existenzsicherung zu besprechen. In dieser Situation nehmen Christen ihre Weltverantwortung für diese Menschen wahr. Sie arbeiten mit den Leuten zusammen, wollen ihnen

mit der Sicherung ihrer Existenzgrundlage im Tal auch ein Stück Selbständigkeit vermitteln, wollen ihnen: **größere** Freiheit vermitteln, ihre Lage selbst zu meistern. Da werden am Oberrhein eine Reihe von Kernkraftwerken geplant oder gebaut. in der Nähe von Dörfern, in denen die Leute seit Jahrhunderten ihren Wein anbauen. Keiner hat es für nötig gehalten, mit ihnen rechtzeitig alle entstehenden Probleme durchzusprechen, keiner hat sie gefragt, ob sie in ihrer Gegend umweltbelastende Industrieanlagen überhaupt brauchen. (Energieverbrauchspläne werden in unserem Land nicht mit den Leuten besprochen, es sei denn, sie wären Großindustrielle.) Die Leute in den Dörfern am Oberrhein und im Kaiserstuhlgebiet sind verstört und verunsichert, das politische Klima ist nachhaltig vergiftet, es kommt zu Übergriffen der Polizei und der Bürger untereinander. Existenzbedrohende Wetter- und Klimaveränderungen werden befürchtet, daneben schleidende radioaktive Verseuchung. Bürgerinitiativen versuchen aufzuklären und die Leute zu besonnenem Handeln zu bewegen. Kirchengemeinden stellen ihre Gemeindehäuser für Veranstaltungen zur Verfügung, Pfarrer wenden sich in Telegrammen an die Öffentlichkeit, und stellen sich vor die verunsicherten Leute. Hier besteht die Notwendigkeit, christliche Weltverantwortung im Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gegenwart wahrzunehmen, sei es auf der Kanzel, in der Schule, bei Versammlungen und auf der Straße. Es geht dabei nicht um Heldentaten einzelner, sondern ebenfalls um die Kommunikation der Liebe Gottes unter den Bedingungen einer konkreten Situation.

In diesem Beispiel ist manches vergleichbar: Bedrohung durch ökologische Eingriffe wegen ihrer sozialen und wirtschaftlichen Folgen, die Verunsicherung von Betroffenen, die geringe ~~affektive~~ Gesprächsbereitschaft der Verantwortlichen mit den Betroffenen, die Vergiftung des politischen Klimas. Wichtiger als die vergleichbare Situation ist aber, daß in beiden Fällen Christen sich genötigt sehen, in der jeweiligen Situation Weltverantwortung wahrzunehmen. Die Kenntnis der zambischen Variante des Problems, also Erfahrung aus Afrika, erleichtert es, die Problematik im eigenen Land besser zu durchschauen und begünstigt ein

Engagemnt. In der Bewußtseinsbildung über die Problemlage im deutschen Fall kann das zambische Beispiel als verfremdende Illustration benutzt werden - eine weitere Möglichkeit, Erfahrung aus Afrika für hiesige Arbeit zu verwerten. Die Allgemeinheit der Struktur des Problems kann so verseutlicht werden, und, was wichtiger ist, die Unteilbarkeit der einen Wirklichkeit. Oft ist es so, daß Verfremdungen sensibilisieren; das ist mehr als ein guter Theatereffekt. — Als ich in einem Seminar für Landfrauen aus dem südlichen Bereich über die Probleme von Schweinezucht und Vermarktung von Schlachtvieh in Zambia sprach, waren die gleich bei der Hand und fragten sich, was man eigentlich bei uns unternehmen müßte, um die Bauern wirtschaftlich besser abzusichern; dann stellten sie fest, daß die Chancen bei uns doch wohl größer seien, daß dies gelänge und daraufhin entschlossen sie sich, Geld zu geben für die landwirtschaftlichen Projekte der GM.

Wo fremde Wirklichkeit ein Stück weit als eigene erfahrbar wird, haben Gemeindeglieder weniger Schwierigkeiten, zusammenzudenken, was zusammengehört: Wohl und Heil des Menschen. Sie merken, daß sie es bei sich selbst auch nicht auseinanderreißen können. Damit entfallen dann weit hin Fragen wie die: Ja, und warum ist denn das Mission, wenn die nur dafür sorgen, daß die Leute besser leben können?

Die Erfahrungen im Gwembetal ermöglichen es, in den Gemeinden Mission und Ökumenische Diakonie als zwei Aspekte eines Auftrags von Christen zu vermitteln.

2.2 Ökumenische Erfahrung als Anleitung zur Kritik bestehender kirchlicher Strukturen.

Die Betrachtung von Kommunikations- und Informationsstrukturen im Praxisfeld kirchlichen Handelns unter dem Leitgesichtspunkt einer ökumenisch, d.h. auf den Dienst an der Welt bezogenen, wünschenswerten Praxis führt zur Kritik an bestehenden Strukturen in der eigenen Kirche. Sie stellen selbst ein Problem dar für die Auswertung und Umsetzung von Erfahrungen. Die verfaßte Amtskirche ist selbst kaum ökumenisch strukturiert, sie ist zu wenig auf die Bedürf-

nisse ihrer Mitglieder, der Gruppen, die in ihr aktiv sind oder werden möchten, und der "Welt" hin organisiert. Es ist selten der Fall, daß sich der Leib Christi selbst formt nach seinen Aufgaben, öfter ist es der Fall, daß die Institutionen Kirche aus sich heraus Ämter und Funktionen ausstülpt und manchmal auch vergißt, totes und abgestorbene Gewebe, das sich inzwischen erneuert hat, auch wirklich abstoßen.

Die Kommunikations- und Informationskanäle laufen immer noch überwiegend von oben nach unten über Amtsträger. Die Pfarrer sind dabei die wichtigsten Zwischeninstanzen; sie fühlen sich in der Regel weniger als Anwälte der Basis denn als Botschafter der Institution. Die Gemeindebasis ist entsprechend schlecht organisiert. Wie kann eine solche Kirche Weltverantwortung wahrnehmen?

Nicht, daß demgegenüber die Struktur der zambischen Kirchen als leuchtendes Vorbild gelten könnten, und man geneigt wäre zu sagen: So wie in der UCZ, so müßte es in der württembergischen Landeskirche auch zugehen. In den Analysen von 1.22 und 1.23 haben sich ja durchaus Schwächen in der Struktur der UCZ ergeben, gemessen am Kriterium der Ökumenizität. Ja, man wird sogar sagen können: In dieser Kirche begegnen gelegentlich merkwürdig altertümliche, bürokratische Verfahrensweisen - auch wenn es sich um eine Kirche handelt, die sehr wenig mit Papier verwaltet - die bei uns schon überwunden sind.

Die wichtige afrikanische Erfahrung ist in diesem Zusammenhang, daß dort, wo Laiengruppen in der Kirche oder ihrer kirchlichen Organisation genügend Raum haben, von ihnen die wichtigen Impulse ausgehen. Ich denke hier an die sisterhood der UCZ und an das GST. Freie Gruppen sind die eigentlichen Motoren kirchlicher Arbeit, sie haben die Kraft für Innovationen, weil sie nicht in einem Apparat funktionieren müssen. Sie arbeiten mit den Leuten an der Basis zusammen und vertreten das Evangelium dort konkret und machen es erfahrbar. Auch bei uns sind es oft freie Gruppen in der Kirche, die diese Aufgaben wahrnehmen. Sie tun es nicht immer so, daß Kirchenleitungen von ihrem Engagement begeistert wären. Oft sind es Gruppen, die am Rand von Kirche und Gesellschaft stehen. Ihre Überzeugungen sind oft recht leicht verwechsel-

bar mit denen von sozialistischen und kommunistischen Gruppen. Aber sie nehmen an ihrem Teil ~~christliche Welt~~ verantwortung wahr unter den Bedingungen unserer Gesellschaft. Oft genug verbinden sie damit Kritik an der Amtskirche und ihrer Praxis. Solche Gruppen sind unbequem; sofern kirchliche Amtsträger sich ihnen anschließen, kann es ihnen passieren, daß sie diszipliniert werden. Statt daß die Kirche sagt: nostra res agitur - greift sie allzu schnell zu höchst fragwürdigen Mitteln und distanziert oder trennt sich von solchen Gruppen. Das Beispiel der Evangelischen Studentengemeinden und ihre Behandlung in der Synode ist dafür heranzuziehen.

Solchen Gruppen wird dann vorgeworfen, sie trieben Alletria, seien einseitig, seien politisch, unterwanderten die Gemeinde - die Kirche aber sei für alle da und müsse alle erreichen können, und könne nicht für einzelne Gruppen Partei ergreifen. Darum müsse sie sich zuvörderst auf die Verkündigung des Evangeliums in den gewohnten Formen des Sonntagsgottesdienstes konzentrieren.

Es kann hier nicht in Detail nachgewiesen werden, mit welcher Berechtigung die eine oder die andere Seite ihre Argumente vorbringt. Hervorgehoben werden soll nur der eine Aspekt: Daß eine ~~straff~~organisierte Amtskirche mit dem Grad der Verfestigung ihrer Strukturen zunehmend kommunikationsunfähiger wird, und am Ende in ihrer Verkündigung die Liebe Gottes nur noch behaupten, aber nicht mehr vermitteln kann. Sie erreicht die Menschen in ihrer Wirklichkeit nicht mehr. Ähnlich sieht es im Bereich der Diakonie aus. Wenn die diakonischen Aktivitäten in einer Vielzahl von Werken organisiert und verwaltet werden, hilft das gewiß vielen Menschen, die in Not sind. Wenn aber darüber die diakonischen Aktivitäten der Gemeinden an der Basis verkümmern, weil man ja die Werke hat, sind sie kaum mehr in der Lage, ökumenische Weltverantwortung zu übernehmen.

2.3 Ökumenische Erfahrungen als Beitrag für eine Kirche der Zukunft.

Ökumenische Öffnung der Gemeinden im strengen Sinn ist nicht nur die Zusammenarbeit verschiedener Konfessionen und Denominationen und die gegenseitige Anerkennung von

Ämtern und Amtshandlungen und Abendmahlsgemeinschaft untereinander, sondern wesentlich die auf die eine unteilbare Wirklichkeit bezogene Arbeit der verschiedenen christlichen Gemeinden und Kirchen in der Welt und an der Welt im Auftrag des einen Herrn.

Das ist die Kirche der Zukunft.

Man kann heute die Erde nicht mehr aufteilen in Missionsfelder der alten, etablierten Kirchen, die dann ihre Tochterkirchen großziehen, bis die schließlich auch als selbständige junge Mitglieder in die große Kirchenfamilie aufgenommen werden. Man kann nicht mehr in einer Kirche beschließen, irgendwohin zu gehen, und Menschen zu Christen zu machen, ohne sich auf deren Wirklichkeit, auf ihren Kontext, einzulassen. Die GM verhält sich in dieser Frage so, daß sie etwa einschätzen kann und angeben, was sie an Diensten leisten kann; sie nimmt Aufgaben wahr, um die sie gebeten wird, und übernimmt sie nur zusammen mit einheimischen Mitarbeitern.

Die alte westliche Missionspraxis, ähnlich strukturierte Tochterkirchen mit dem selben, von der westlichen Kulturschichte geprägten Bekenntnisstand hervorzubringen, - die UCZ ist ein Beispiel dafür, - hat lang genug aus afrikanischer Christen schwarze Europäer oder Amerikaner gemacht. Den alten Missionsgesellschaften kann daraus kein Vorwurf gemacht werden, sie konnten es zu ihrer Zeit kaum besser wissen. Heute ist die Bildung zahlreicher sogenannter "independent churches" und auch die Entwicklung der "Schwarzen Theologie" eine Antwort auf diese Entwicklung. Diese Antwort führt nicht immer zu einer besseren Kommunikation unter Christen verschiedener Kulturen, sie führt sogar oft zu Mißverständnissen und Blockierungen.

Ökumenische kirchliche Praxis muß heute wohl vor allem unter folgenden Kriterien geschehen, wie sie auch der Praxis der GM im Gwembetal entnommen werden können:

Warten, ob man gerufen wird; Einspringen, wo es nötig ist; gemeinsam planen und handeln und miteinander den richtigen Weg suchen; Partei ergreifen für die Schwachen, mit ihnen ihre Bedürfnisse ermitteln und sich dafür einsetzen; die Leute fragen, was sie von einem westlichen Christus erwarten, sie ermutigen, Christus in Afrika einzubürgern; über

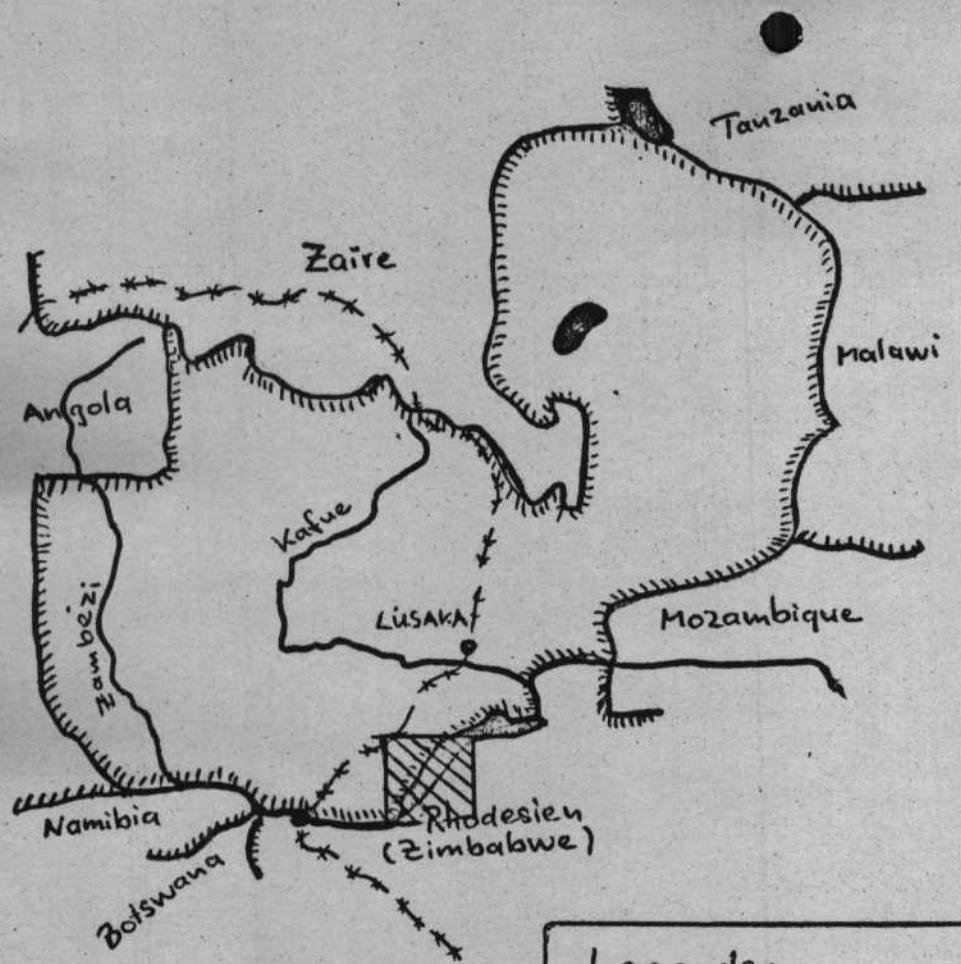
die eigene Motivation Rechenschaft geben, eigene Überzeugungen und Meinungen einbringen und zur Diskussion stellen; Kommunikation nicht mit Herrschaft verbinden; Entscheidungen dem Partner überlassen, ihm helfen, Alternativen zu klären; die Entscheidung des andern akzeptieren, auch wenn sie gegen die eigene Position ausfallen; gemeinsam den Wirkungszusammenhang der gemeinsamen Praxis reflektieren.

Diese Kriterien, unter denen heute Missionsarbeit geschehen sollte, unterscheiden sich nicht von denen, die für ökumenische Gemeindearbeit hier gelten können. Das Problem der verschiedenen Kulturen taucht bei uns als Problem verschiedener Klassen mit ihrer Eigenprägung auf.

An der Kirche der Zukunft mitwirken, angeregt durch Erfahrungen zu Hause und in Afrika, könnte also ganz schlicht heißen: Im Praxisfeld kirchlichen Handelns in der Gegenwart ökumenische Verantwortung wahrnehmen und wecken. Da fangen dann die Probleme in der Gemeinde an.

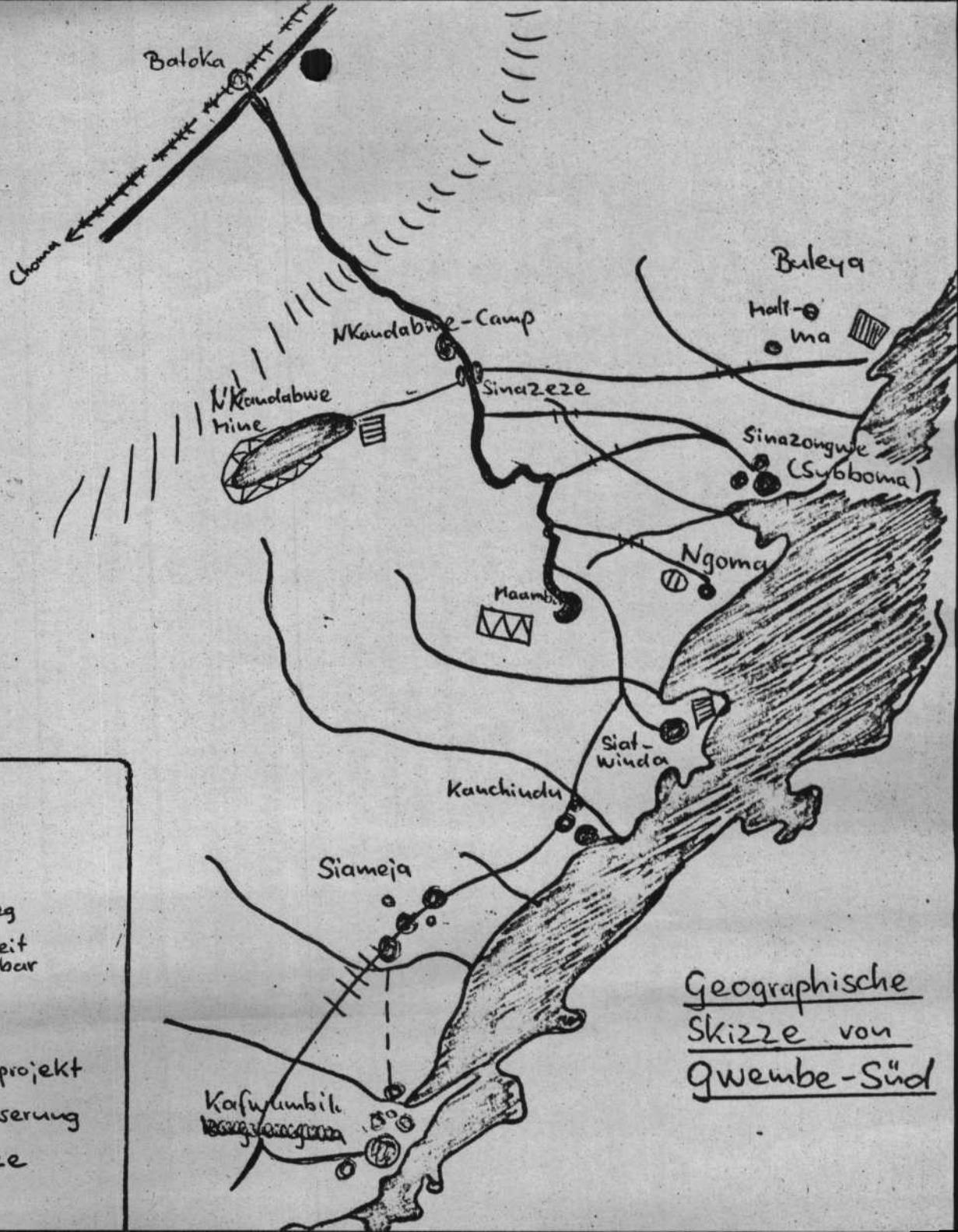
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

ANC	African National Congress
CCZ	Christian Council of Zambia
DCC	District Church Council
FNDP	First National Development Plan
GM	Gessner Mission
GSDC	Gwembe South Development Committee
GSDP	Gwembe South Development Project
GST	Gossner Service Team
K	Kwacha (1 Kwacha ist etwa 4 Deutsche Mark)
NAMBoard	National Agriculture and Marketing Board
SNDP	Second National Development Plan
UCZ	United Church of Zambia
UIM	Urban Industrial Mission
UNIP	United National Independence Party

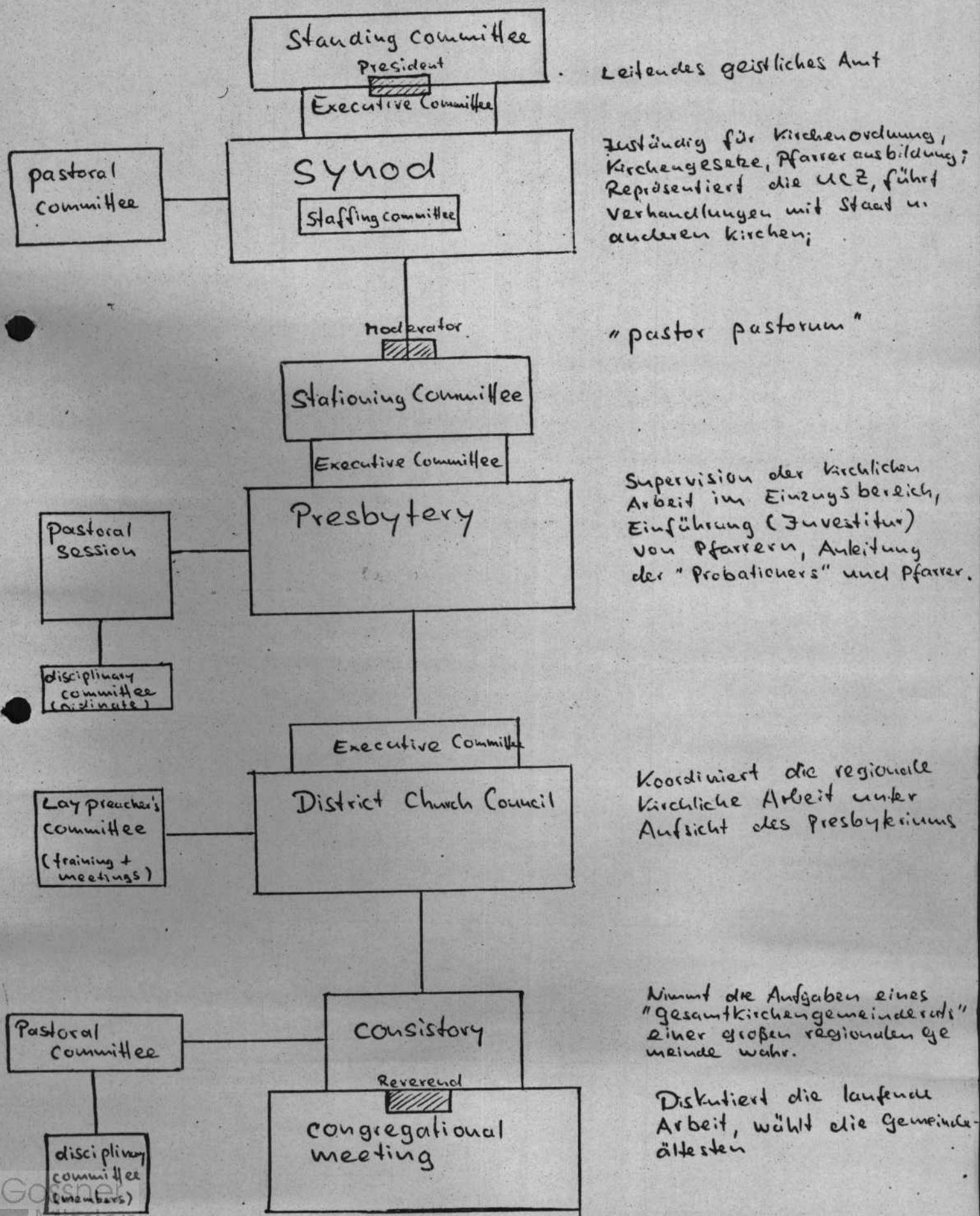


Legende:

- +—+— Eisenbahn
- — — Teerstraße
- +—+— Allwetterfahrtsweg
- + + + + in der Regenzeit nicht befahrbar
- ● — Fluss, See
- - - Fußpfad
- [] — Bewässerungsprojekt
- () — Dumbo - Bewässerung
- / / / / — Staatsgrenze
- [] — Kohlemine

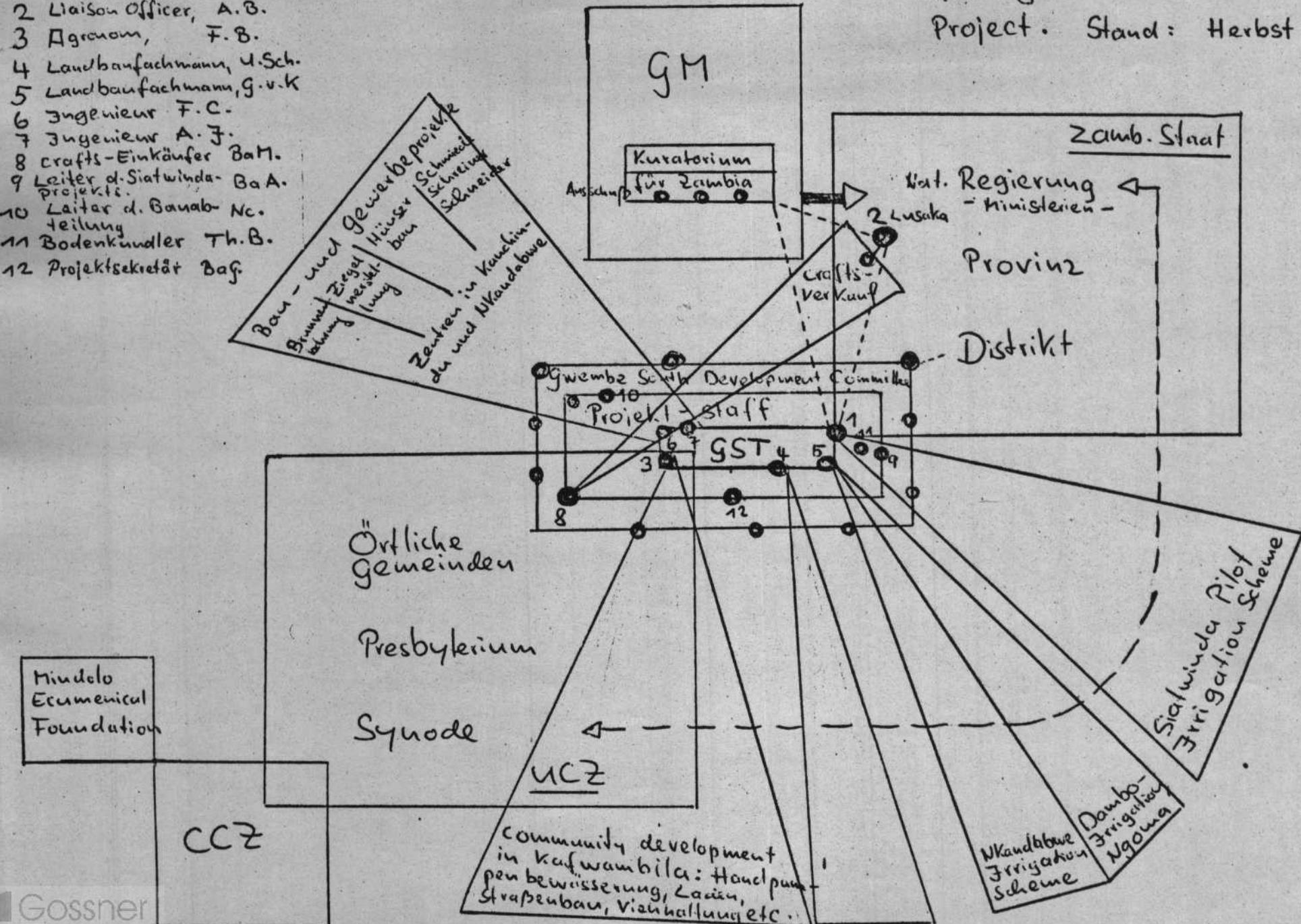


Struktur der UCZ



- 1 Teamleiter bezw.
-Speaker, E.C.
- 2 Liaison Officer, A.B.
- 3 Agronom, F.B.
- 4 Landbaufachmann, U.Sch.
- 5 Landbaufachmann, G.v.K
- 6 Ingenieur F.C.
- 7 Ingenieur A.J.
- 8 crafts-Einkäufer BaM.
- 9 Leiter d. Siatwinda- BaA.
Projekte.
- 10 Leiter d. Bauabt. Nc.
Teilung
- 11 Bodenkundler Th.B.
- 12 Projektsekretär Baf.

Operations- und Struktur skizze
des Gwembe South Development
Project. Stand: Herbst '74



Anmerkungen

- 1) Colson I, S. 14. Dort finden sich auch weitere Einzelheiten zur Geschichte.
- 2) Fagan; Die geschichtlichen Angaben dieses Abschnitts sind den beiden Kapiteln "Early Farmers and Ironworkers: 100 B.C. - 1500 A.C." und "The Age of Tradition: 1500 - 1850" entnommen.
- 3) Für die Zeit nach 1850 wurde in der Hauptsache auf Colson I, S. 25 ff zurückgegriffen.
- 4) Shewmaker S. 72 und Colson I S. 30
- 5) Shewmaker S. 60 ff
- 6) Colson I S. 196 und Appendix C, S. 218 ff und Colson II, S. 26
- 7) Colson I, S. 219. (Aus einer Notiz des Kariba Development Officers der nordrhodesischen Regierung.)
- 8) Colson II S. 19ff
- 9) Colson II S. 40f
- 10) Colson I S. 193
- 11) Zu Fragen der politischen Entwicklung im Tal Colson II, Kapitel VII, zur Rolle des ANC besonders S. 188f
- 12) Colson II S. 106, S. 131f, S. 158 und S. 221 (Appendix C)
- 13) Colson I S. 57ff
- 14) Colson I S. 60 ff, Mbiti S. 227
- 15) Mbiti S. 230 ff
- 16) vgl. dazu Colson I, S. 122ff
- 17) vgl. dazu Colson I S. 65 ff
- 18) SNDP S. 62 f
- 19) Monthly Digest S. 22
- 20) Monthly Digest S. 5
- 21) SNDP Vorwort S. iii ff und S. 33 ff
- 22) SNDP S. iii
- 23) Monthly Digest S. 20
- 24) Monthly Digest S. 29f und SNDP S. 40
- 25) SNDP S. 40 : Die sektorale Verteilung des BSP nach Faktorkosten für 1971 bzw. 1976 weist zu:
Subsistenzlandwirtschaft 10,9% (9,8%) und kommerzielle Landwirtschaft 4,2% (3,9%).

- 26) SNDP S. 177 ff
- 27) Es handelt sich dabei um staatlich initiierte und finanziell geförderte Projekte; SNDP S. 206 (Sinamlima Irrigation Scheme) und S. 203 (Gwembe Valley Developmemt).
- 28) Bericht des Vorteams S. 16
- 29) SNDP S. 34
- 30) SNDP S. 27 f
- 31) Shewmaker S. 70
- 32) CCZ - Report 1973 S. 106 und Basis and Constitution UCZ S. 9
- 33) Shewmaker S. 49 ff
- 34) Shewmaker S. 64 f
- 35) Shewmaker S. 68 ff
- 36) Zitiert nach einem eigenen Gesprächsprotokoll vom 19.8.1974 in Choma.
- 37) vgl. die ausführlichen Diskussionsprotokolle in: Conference Churches.
- 38) Vor allem: Basis and Constitution UCZ
- 39) Shewmaker S. 72
- 40) Shewmaker S. 72
- 41) Bericht des Sekretärs der Synode über die Arbeit der UCZ vom 9. Mai 1969, S. 3
- 42) Bericht des Sekretärs S. 1
- 43) Bericht des Sekretärs S. 2
- 44) vgl. Agreement
- 45) Republic of Zambia. Ministry of Education. Approved Syllabus for Primary Schools, October 1971. Government Printer Lusaka 1972
- 46) Zambia Primary Course Grade 1, Units 1 - 33. Teacher's Handbook. Religious Education, Agreed Syllabus, Experimental Version. Multimedia Publications Lusaka, 1972.
- 47) Die Rede von Präsident Kaunda ist abgedruckt in: Beigefgt zur Ökumenischen Rundschau Nr. 9/10, 1969, "Kirche zwischen Gott und Welt" S. 14 ff.
- 48) GM Zweimonatsschrift Nr. 5/73 S. 5
- 49) Berg S. 105 (Aus einer Stellungnahme zum Beschuß des Rats der EKD vom 6. Juni 1960)
- 50) Berg S. 97 (1959 in einem Brief)

- 51) Berg S. 105
- 52) Die Debatte um Annahme oder Ablehnung von staatlichen Geldern durch die Aktion Brot für die Welt wurde zwischen Dezember 1960 und Ende 1962 in der EKD geführt. Die wichtigsten Exponenten waren auf der einen Seite Akademiedirektor E. Müller/Bad Boll und auf der anderen Seite Ch. Berg, GM; OKR H. Riedel/München und Missionsdirektor Brennecke. Die Diskussion war außerordentl. vielschichtig, sie kann hier nicht nachgezeichnet werden; eine ausführliche Dokumentation darüber findet sich in Berg, S. 179 ff.
Die Zitatenmontage (Anm. 49 - 51) soll lediglich die Position von Dr. Ch. Berg, GM, nachweisen.
- 53) Die GM hat sich nie auf den Zambischen Humanismus verpflichtet, sie wurde dazu auch nie aufgefordert. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß das GSDP zu einem guten Teil finanziell und personell von der zambischen Regierung mitverantwortet wird.
- 54) GM Zweimonatsschrift 5/73, S. 5
- 55) GM Zweimonatsschrift 5/73, S. 5
- 56) Die Angaben zum Verlauf dieser Gespräche und ihren Ergebnissen sind entnommen aus: Protokoll vom 2./3. Mai 1969.
- 57) vgl. Bericht des Vortrags; dort finden sich auch weitere Einzelheiten.
- 58) Bericht des Vortrags S. 7
- 59) Bericht des Vortrags S. 15
- 60) Bericht des Vortrags S. 16
- 61) Bericht des Vortrags S. 19
- 62) Agreement Artikel 1
- 63) Agreement Artikel 3
- 64) Agreement Artikel 8
- 65) Protokoll der Sitzung vom 23.1.1975 S. 3
- 66) GM Zweimonatsschrift 5/73, S. 5
- 67) GM Zweimonatsschrift 5/73, S. 5
- 68) Agreement Artikel 1
- 69) Conference Churches S. 20
- 70) Rundbrief A.F.B. Sommer 1974, Blatt 2
- 71) Protokoll der Sitzung vom 23.1.1975, S. 2
- 72) Missionarischer Beitrag S. 1
- 73) Missionarischer Beitrag S. 1

Literaturverzeichnis

A. Allgemeines

- 1) Afrika heute. Zeitschrift der Deutschen Afrika - Gesellschaft e.V. Bonn.
Doppelheft 23/24, Dezember 1971 und
Doppelheft 1/2, Januar 1972
- 2) The Constitution of Zambia Act, 1973. Supplement to
the Republic of Zambia Government Ga-
zette dated the 25th August 1973.
Government Printer Lusaka.
- 3) Entwicklungspolitische Korrespondenz 6/72.
Zeitschrift, c/o H. Dost, Hamburg.
"Republic of Zambia".
- 4) Gerhard Grohs/Bassam Tibi (Hrsg.): Zur Soziologie der
Dekolonisation in Afrika, aus der Reihe:
Texte zur politischen Theorie und Praxis.
Fischer Taschenbuch Nr. 6516, FfM 1973.
Daraus besonders: Karl Wölgemuth: Sam-
bia - Modell einer gescheiterten Deke-
lonisation, S. 146 ff
- 5) Humanism in Zambia and a Guide to its Implementation.
By his Excellency Dr. K.D. Kaunda.
Government Printer Lusaka, 8/71
- 6) Humanismus in Sambia. Kenneth D. Kaunda. Programm und
Entwicklung einer neuen Ordnung. Aus der
Reihe: Stichwörter zu Afrika, Laetare/
Imba. Lusaka 1968.
- 7) Humanismus in Zambia. Aus den Reden und Schriften von
Kenneth D. Kaunda. Texte zur Arbeit von
Dienste in Übersee, Stuttgart, April
1972.
- 8) Kaunda speaks to Africa's Church. In: Target, No. 134a,
July 21st, 1974 Nairobi.
- 9) Monthly Digest of Statistics. Vol. X, No. 7. July 1974
Cenrtal Statistical Office, Lusaka.
Government Printer, Lusaka.
- zitiert: Monthly Digest.
- 10) Republic of Zambia. Second National Development Plan
(SNDP). January 1972 - December 1976.
Government Printer Lusaka, December 1971.
- zitiert: SNDP

B. Zur Geschichte und sozialen Situation im Gwembetal

- 1) Elizabeth Colson: The Social Organisation of the Gwembe Tonga.
Kariba Studies I. University of Zambia 1960. Published by the University Press, University of Manchester.
- zitiert: Colson I
- 2) Elizabeth Colson: The Social Consequences of Resettlement.
Kariba Studies IV. 1971 University of Zambia, published by the University Press, University of Manchester.
- zitiert: Colson II
- 3) Brian M. Fagan (Ed.): A Short History of Zambia.
Oxford University Press 1966, 1968 2. Auflage.
- zitiert: Fagan

C. Zur Arbeit der Kirchen im Gwembetal

- 1) The Basis of Union and Constitution of the United Church of Zambia.
1965. o.J.
- zitiert: Basis and Constitution UCZ
- 2) Bericht des Sekretärs der Synode über die Arbeit der United Church of Zambia vom 9. Mai 1969.
Als Vervielfältigung der GM dem "Bericht des Vortrags" von 1969 beigeheftet.
- zitiert: Bericht des Sekretärs
- 3) Peter Bolink: Towars Church Union in Zambia. A Study of missionary Cooperation and Church Union efforts in Central Africa.
Sneek 1967.
- 4) Christian Council of Zambia: What is CCZ?
Informationsbroschüre, o.J.
Zambia Printing Company Lusaka.
- 5) Christian Council of Zambia: Report of the Fifteenth Meeting of the Council, 23. - 26. August 1973.
Multimedia Publications Lusaka, 1973
- zitiert: CCZ - Report 1973
- 6) John S. Mbiti: Concepts of God in Africa.
London 1970
zitiert: Mbiti

- 7) Mindelo Ecumenical Foundation (Ed.): Conference Churches in National Development. Lusaka March 20 - 23, 1972.
- zitiert: Conference Churches
- 8) Sebald Reil: Kleine Kirchengeschichte Sambias. Vier Türme Verlag, Münsterschwarzach 1969.
- 9) Stan Shewmaker: Tonga Christianity. South Pasadena, California, USA. 1970
- zitiert: Shewmaker
- 10) UCZ - Magazine, No. 2, Dezember 1973. (Vervielfältigung)

D. Publikationen und Papiere der Gossner Mission und ihrer Mitarbeiter.

Veröffentlichungen:

- 1) Ch. Berg/G. Noske (Hrsg.): Brot für die Welt. Dokumente. Schriften für Diakonie und Gemeindebildung, Band VII, Berlin - Stuttgart 1962.
- zitiert: Berg
- 2) Gossner Mission. Zweimonatsschrift der Gossner Mission, 1 Berlin 41, Handjerystr. 19-20. Jahrgänge 1973 - 1975
- zitiert: GM Zweimonatsschrift

Arbeitspapiere in chronologischer Reihenfolge:

- 3) Protokoll der Besprechungen vom 2./3. Mai 1969 im Haus der Mission in Berlin über das Projekt der Gossner Mission im Gwembe Valley in Zambia / Afrika.
- zitiert: Protokoll 2./3. Mai 1969
- 4) Bericht des Vorteams über die Arbeitsreise nach Zambia. (vom 18. Mai - 3. Juli 1969)
- zitiert: Bericht des Vorteams
- 5) Agreement for Technical Co - Operation Between the Government of the Republic of Zambia and the Gossner Mission of Berlin, Germany.
1970 Lusaka / Berlin.
- zitiert: Agreement
- 6) Bericht von der Arbeit des Gossner Service Team 1970-73. Gossner Service Team, P.B. 1xc Choma / Zambia. Juni 1973
- im Auszug als Anhang 1 beigeheftet.

- 7) Paper for Discussion of the Team with Mr. Sch.: The Gossner Mission's Missionary Witness in the Gwembe Valley.
Gossner Service Team 43/73. 3.11.1973.
- 8) Aufgaben für einen Theologen im Gossner Service Team in Zambia. (Entwurf)
- 9) Bericht meiner Reise nach Zambia in der Zeit von 2. Februar bis 3. März 1974. K.Sch.
- 10) Der missionarische Beitrag der Gossner Mission in Zambia. (S.K.)
- zitiert: Missionarischer Beitrag
- 11) Protokoll der Sitzung der Kontakt - Kuratoren für Zambia am 23.1.1975 in Berlin.
Gossner Mission, 1 Berlin 41, Handjerrystr. 19.
- zitiert: Protokoll vom 23.1.1975

Rundbriefe und Arbeitsberichte von Mitarbeitern der Gossner Mission aus Zambia:

- 12) Rundbrief A.F.B. Lusaka, Sommer 1974
- zitiert: Rundbrief A.F.B.
- 13) 2. Rundbrief U.Sch. Nkandabwe 19.12.1974
- 14) Arbeitsbericht A.F.B. Lusaka 28. 12. 1974
- 15) Rundbrief F.B. Kanchindu School, Dezember 1974.
- 16) Brief an die Gossner Mission, A.J., Nkandabwe 19.1.1975
- 17) Annual Report 1974 (Tenga Crafts Shop Lusaka) Lusaka, Januar 1975, I.B.
- 18) Report over 1974, G.v.K., Anfang 1975
- 19) Yearly Report of Tailoring Programm 1974, GSDP. H.C.

E: Im Zusammenhang mit der Studienfahrt der 11 Studenten von diesen erstellte Erfahrungsberichte.

- 1) Southern Province Integrated Pig Management and Marketing Society in Monze.
- 2) Nkandabwe Primary School
- 3) Trade Training Institute (TTI) in Choma
- 4) Zur Struktur des Gesundheitswesens in Zambia
- 5) Rural Development - Community Development
- 6) Rural Health Sub-Centre Sinemalima. District Hospital Mbereshi. Rural Health Centres in Kanchindu, Kafwambila, Maamba.
- 7) Bericht über das Buleya Malima Irrigation Scheme
- 8) Kafwambila - Mugwagwa. Fallstudie eines Straßenbau - Selbsthilfeprojekts.
- 9) Kanchindu School
- 10) Frauenarbeit in Zambia. Bericht über die School en Whele